



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Holocaust-Autobiografien von Roma.
Darstellungsformen der Verfolgung und Vernichtung
während des Nationalsozialismus.“

verfasst von / submitted by

Katrin Kühnert, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 870

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Achim Hermann Hölter, M.A.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Verfolgung der Roma während des Nationalsozialismus	6
2.1. Terminologie	6
2.2. Historischer Überblick.....	12
2.3. Literarische Verarbeitung	18
2.4. Zeugenschaft.....	23
3. Leben vor dem Holocaust.....	27
4. Überleben während des Holocaust.....	29
4.1. Verfolgungszeitraum	29
4.2. Täterdarstellungen	33
4.3. Verlust des Zeitgefühls	41
4.4. Kulturelle Tabubrüche	45
4.5. Dehumanisierungsprozesse.....	51
4.5.1. Depersonalisation.....	53
4.5.2. Biologisierung.....	56
4.5.3. Animalisierung.....	58
4.5.4. Objektifizierung	60
4.5.5. Dämonisierung.....	62
4.5.6. Abstumpfung.....	63
4.6. Solidarität.....	65
4.7. Beschreibung des Massenmordes	69
4.8. Überlebensstrategie.....	73
4.9. Metaphern der Verfolgungszeit	77
5. Weiterleben nach dem Holocaust.....	85
5.1. Überlebensschuld.....	85
5.2. Anhaltende Diskriminierung	87
5.3. Versöhnlichkeit.....	88
5.4. Remigrationserfahrung	91
6. Resümee	94
7. Literaturverzeichnis.....	99
7.1. Primärliteratur.....	99
7.2. Sekundärliteratur	99
8. Anhang	108
8.1. Zusammenfassung (Deutsch).....	108
8.2. Abstract (English).....	108

1. Einleitung

„Literatur [...] war und ist aber auch immer schon ein Ort des Austauschs zwischen verschiedenen Kulturen und ein Raum der kritischen Reflexion von kollektiven Selbstentwürfen.“¹

Genau diesen Ort – die Literatur – nützen Roma seit den 1950er Jahren vermehrt, um lang etablierten Fremddarstellungen ihre eigene Wirklichkeit entgegenzusetzen. Einzufordern versuchen sie vor allem Anerkennung als Menschen mit jahrtausendealter Geschichte und Kultur, Überlebende von Verfolgung und bis heute Diskriminierte. Der Holocaust als geteilte Leidenserfahrung übernimmt nicht nur eine wichtige Rolle für die kollektive Gruppenidentität, sondern stellt ebenso das dominierende Thema im Schreiben von Roma dar. Sie bezeugen und warnen vor einer Wiederholung, kämpfen aber ebenfalls um die Anerkennung als Opfergruppe im öffentlichen Erinnerungsdiskurs. Gemeinsam mit Zwangssterilisierten, Homosexuellen, „Asozialen“, Deserteuren sowie Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen zählen Roma zu den sogenannten vergessenen Opfern, die in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit sowohl in der Gedenkkultur als auch in der „Wiedergutmachung“ nicht berücksichtigt wurden.² Im Verhältnis zwischen Geschichte und Literatur stellt der Holocaust das dominierende Referenzereignis dar³, dessen Auswirkungen sich anhand der Allgegenwärtigkeit von Erinnerungsliteratur zeigt. Diese bezeichnet Astrid Erll 2011 als weltweiten „literarischen Trend des frühen 21. Jahrhunderts“⁴. Dabei übernehmen Zeitzeugen-Autobiografien eine privilegierte Stellung, denn in Situationen mit eklatanten Beweismängeln erfahren (Augen)Zeugenschaft und deren literarische Formen eine Aufwertung.⁵ Ausgehend davon stellt sich die Frage welches Narrativ Roma in ihren Holocaust-Autobiografien entwerfen und welche Parallelen sich bei einem Vergleich offenbaren. Die hier getroffene Genreauswahl erfolgt aufgrund der besonderen Relevanz der Autobiografie im allgemeinen Diskurs um Holocaustliteratur und ihrer Dominanz innerhalb der Roma-Literatur. Autobiografien wird in der vorliegenden Arbeit, trotz der Einordnung als faktuale Texte, der ästhetische Gehalt nicht abgesprochen. Sie werden nicht als Informationsquelle über historische Ereignisse oder Traditionen, Lebensweisen und Geschichte der Roma gelesen, sondern unter einem literarischen Blickwinkel betrachtet. Darüber hinaus werden Fragestellungen aus dem literaturwissenschaftlichen Autobiografie-Diskurs nicht thematisiert. Die der Arbeit zugrundeliegende These lautet, dass es eine eigene Schreibart in der literarischen Eigenrepräsentation des NS-Genozids von Roma gibt, die hier dargelegt werden soll. Dazu werden typologische Analogien im autobiografischen Schreiben von sich als Roma identifizierenden Personen, die den Holocaust innerhalb des nationalsozialistischen Macht- und Einflussbereiches überlebten, identifiziert. Durch die explizite Behandlung der Autobiografien als Holocaustliteratur und indem die Darstellung des NS-Massenmordes das hauptsächliche Erkenntnisinteresse bildet, wird eine Forschungslücke geschlossen. Die wenigen bereits vorliegenden Untersuchungsergebnisse zum weitverbreitenden Motiv der NS-Verfolgung in Roma-Literatur werden als Ausgangspunkt herangezogen und weiter vertieft. Dazu findet unterstützend der

¹ Hofmann & Patrut 2015: 7.

² Vgl. Borggräfe 2015: 263.

³ Vgl. Rupnow 2015: 85.

⁴ Erll 2011: 227.

⁵ Vgl. Assmann 2014: 47 f.

normalerweise ausbleibende Rückgriff auf Forschungsquellen zu Zeugnissen anderer NS-Verfolgter – vordergründig Juden und Jüdinnen sowie die Personengruppe der Psychologen – statt. Die oftmals vorgenommene Eingrenzung des Textkorpus auf einen Sprachraum wird bewusst unterlassen, um auf Ansätze für allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten zu stoßen. Da die „Zigeunerverfolgung“ während des Nationalsozialismus geografisch und machtpolitisch verschieden umgesetzt wurde, ergaben sich zwar unterschiedliche Verfolgungserfahrungen und Überlebensebenen, es zeigen sich aber im vorliegenden komparatistischen Vergleich trotzdem übereinstimmende Erzählweisen. Im Zentrum der qualitativen Textanalyse steht die literarische Darstellung des Holocaust auf sprachlicher und inhaltlicher Ebene sowie die damit in Verbindung gesetzten Zeitabschnitte vor dem Verfolgungsbeginn und nach der Befreiung. Dazu werden fünf autobiografien von Roma aus ehemals nationalsozialistisch besetzten Ländern herangezogen. In chronologischer Reihenfolge handelt es sich um Iлона Lacková Autobiografie *Narodila jsem se pod šťastnou hvězdou* (Falsche Morgenröte), die 1997 auf Tschechisch erschien, nachdem sie bereits als Radiosendung ausgestrahlt worden war.⁶ Ein Jahr später veröffentlichte Otto Rosenberg 1998 seine Lebensgeschichte unter *Das Brennglas*.⁷ 2000 publizierte Mongo Stojka, nach seinen jüngeren Geschwister Ceija und Karl, seine eigene Autobiografie *Papierene Kinder*.⁸ Der Pole Edward Dębicki zeichnete sein Leben 2004 unter dem Titel *Ptak umarłych* (Totenvogel) auf.⁹ *De vergeten Holocaust* (Der vergessene Holocaust) nennt Zoni Weisz seine Autobiografie, die 2016 auf Niederländisch erschien.¹⁰ Die ersten beiden Texte sind ausgewiesene Zusammenarbeiten zwischen Roma und Gadge, wobei die beiden Roma jeweils die Autorenschaft übernehmen. Während die Kooperation zwischen Lacková und Milena Hübschmannová positiv verlief, gibt es Vermutungen, dass sich jene zwischen Rosenberg und Ulrich Enzensberger weniger harmonisch gestaltete. Weiters verfolgen ausschließlich Lacková und Weisz den Anspruch ihr bisher gesamtes Leben zu erzählen, die anderen Schreibenden beenden nach der unmittelbaren Nachkriegszeit ihre Autobiografien. Außerdem treten alle hier analysierten Schriftsteller und die Schriftstellerin auf unterschiedliche Weise für die Interessen der Roma öffentlich ein und lassen sich somit als Aktivisten und Aktivistin bezeichnen. Bei der Auswahl dieses Textkorpus wurde neben einer geografisch möglichst breiten Streuung die bisherige literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den potenziellen Primärtexten berücksichtigt und die innerhalb der einzelnen Länder weniger intensiv behandelten Autobiografien bevorzugt. Aufgrund dessen sind beispielsweise Philomena Franz und Ceija Stojka, trotz der hohen Bedeutung ihrer Autobiografien, nicht im Textkorpus vertreten. Diese Entscheidung soll dazu beitragen, die oftmals stattfindende Fokussierung auf einzelne wenige Texte zu durchbrechen und den Umfang von existierender Roma-Literatur ein Stück weit zu verdeutlichen.

⁶ Iлона Lacková (1921-2003), slowakische Romni und Schriftstellerin, erzählte 55-jährig Milena Hübschmannová (1933-2005), tschechische Sprachwissenschaftlerin und Romistin, auf Romanes ihre Lebensgeschichte. 1986 stellte Hübschmannová nach Strukturierung und Übersetzung ins Tschechische das Buchmanuskript fertig. Übersetzungen erfolgten ins Englische, Slowakische, Französische, Italienische und Ungarische.

⁷ Otto Rosenberg (1927-2001), deutscher Sinto, nahm als 68-Jähriger seine Erinnerungen auf, die von Ulrich Enzensberger (geb. 1944), deutscher Schriftsteller und Übersetzer, transkribiert und bearbeitet wurden. 2010 erschien die polnische Übersetzung *Palące szkło* und 2012 die deutsche Neuauflage.

⁸ Mongo Stojka (1929-2014), österreichischer Musiker und Lowara-Rom, begann 70-jährig an seiner Autobiografie zu arbeiten.

⁹ Edward Dębicki (geb. 1935), polnischer Polska-Rom, Musiker und Schriftsteller, schrieb mit 69 Jahren seine Erinnerungen auf. 2018 wurde die deutsche Übersetzung *Totenvogel* veröffentlicht.

¹⁰ Zoni Weisz (geb. 1937), niederländischer Sinto und Florist, zeichnete als 79-Jähriger seine Lebensgeschichte auf. Die deutsche Übersetzung wurde 2018 unter *Der vergessene Holocaust* publiziert.

Bei Neuauflagen wurde jeweils mit der neuesten Ausgabe gearbeitet. Aus Gründen der Sprachkompetenz lagen der Untersuchung in drei Fällen Übersetzungen zugrunde.¹¹

Betrachtet man die verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, ist festzustellen, dass die Forschung zu Roma besonders in der Soziologie, Ethnologie, Anthropologie und Sprachwissenschaft stattfindet. In der Literaturwissenschaft hingegen spielen die Texte der größten ethnischen Minderheit Europas bislang eine untergeordnete Rolle. Zuallererst rückte hier die Repräsentation von Roma in der Literatur in den Vordergrund¹², während Untersuchungen literarischer Eigendarstellungen weniger häufig unternommen wurden. Komparatistische Pionierarbeit zu verschiedenen Aspekten der Roma-Literatur leistete Beate Eder-Jordan in diversen Beiträgen, beginnend mit der Monografie *Geboren bin ich vor Jahrtausenden... Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti* (1993). Die Intensivierung der Forschungstätigkeit wurde im Weiteren häufig von Roma-Vereinen angestoßen. Der Rom Rajko Djuric publizierte 2002 die erste Literaturgeschichte (*Die Literatur der Sinti und Roma*), die sich jedoch weitgehend auf die Auflistung von Roma-Autoren und -Autorinnen sowie biografische Aspekte beschränkt. Einen weiteren Anlauf für eine einleitende Überblicksdarstellung wurde von Cécile Kovacs haz y 2009 mit dem Sammelband *Littérature romani: Construction ou réalité?* unternommen. Als neueste Veröffentlichung kann Katharina Janoskas Überblick *Literatur von und über Roma* (2015) angeführt werden, die sich sowohl dem literarischen Fremd- als auch Eigenbild anhand ausgewählter europäischer Beispiele widmet. In den letzten Jahren erschienen darüber hinaus einige Überblickspublikationen zur Roma-Literatur einzelner Länder beziehungsweise Sprachräume¹³, die die Darstellung der nationalsozialistischen Verfolgung unterschiedlich ausführlich thematisieren. Ins Zentrum rückt diese der interdisziplinäre Sammelband *Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung* (Felicitas Fischer von Weikersthal et al, 2008). Spezifisch als Holocaustliteratur liest Marianne C. Zwicker in ihrer Dissertation (*Journeys into Memory*, 2009) ausgewählte deutschsprachige Autobiografien, fokussiert sich dabei allerdings auf die Identitätskonstruktion der Autoren und Autorinnen. Dieser Aspekt bildet unter Miteinbeziehung der Diaspora Studies auch Emma Patchetts Erkenntnisinteresse in ihrer Untersuchung von Roma-Literatur und Gerichtsprotokollen (*Spacing (in) Diaspora. Law, Literature and the Roma*, 2017). Ein weiterer interdisziplinärer Sammelband, herausgegeben von Erika Thurner, Elisabeth Hussl und Beate Eder-Jordan (*Roma und Travellers. Identitäten im Wandel*, 2015), versucht die aktuelle Lage

¹¹ Dadurch ergeben sich folgende Anpassungen im Textkorpus: *A false dawn*, Ilona Lacková, 1999 (Übersetzerin Carleton Bulkin); *Das Brennglas*, Otto Rosenberg, 2012; *Totenvogel*, Edward Dejbicki, 2018 (Übersetzerin Karin Wolff); *Der vergessene Holocaust*, Zoni Weisz, 2018 (Übersetzerin Bärbel Jänicke).

¹² Besonders kann hier auf Klaus-Michael Bogdal verwiesen werden, der mit *Europa erfindet die Zigeuner* (2014) eine umfassende Studie zu 600 Jahren Fremdbild in Europa vorlegt. Weitere Studien etwa zum deutschsprachigen Raum liegen ua. von Wilhelm Solms („Zwei Zigeuner, schwarz und gräulich“. *Zigeunerbilder deutscher Dichter*, 2018 sowie *Zigeunerbilder. Ein dunkles Kapitel der deutschen Literaturgeschichte*, 2008) und Almut Hille (*Identitätskonstruktionen. Die „Zigeuner“ in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*, 2005) vor. Auch die als erste literaturwissenschaftliche Arbeit zu Roma geltende Dissertation von Wilhelm Ehardt (*Die Zigeuner in der hochdeutschen Literatur bis zu Goethes „Götz von Berlichingen“*, 1928) beschäftigt sich mit dem Fremdbild.

¹³ In eigenständigen Publikationen widmen sich Julia Blandfort Frankreich (*Die Literatur der Roma Frankreichs*, 2015), Lorely French (*Roma Voices in the German-Speaking World*, 2015) und vor ihr Deike Wilhelm (*Wir wollen sprechen*, 2008) dem deutschsprachigen Raum, Paola Toninato Italien (*Romani Writing. Literacy, Literature and Identity Politics*, 2014), Melanie Christina Marschnig Rumänien (*Aspekte der Romakultur und -Literatur in Rumänien*, 2013) und Gérald Kurth Makedonien (*Identitäten zwischen Ethnos und Kosmos. Studien zur Literatur der Roma in Makedonien*, 2008). Der von Julia Blandfort und Marina Ortrud M. Hertrampf herausgegebene Sammelband behandelt den romanischen Sprachraum (*Grenzerfahrungen: Roma-Literaturen in der Romania*, 2011).

im Hinblick auf Geschichte, Sprache, Kultur und Literatur unterschiedlichster Roma-Communities in Europa abzubilden. Dem häufig postulierten Argument, die mündliche Erzähltradition fließe in die schriftliche Literatur von Roma ein, nimmt sich in kritischer Weise Franziska Krumwiede-Steiner in ihrer Dissertation *Formen und Funktionen von Mündlichkeit in der Gegenwartsliteratur der „Sinti und Roma“* (2017) an. Die literarische Darstellung der NS-Verfolgung bildet zwar oftmals eine inhaltliche Konstante der untersuchten Roma-Literatur, wird aber nahezu nie zum Mittelpunkt der Analysen. Nähert man sich aus der Perspektive der literaturwissenschaftlichen Forschung zu Holocaustliteratur dieser Thematik, muss festgestellt werden, dass bei einem Großteil der Beiträge die Darstellung des NS-Massenmordes an den Roma nicht berücksichtigt wird. Zurückzuführen ist das wohl auf Debatten rund um die Definition von Holocaust, der Begründung der rassistischen Verfolgung der Roma und der Vergleichbarkeit zur jüdischen Opfergruppe sowie die Totalität der NS-Vernichtungsabsicht. Daraus resultiert ebenso die verhältnismäßig lückenhafte Erforschung des NS-Genozids an den Roma in der Geschichtswissenschaft.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich zunächst in einen in die Thematik der Verfolgung der Roma während des Nationalsozialismus einführenden Teil. Dieser geht, neben der europäischen Perspektive, vertiefend auf die fünf Länder ein, aus denen die Autobiografien des Textkorpus stammen. Zuallererst erweist sich eine Klärung der verwendeten Begrifflichkeiten rund um *Holocaust*, *Autobiografie* und *Roma* als unabdingbar. Danach wird ein historischer Überblick skizziert, um die Voraussetzungen und den Verlauf des Holocaust, die Opferzahlen und schließlich die Situation der Roma in der unmittelbaren Nachkriegssituation zu klären. Darauf folgt eine literaturgeschichtliche Einführung in die Roma-Literatur, deren Entstehung sowie die Schwierigkeiten im Hinblick auf die Literaturproduktion. Außerdem werden das Schreiben über den Holocaust und dabei gängige Motive sowie wichtige Forschungsmeinungen zur Funktion von (Holocaust)Literatur von Roma dargelegt. Schließlich folgt ein Periodisierungsversuch von bisher erschienener Holocaustliteratur, die den NS-Massenmord an den Roma thematisiert. Abschließend wird der bei Holocaustliteratur wichtige Aspekt der Zeugenschaft beleuchtet und welches Verständnis davon sich in den hier behandelten Autobiografien offenbart. Der Hauptteil der Arbeit gliedert sich chronologisch in die Abschnitte des Lebens vor, während und nach dem Holocaust, wobei das Hauptaugenmerk auf der NS-Zeit liegt. Die Textanalyse ist anhand der identifizierten Analogien strukturiert und folgt darin einer vergleichenden Gegenüberstellung der Primärtexte.

2. Verfolgung der Roma während des Nationalsozialismus

2.1. Terminologie

Der heute international verwendete und anerkannte Begriff Holocaust scheint im öffentlichen Diskurs als klar definiert zu gelten. Allerdings führt die Beschäftigung mit einer anderen als der jüdischen Opfergruppe zu einer Dekonstruktion dieser nur an der Oberfläche eindeutigen Terminologie und veranschaulicht die Notwendigkeit einer klaren Definition. Betrachtet man diverse literaturwissenschaftliche Publikationen, fällt auf, dass selbst in der Forschung häufig implizit vorausgesetzt, beziehungsweise stark verkürzt angeführt wird, was unter Holocaust verstanden wird.¹⁴ In einem überwiegenden Teil der Fälle stellt sich heraus, dass ausschließlich

¹⁴ Roth führt dabei vielfältige Beispiele, etwa von Übersichtsdarstellungen, spezialisierten Monografien oder Enzyklopädien, an. (Vgl. Roth 2015: 13.)

die Behandlung des NS-Massenmordes an den Juden und Jüdinnen erfolgt, die Erfahrungen anderer Verfolgter – im normalen Sprachgebrauch häufig unter dem Begriff „andere Opfergruppen“ zusammengefasst – aber ausgespart bleiben. Während die Verwendung der Termini *Shoah* oder *Churban* den NS-Massenmord eindeutig jüdisch prägen, verfügt *Holocaust*, wenn auch in geringerem Ausmaß selbst „*theologisch befrachtet*“¹⁵, über das Potenzial, die Stellung eines Überbegriffs einzunehmen und alle verfolgten Personen miteinzubeziehen.¹⁶ In der Europäischen Union und einigen anderen europäischen Institutionen hat sich dieses Begriffsverständnis mittlerweile durchgesetzt¹⁷ und auch in der vorliegenden Arbeit wird ein solcher Ansatz gewählt. Das entspricht ebenso einem der drei von Markus Roth skizzierten Begriffsauslegungen.¹⁸ Der Terminus Holocaust umfasst hier somit:

die Gesamtheit der nationalsozialistischen „Rassen“- und Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten, also beispielsweise auch die Verfolgung und Ausgrenzung von Sinti und Roma ab 1933, die Verfolgung politischer Gegner, deren Leiden in den Konzentrationslagern, die Verfolgung von Homosexuellen, die Ermordung Behinderter oder die Ermordung sowjetischer Kriegsgefangener.¹⁹

Explizit hervorzukehren ist dabei der Zeitrahmen, der bereits mit den ersten Ausgrenzungshandlungen 1933 beginnt. Außerdem werden alle Verfolgungsmaßnahmen miteinbezogen, beispielsweise auch alltägliche Schikanen und Gewalt(androhungen) oder die Eingrenzung des Bewegungsradius, ohne zwingend die fixe Absicht oder Planung einer genozidalen Ermordung vorauszusetzen. Weiters werden alle NS-Einflussgebiete inkludiert. Daraus leitet sich ab, dass je nach Aufenthaltsort die tatsächlichen Verfolgungsmaßnahmen nicht immer von Mitgliedern nationalsozialistischer Organisationen ausgeübt wurden, sondern teilweise von mit diesen kollaborierenden Institutionen, wie nationale Polizei oder faschistische Verbände. Jedoch orientierte sich die Verfolgung an der NS-Ideologie, ähnlichen Handlungen im NS-Gebiet oder direkten Befehlsanweisungen vom NS-Regime. Anschließend an das dargelegte Begriffsverständnis von Holocaust gelten als Holocaustliteratur literarische Texte – faktuale wie fiktionale²⁰ – von 1933 bis heute, sowohl von Zeitzeugen und –zeuginnen (Opfern sowie Tätern und Täterinnen) als auch nachgeborenen Generationen oder komplett Unbetroffenen geschrieben, ohne Genre-Einschränkung. Inhaltlich müssen sich diese *zentral* mit diesem historischen Ereignis auseinandersetzen, wobei die Erfahrungen aller verfolgter Gruppen und Einzelpersonen herangezogen werden können.²¹

¹⁵ Young 1997: 145 f.

¹⁶ Dieses Begriffsverständnis lässt sich in den hier analysierten Autobiografien am eindeutigsten in *Der vergessene Holocaust* identifizieren.

¹⁷ Die offizielle Definition der EU lautet: „*The term Holocaust refers to the mass murder of 6 million European Jews, Roma and other persecuted groups whom the Nazi regime and its collaborators sought to annihilate.*“ (Perchoc & Pasikowska-Schnass 2018: 1.)

¹⁸ Die beiden anderen Lesarten von Holocaust sind: „*1. Holocaust als der systematische Massenmord der Nationalsozialisten an den europäischen Juden. Chronologisch würde dies im engeren Sinne die Jahre vom Sommer 1941 bis zum Kriegsende umfassen. Allerdings ergäbe sich unter anderen das Problem, wie die Gettos der Jahre 1939 bis 1941 einzuordnen wären. 2. Holocaust als die Verfolgung und Ermordung der Juden im NS-Herrschaftsbereich, also alle schon im Januar 1933 einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen wie Straßenterror, der organisierte Boykott im April 1933 und vieles mehr. Dieses Begriffsverständnis umfasst demnach also auch die Vorgeschichte des systematischen Massenmords.*“ (Roth 2015: 14 f.)

¹⁹ Roth 2015: 15.

²⁰ Als Unterscheidungsmerkmal gilt der Wahrheitsanspruch von Texten, den faktuales – im Gegensatz zu fiktionalem – Erzählen stellt.

²¹ Vgl. Roth 2015: 15.

Wie James E. Young gezeigt hat, stellt die Benennung nicht nur die Beschreibung eines historischen Ereignisses dar, sondern dient in gleichem Ausmaß als Zeichen für das Verständnis davon auf Seite der Benennenden. Somit lassen sich an Begriffen die „*disparaten Erfahrungen*“ von unterschiedlichen Nationen, gleichzeitig aber auch die von der jeweiligen Ideologie geprägte Mythenbildung, ablesen. Damit erklären sich etwa die unterschiedlichen Bezeichnungen rund um den Nationalsozialismus und die dadurch veranschaulichten andersgearteten Erinnerungskulturen.²² Entgegen der heutigen universellen Verwendung des Begriffes Holocaust setzte sich dieser erst allmählich, ausgehend von den USA, durch. Im englischen Sprachraum erhielt er ab 1957 seine spezifische Bedeutung als Bezeichnung für den NS-Massenmord an den europäischen Juden und Jüdinnen.²³ Im deutschsprachigen Raum führte erst die US-amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ zur Verbreitung des Begriffs, der im gleichen Jahr der Erstausstrahlung von der Gesellschaft für deutsche Sprache zum „Wort des Jahres 1979“ gewählt wurde. Davon ausgehend etablierte sich die Verwendung trotz Kritik.²⁴ In der Tschechoslowakei fand die Einführung des Begriffes Holocaust seinen Anfang mit dem Niedergang des Sozialismus in den 1990er Jahren. Zuvor wurden die Ereignisse mit tschechischen oder slowakischen Übersetzungen der Ausdrücke „Endlösung“ oder „rassische Repressalien“ bezeichnet, die über eine jüdische Konnotation verfügten.²⁵

Debatten um die spezifische Bezeichnung des Genozids²⁶ an den Roma während des Nationalsozialismus werden bis heute geführt, wovon die Vielzahl an Begriffen zeugt. Zum einen existieren Wortkombinationen aus dem Gruppennamen und gängigen, oftmals synonym gebrauchten Überbegriffen: Roma-Genozid/-Massenmord/-Holocaust. Die gruppeninterne Kritik an den ersten beiden Bezeichnungen begründet sich durch deren Indifferenz, unterdessen wird bei letzterem die ursprüngliche Wortbedeutung – „tierische Brandopfer“ – problematisiert.²⁷ Als Antwort darauf gelten die beiden Romanes-Wörter *Porrajmos* und *Samudaripen*. *Porrajmos*²⁸ wurde in den 1990er Jahren erstmals vom Linguisten Ian Hancock eingeführt, der Begriff stieß jedoch schnell auf heftige Kritik.²⁹ Übersetzt werden kann *Porrajmos* mit *Vernichtung*, allerdings ist er in manchen Romanes Dialekten auch mit *Vergewaltigung* konnotiert.³⁰ Der Linguist Marcel Courthiade plädierte alternativ für den Begriff *Samudaripen*. Diese Wortkombination³¹

²² Vgl. Young 1997: 146; Als Beispiele für die unterschiedliche Namensgebung führt Young die Bezeichnungen *Großer Vaterländischer Krieg* (Russland), *Hitlerzeit* (Deutschland) oder *Zweiter Weltkrieg* (Amerika) an. In den hier analysierten Autobiografien wird, mit Ausnahme von *Der vergessene Holocaust*, der Begriff Holocaust nicht für den NS-Genozid an den Roma verwendet und fehlt teilweise komplett (vgl. *Das Brennglas, A false dawn, Totenvogel*). Stojka spricht von Holocaust lediglich einmalig und in Bezug auf jüdische Überlebende. Stattdessen tritt in den Primärtexten als häufigste Bezeichnung der Verfolgungszeit der Begriff *Krieg* auf.

²³ Vgl. ebd.: 145; Erstmals verwendet wurde *Holocaust* 1943 in Großbritannien in Bezug auf die NS-Verfolgung der Juden und Jüdinnen. (Vgl. Bauer 2008: 420.)

²⁴ Vgl. Janssen 2015: 270.

²⁵ Sniegon 2014: 14.

²⁶ Genozid wird verstanden als „*Handlung [...], die von einem Herrscher oder Staat ausgeht, mit der Absicht, eine bestimmte Gemeinschaft von Menschen oder eine soziale Gesamtheit systematisch, im Ganzen oder zum Teil zu eliminieren.*“ (Adedji 2018: 380.)

²⁷ Vgl. Fings 2020b: o.S.

²⁸ Auch *Porajmos* oder *Porraimos*; Von den hier analysierten Autobiografien wird lediglich in *Der vergessene Holocaust* vereinzelt dieser Begriff verwendet. Die Wortherkunft ist auf das Romanes Verb *porravav* (Vlax-Dialekt) beziehungsweise *puravav/poravav* (nicht Vlax-Dialekte) zurückzuführen, was so viel wie *ausstrecken/weit geöffnet* bedeutet und häufig in Bezug auf Sexualität verwendet wird. (Vgl. Tcherenkov & Laederich 2004: 184.)

²⁹ Hawthorn 2013: 12.

³⁰ Vgl. French 2015: 8.

³¹ *Sa* („alle“) und *mudaripen* („Mord“), übersetzt mit „vollständiger Mord“/„Massenmord“ (Vgl. Fings 2020b: o.S.)

wurde in den 1970er Jahren in Jugoslawien zunächst in Bezug auf die beiden Konzentrationslager Auschwitz und Jasenovac verwendet und hat sich etwa im Europäischen Rat durchgesetzt.³² Obwohl *Samudaripen* weniger problematisch in der Wortbedeutung erscheint und eine präzise Beschreibung der historischen Ereignisse darstellt, handelt es sich dabei um den weniger gängigen Begriff. Aufgrund der Debatten um die beiden Romanes Bezeichnungen und der fehlenden breiten Anerkennung innerhalb der Gruppe der Roma wird in der vorliegenden Arbeit *Holocaust* in seiner Lesart als Überbegriff verwendet. Als Synonyme dazu finden sich die Begriffe NS-Genozid und NS-Massenmord. Die Begriffsverwendung im Hinblick auf die verfolgten Personen – in den meisten Fällen handelt es sich hier um Roma – gestaltet und begründet sich wie folgt: Bei in Konzentrationslager Deportierten wird im Normalfall sowohl in der Primär- als auch Sekundärliteratur von (*KZ-*)*Häftlingen* gesprochen, was hier übernommen wird. Es soll jedoch darauf verwiesen werden, dass Stojka in seiner Autobiografie betont, dass es sich seiner Ansicht nach aufgrund der dehumanisierenden Behandlung nicht mehr um *Häftlinge* handelte. Stattdessen verwendet er die Begriffe *KZler* oder *Insassen*.³³ Stojkas sprachliche Neukonstruktion verdeutlicht, dass die Extremerfahrung im Konzentrationslager neue Begriffe notwendig machte. Bei der Bezeichnung verfolgter Personen, die den Holocaust überlebten, wird zwischen der Begriffsverwendung *Opfer* und *Überlebende* variiert, da beide Bezeichnungen eine gewisse Problematik in sich bergen sowie kontextabhängig und mit unterschiedlicher sozialer Anerkennung verbunden sind.³⁴ Die Betonung des Überlebens symbolisiert die Wiedererlangung von Aktivität und ist im Allgemeinen positiv besetzt, während der Begriff *Opfer* das Trauma³⁵ und die Ohnmacht in negativer Weise hervorhebt. In sprachlicher Hinsicht wird somit ein Bewältigen impliziert, das zwar einerseits eine Möglichkeit bietet, aber andererseits auch zur Verdrängung der traumatischen Nachwirkungen beitragen kann. Außerdem verfügt der Begriff *Opfer* über einen problematischen religiösen sowie mythischen Bedeutungsinhalt, unter anderem von Reinheit oder Auserwähltheit.³⁶ Als *Opfer* werden außerdem während der NS-Zeit ermordete Verfolgte bezeichnet.

Ab den 1960er Jahren legitimiert die damals einsetzende Erweiterung des Literaturbegriffs eine Untersuchung von nicht-fiktionalen Texten, wie beispielsweise Autobiografien. Die Geschichte der Autobiografie reicht jedoch bereits bis in die Antike zurück, wo sie allerdings noch kein eigenständiges literarisches Genre darstellte oder unter diesem Begriff bekannt war. Dies geschah schließlich in der Aufklärung durch die Aufwertung des Individuums.³⁷ Dem klassischen Verständnis folgend, lassen sich Autobiografien folgendermaßen definieren:

Derived from gr. autos (self), bios (life), graphein (write), autobiography as a literary genre denotes a non-fictional, retrospective narration that seeks to reconstruct an individual's life course in terms of a formation of one's unique personal self within a given historical, social and cultural framework. In very concise terms, it is a narrative account of a person's life or a substantial part of it, written by him/herself.³⁸

³² Vgl. Fings 2020b: o.S., Polak 2013: 82.

³³ Rosenberg verwendet in *Das Brennglas* ebenso den Begriff *Insassen*, aber auch die Bezeichnung *Häftlinge*.

³⁴ Vgl. Kellermann 2013: 84, 95; So wird etwa die gleiche Person im Hinblick auf Entschädigungen als *Opfer*, bei Gedenkveranstaltungen als *Überlebende* und beim Weitergeben ihrer Erlebnisse als *Zeitzeugin* bezeichnet.

³⁵ Der Begriff *Trauma* wird hier als soziales und kulturelles und nicht als medizinisch-psychisches Konzept verstanden.

³⁶ Vgl. Grugger 2018: 32 f.

³⁷ Vgl. Weitin 2009: 145.

³⁸ Schwalm 2019: 503.

In der Produktion von fiktionalen Texten und dem Entwurf eines Lebensnarratives lassen sich freilich keine textimmanente Kriterien definieren, die eine Romanerzählung von einer autobiografischen Erzählung klar unterscheiden. In beiden Fällen wird nach Kohärenz, Nachvollziehbarkeit und Sinn gestrebt und das autobiografische Ich stellt genauso ein fiktionales Konstrukt dar wie eine Romanfigur.³⁹ Somit ist ein anderes Unterscheidungsmerkmal notwendig, das auf Philippe Lejeune⁴⁰ zurückgehend, als autobiografischer Pakt bezeichnet wird. Texte können dann als Autobiografien gelesen werden, wenn der oder die Schreibende einen solchen Pakt anbietet. Dieser kann sich auf dreifache Weise zeigen: Erstens verweist darauf die Namensgleichheit von Autor beziehungsweise Autorin, Erzähler beziehungsweise Erzählerin und Protagonist beziehungsweise Protagonistin. Zweitens kann die Genreangabe am Buch oder in anderen Paratexten dies anzeigen. Drittens besteht die Möglichkeit, dass der Haupttext selbst zu Beginn die autobiografische Lesart anbietet.⁴¹ Die hier analysierten Primärtexte offerieren demnach eindeutig einen autobiografischen Pakt, indem bei allen die Namensgleichheit gegeben ist – was als besonders starkes Zeichen gilt⁴² – und entweder die Genrebezeichnung, die einleitenden Peritexte oder beide Varianten darauf referieren. Autobiografien übernehmen und übernehmen eine herausragende Stellung in der Konstituierung von persönlicher und kollektiver Identität und tragen zur Verständigung einer Gesellschaft im Hinblick auf ihre kulturellen Werte und ihr Selbstverständnis maßgebend bei.⁴³ Dies beweist beispielsweise ihr vermehrtes Entstehen in Zeiten gesellschaftlicher Brüche, Krisen und anderer epochaler Ereignisse.⁴⁴ Besonders die Erinnerung an beide Weltkriege ist geprägt von autobiografischen Erzählungen.⁴⁵ Der dafür notwendige Erinnerungsprozess stellt eine Neukonstruktion von Vergangenem dar und kann deshalb immer nur als „*Annäherung an eine subjektive Wahrheit*“⁴⁶ betrachtet werden. Dabei übernimmt, neben der Sozialisation und der Intention des oder der Schreibenden, der jeweilige zeitliche Kontext, in dem die Autobiografie niedergeschrieben wird, eine prägende Rolle.⁴⁷ Außerdem besteht die Tendenz, durch verschiedene Darstellungsformen entweder Kontinuität und Progression oder in anderen Fällen das genaue Gegenteil zu erzeugen, die in der Realität so nicht vorhanden waren.⁴⁸ Für Autobiografien, die traumatische Erlebnisse inkludieren, stellt sich dieser Aspekt verstärkt dar. Frank Wiedemann stellt im Hinblick auf Autobiografien von KZ-Überlebenden fest, dass ihnen eine Kohärenz und Rationalität innewohnt, die so erst im Nachhinein – durch das Strukturieren des Textes und das nachträglich erlangte Wissen über die geschichtlichen Zusammenhänge – erzeugt wurde.⁴⁹ Erinnerung und somit der Inhalt von Autobiografien ist immer:

- selektiv: d.h. eine Auswahl aus einer Fülle von Informationen und Bildern, die gleichzeitig Anderes vergessen macht,
- konstruktiv: kein Abbild einer Wirklichkeit, sondern eine retrograde Konstruktion, in die meist nicht bewusste Interessen des Erinnernden eingehen; pointiert gesagt: ein Wunschbild,

³⁹ Vgl. Moser 2019: 35 f.

⁴⁰ *Le pacte autobiographique* (1975).

⁴¹ Vgl. Missinne 2019: 222.

⁴² Vgl. Smith & Watson 2010: 207.

⁴³ Vgl. Tippner & Laferl 2016: 9.

⁴⁴ Vgl. Preußner & Schmitz 2010: 15.

⁴⁵ Vgl. Röhnert 2014: 14.

⁴⁶ Holdenried 2017: 64.

⁴⁷ Vgl. Wagenknecht 2017: 206.

⁴⁸ Vgl. Röhnert 2014: 13.

⁴⁹ Vgl. Wiedemann 2017: 140.

- situativ und konstellativ, d.h. Erinnerungen sind zustandsabhängig: Je nach aktuellem Bewusstseinsstand erinnern wir denselben Sachverhalt anders.⁵⁰

Die Analyse von Autobiografien betreffend, ist für die vorliegende Untersuchung die literaturwissenschaftlich geprägte Variante, zurückgehend auf unter anderem Wayne Shumaker⁵¹ und Roy Pascal⁵², und nicht die Lesart als historische Quelle von Bedeutung. Die untersuchten Autobiografien werden also explizit als literarische Texte gelesen, „*as narrative constructions that create worlds through narration and that transform lived lives into meaningful stories by way of selection, composition, chronological ordering, and emplotment.*“⁵³ Daran schließen sich Fragen um die erzählerische Gestaltung und – im Gegensatz zur epistemologischen Lesart, bei der auf die objektive Wahrheit von Tatsachen geachtet wird, um Rückschlüsse auf historische Kontexte zu ziehen – die subjektive Wahrheit von Autobiografien an. Volker Depkat schlägt vor, weniger den autobiografischen Text und die historische Wirklichkeit abzugleichen, sondern die Autobiografie selbst als Faktum zu betrachten und als materielles Artefakt seiner Zeit zu untersuchen. Autobiografien sind dem folgend kommunikative Akte und lassen als selbstreferentielle Texte Rückschlüsse auf die Zeit ihrer Entstehung, Rezeption und Analyse zu.⁵⁴

Terminologische Debatten um die Bezeichnung der Roma reichen im öffentlichen, aber auch wissenschaftlichen Diskurs bis in die Gegenwart hinein. Ebenso gibt es innerhalb der Roma-Gemeinschaft abweichende Ansichten, was auf die Heterogenität dieser vermeintlich einheitlichen Gruppe verweist.⁵⁵ Am ersten Weltkongress der Roma 1971 in Orpington bei London wurde auf offizieller Ebene der Begriff *Roma* festgeschrieben und in der abschließenden Resolution alle anderen Fremdbezeichnungen zurückgewiesen.⁵⁶ Davon ausgehend setzte sich in den 1970er Jahren diese gewählte Eigenbezeichnung als Oberbegriff weitgehend durch und ist heute die breit anerkannte sowie am häufigsten verwendete Form.⁵⁷ Bis dahin dominierte die jeweilige Subgruppe die individuelle Zugehörigkeitsbeschreibung, die für viele nach wie vor einen bedeutenden Teil ihrer Identität ausmacht und teilweise nach wie vor die favorisierte Selbstbeschreibung ist.⁵⁸ Über die Ablehnung der lange verwendeten Fremdbezeichnung „Zigeuner“ und dessen europäischer Varianten⁵⁹ herrscht heute weitgehende Einigkeit, begründet durch die ausgrenzende Konnotation und die historisch gewachsene, negative Besetzung des Begriffs.⁶⁰ Einige wenige Roma bevorzugen die Bezeichnung „Zigeuner“ noch heute, wobei es sich dann um eine gewählte Eigendefinition handelt.⁶¹ Wird „Zigeuner“ als Fremdbeschreibung im vorliegenden Text verwendet, zeigt es den zeitgenössischen Gebrauch an und wird unter Anführungszeichen gesetzt. Abgesehen davon findet sich der selbstgewählte und international

⁵⁰ Schneider 2015: 21.

⁵¹ *English Autobiography: Its Emergence, Materials, and Form* (1954).

⁵² *Design and Truth in Autobiography* (1960).

⁵³ Depkat 2019: 280.

⁵⁴ Vgl. ebd.: 281-284.

⁵⁵ Vgl. Blandfort 2015: 19.

⁵⁶ Vgl. Schär 2008: 216.

⁵⁷ Vgl. Janoska 2015: 9 f.

⁵⁸ Vgl. Fings 2016: 13, Blandfort 2015: 19; Besonders Sinti, Manouches und die Kalé in Finnland identifizieren sich mehrheitlich nicht mit dem Dachbegriff *Roma*, sondern bezeichnen sich selbst weiterhin als *Sinti*, *Manouches* beziehungsweise *Kalé*. In ihrer Kultur verfügt das Wort *Roma* lediglich über die Bedeutung „(Ehe)Männer“. (Vgl. Kenrick 2007: 103.)

⁵⁹ Ua. *Gypsy* (Englisch), *Tsiganes* (Französisch), *Gitanos* (Spanisch), *Cikán* (Tschechisch), *Cigán* (Slowakisch) oder *Cygan* (Polnisch)

⁶⁰ Vgl. Hussl 2016: 66 f.

⁶¹ Vgl. Fings 2016: 14.

gängige Oberbegriff *Roma*⁶². Davon abweichende Bezeichnungen⁶³ werden in den Zitaten beibehalten, ansonsten jedoch angeglichen. Werden Angaben ausdrücklich auf eine Subgruppe der Roma beschränkt, wird dies durch deren jeweilige Nennung ausgewiesen.⁶⁴ In Abgrenzung dazu stehen – wiederum als Überbegriff verstanden – die *Gadje*⁶⁵, die Nicht-Roma. Genauso wie bei der Begriffsverwendung Roma handelt es sich hierbei um eine stark heterogene Gruppierung. Unter Roma-Literatur wird Literatur von Roma, die sich selbst als dieser Gruppe zugehörig identifizieren, verstanden. Die Sprache, in der diese Texte verfasst werden, ist nicht ausschlaggebend.⁶⁶ Einige Autoren und Autorinnen lehnen die Etikettierung „Roma-Autor/-Autorin“ oder „Roma-Literatur“ ab, da sie die Gefahr einer eingeschränkten Wahrnehmung befürchten.⁶⁷ Mit dieser Problematik sehen sich schreibende Angehörige von vielen Minderheiten konfrontiert. Einerseits bietet die offizielle Anerkennung einer Gruppe als Minderheit einen potenziellen politischen und bürgerrechtlichen Vorteil, andererseits transportiert der Minderheitenstatus nicht selten eine negative Abstufung im Gegensatz zur Mehrheit, der auch in Bezug auf Sprache und Literatur erkennbar ist.⁶⁸ In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff *Minderheit* ausschließlich im Kontext offizieller Minderheitenpolitik verwendet. *Mehrheit* als Pendant dazu wird ausdrücklich nur auf die zahlenmäßige Gruppengröße bezogen, ohne damit eine höhere Wertigkeit zu implizieren.

2.2. Historischer Überblick

Die Roma stellen mit rund elf Millionen Angehörigen die größte Minderheit Europas dar.⁶⁹ Nach vielfältigen Deutungen um ihre Herkunft gilt mittlerweile – gestützt durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen – Indien als anerkannter Ausgangspunkt für ihre Wanderbewegung über Persien, Armenien, Groß-Griechenland und die südslawischen Gebiete.⁷⁰ So erreichten die ersten Roma in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts den Balkanraum⁷¹ und breiteten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts nach West- und Nordeuropa aus. Aufgrund der Ausdehnung kam es zu einer zunehmenden Isolation der einzelnen Gruppen und häufiger Kontaktlosigkeit untereinander.⁷² Spätestens ab dem 16. Jahrhundert waren Roma in ganz Europa von Verfolgung bedroht und befanden sich in einer Situation völliger Rechtslosigkeit. Das 19. und 20. Jahrhundert bescherte ihnen einerseits romantisches Interesse und andererseits Rassismus.⁷³ Vor allem in Österreich, Deutschland und Frankreich setzte eine systematische Registrierung ein, die eine

⁶² *Rom* (Singular, männlich), *Romni* (Singular, weiblich)

⁶³ Innerhalb des Textkorpus wählen Stojka und Weisz die landestypischen Doppelbezeichnungen, wobei Stojka, wie in der Subgruppe der Lowara üblich, im Plural *Rom* verwendet. Dębicki benützt explizit und selbst gewählt durchgehend den Begriff „Zigeuner“.

⁶⁴ Im vorliegenden Fall trifft dies lediglich auf die Subgruppe der Sinti zu. Die dabei verwendeten Begrifflichkeiten sind *Sinti* für die gesamte Subgruppe sowie *Sinto* (Singular, männlich) und *Sintezza* (Singular, weiblich).

⁶⁵ Auch *Gadzo*, *Gadžo*, *Gorgio*, *Gaujo*.

⁶⁶ Der hier gewählte Definitionsansatz stellt bei Weitem nicht die einzige Variante dar. Debatten drehen sich häufig um Kriterien wie Sprache oder Inhalt, aber ebenso allgemeiner darum, wen die Bezeichnung Roma mit einbezieht oder was unter literarischen Texten verstanden wird. Um die große Heterogenität und Diversität abzubilden verwenden einige Forschende die Pluralbezeichnung Roma-Literaturen.

⁶⁷ Vgl. Eder-Jordan 2015: 60.

⁶⁸ Vgl. Blandfort 2015: 18; Ceija Stojka hat als Alternative die Bezeichnung *Wenigerheit* vorgeschlagen, was schlicht die geringere Zahl der Angehörigen verdeutlichen, aber keinen geringeren (minderen) Wert implizieren soll. (Vgl. French 2015: 8.)

⁶⁹ Vgl. Fings 2016: 9.

⁷⁰ Vgl. Eder-Jordan 2009: 165 f.

⁷¹ Vgl. Janoska 2015: 16.

⁷² Vgl. Matras 2011: 257 f.

⁷³ Vgl. Eder-Jordan 2009: 166.

umfassende Kriminalisierung aller Mitglieder nach sich zog. Entgegen der Lage in weiten Teilen Europas erlebten Roma und ihre Kultur in der Sowjetunion nach der Oktoberrevolution 1917 bis 1938 eine Blütezeit, da sie als eigene Nationalität anerkannt wurden. Dies zog nicht nur die Förderung ihrer Sprache, sondern häufig eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und Reduktion von Diskriminierung nach sich.⁷⁴

Als die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) an die Macht kam und Adolf Hitler am 30. Jänner 1933 zum Reichskanzler des Deutschen Reichs ernannt wurde, begann die Entwicklung einer als homogen verstandenen „arischen Volksgemeinschaft“, wozu „Zigeuner“ nicht gezählt wurden.⁷⁵ Dieser Ausschluss zog fatale Folgen nach sich. Trotz Hitlers geringem Interesse kam es – forciert durch Heinrich Himmler und gestützt durch institutionalisierten Rassismus – schlussendlich zum Massenmord an den Roma.⁷⁶ Genozide sind „gesamtgesellschaftlich[e] Prozess[e] kollektiver Gewalt gegen eine Bevölkerungsgruppe als Ganze[s]“⁷⁷ und basieren somit fundamental auf der Unterstützung vieler Einzelner. Im Fall der Roma spielten dabei der pseudowissenschaftliche Nachweis der „rassischen Minderwertigkeit“ und die damit verbundene Legitimation der Ermordung, die Verwaltung und scheinbare Rechtskonformität der Verfolgungsmaßnahmen sowie die breite Unterstützung der Bevölkerung, zurückzuführen auf Überzeugung, Opportunismus und Karriereabsichten, neben den NS-Ideologen und Ideologinnen, Schreibtischtätern und -täterinnen sowie Mördern und Mörderinnen zusammen.⁷⁸ Die „Zigeunerverfolgung“ lässt sich grob in zwei unterschiedliche Phasen separieren: Zwischen 1933 und 1939 kam es zunächst zur Implementierung einer diskriminierenden und rassistisch begründeten Verfolgung.⁷⁹ „Zigeuner“ waren überproportional stark von Zwangssterilisationen betroffen, die mit dem am 1. Jänner 1934 in Kraft tretenden „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ einsetzten, da diese Maßnahme als wichtiger Ansatz zur „Lösung der Zigeunerfrage“ galt.⁸⁰ Im Juni 1936 wurden die, zum Teil bereits vor 1933 eingeführten, „Zigeuner“-Sondergesetze der Länder übernommen und auf das gesamte NS-Gebiet ausgedehnt. Spätestens ab diesem Zeitpunkt – vielfach jedoch schon davor – waren Roma weitgehend entrechtet und verfügten nur noch über einen eingeschränkten Bewegungsradius.⁸¹ Anlässlich der Olympischen Spiele wurde in Berlin das erste Zwangslager (Berlin-Marzahn) eingerichtet und mehrere Hundert Roma dort interniert. Diesem Vorgehen folgte eine Vielzahl anderer Städte auf eigenes Betreiben.⁸² Schätzungsweise lebten ein Drittel bis die Hälfte der Roma innerhalb des NS-Staates vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in solchen Zwangslagern, deren Bedeutung mit den jüdischen Gettos vergleichbar ist.⁸³ Weiters wurden die „Zigeuner“ 1936 in einem Sondererlass

⁷⁴ Vgl. Fings 2016: 57 ff.

⁷⁵ Vgl. ebd.: 62.

⁷⁶ Vgl. Rubinstein 2014: 179, Browning 2010: 416; In Hitlers *Mein Kampf* wurden die Roma nicht erwähnt. Für die Regierungszeit sind sehr wenige, lediglich kurze und beiläufige Kommentare zu den „Zigeunern“ belegt. Die genaue Betrachtung der NS-„Rassenpolitik“ – zu großen Teilen in *Mein Kampf* skizziert – zeigt jedoch, dass aufgrund der angestrebten „Reinigung des Volkskörpers“ von „fremdrassigen“, „erbkranken“ und „asozialen Elementen“ diese keineswegs nur auf die Vernichtung der Juden und Jüdinnen abzielte, sondern einen viel umfassenderen Personenkreis umschloss. Da Roma seit dem 19. Jahrhundert als „minderwertige Rasse“, „geborene Verbrecher“ und „Asoziale“ galten, ist ihre Miteinbeziehung, auch wenn sie nicht explizit genannt werden, wenig fragwürdig. (Vgl. Wippermann 2012: 26 ff.)

⁷⁷ Fings 2016: 81.

⁷⁸ Vgl. ebd.: 82-86.

⁷⁹ Vgl. Zimmermann 2008: 4.

⁸⁰ Vgl. Fings 2016: 79 f.

⁸¹ Vgl. Wippermann 2012: 30 f.

⁸² Vgl. Rose 2010: 43; „Zigeunerlager“ gab es etwa auch in Frankfurt/Main, Köln, Düsseldorf und Essen. (Vgl. Wippermann 2012: 32.)

⁸³ Vgl. Fings 2016: 68.

zu den „Nürnberger Gesetzen“ mit den Juden und Jüdinnen gleichgesetzt.⁸⁴ Die Verfolgung wurde ab Mai 1938 im Reichskriminalpolizeiamt (RKPA) unter Leitung Himmlers zentral koordiniert, wobei die Ansiedlung der Zuständigkeit im RKPA auf den Kern der jahrhundertelangen Verfolgung der Roma – die ihnen unterstellte Asozialität – verweist. Dieser Bedeutungskomplex umschloss „*Arbeitsscheu, Unterschichtszugehörigkeit, sittlich[e] Verwahrlosung, Kriminalität und Gewalttätigkeit*“ und bildete ihr angebliches „*Wesenszentrum*“⁸⁵. Mit dem am 8. Dezember 1938 folgenden Erlass Himmlers wurde die offizielle Erfassung und rassenbiologische Begutachtung aller „sesshaften und nicht-sesshaften Zigeuner“ und „nach Zigeunerart umherziehenden Personen“ innerhalb des NS-Staates – inklusive des angeschlossenen Österreichs und der annektierten „sudetendeutschen Gebiete“ – angeordnet. Erstellt wurden diese „Rassegutachten“ von der seit 1936 bestehenden und vom Arzt Robert Ritter geleiteten „Rassenhygienischen und bevölkerungsbiologischen Forschungsstelle“ (RHF) im Reichsgesundheitsamt. Im Gegensatz zur jüdischen Regelung stieg die Bedrohung für Roma mit dem Grad der Mischung an und „Zigeuner“ galten auch noch als „Mischlinge“, wenn zwei Großeltern „Viertel- oder Halbzigeuner“ waren.⁸⁶ Die von der RHF auf pseudowissenschaftliche Weise belegte „Minderwertigkeit“ der „Zigeunerrasse“ führte – gemeinsam mit der gesellschaftlich akzeptierten Diskriminierung – zu einer raschen Radikalisierung und lieferte schlussendlich die Legitimation für den Massenmord.⁸⁷ Nach der Erfassung wurde ab Mitte der 1930er Jahre die generelle Segregation forciert und resultierte 1938 schließlich in den ersten Deportationen in die Konzentrationslager Buchenwald, Dachau und Sachsenhausen im Rahmen der Aktion „Arbeitsscheu Reich“. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges läutete die zweite Phase der „Zigeunerverfolgung“ (1939-1945) ein, in der die NS-„Rassenpolitik“ auf physische Auslöschung zielte.⁸⁸ Am 27. September 1939 kam es in diesem Zusammenhang zu einer Fusion des RKPA, des Geheimen Staatspolizeiamts, des Hauptamts Sicherheitspolizei und des Sicherheitshauptamts der SS zum gemeinsamen „Reichssicherheitshauptamt“ (RSHA), das mit der Planung der Deportation aller Juden und Jüdinnen und „Zigeuner“ in das besetzte Polen begann. Die vollständige Erfassung der Roma wurde dazu verschärft und die sofortige Festsetzung, unabhängig vom jeweiligen Aufenthaltsort, erlassen. Die tatsächlichen Deportationen begannen im Mai 1940 und endeten für viele Roma in improvisierten Lagern. Schnell stellte sich heraus, dass die Kapazitäten in Polen nicht vorhanden waren, weshalb es in allen NS-Einflussgebieten zur Entstehung von „*KZ-ähnlichen*“ Lagern unter polizeilicher Aufsicht kam.⁸⁹ 1942 waren die jüdischen Deportationen soweit fortgeschritten, dass die „Lösung der Zigeunerfrage“ für Himmler in den Vordergrund rückte und am 16. Dezember erließ er die Anordnung zur vollständigen Deportation der „Zigeuner“ Deutschlands. Wenig später folgten gleichlautende Anweisungen für Österreich und einen großen Teil der westeuropäischen NS-Einflussgebiete. Für die Umsetzung wurde im KZ Auschwitz ein eigener Lagerabschnitt („B IIe“/„Zigeunerlager“) für die rund 22.700 ab Februar 1943 laufend ankommenden Roma abgetrennt. Nachdem der erste Versuch der Auflösung des „Zigeunerlagers“ im KZ Auschwitz aufgrund des Widerstands der

⁸⁴ Vgl. Peritore 2013: 213.

⁸⁵ Uerlings 2013: 468.

⁸⁶ Vgl. Fings 2016: 65, Uerlings 2013: 469.

⁸⁷ Vgl. Fings 2007: 458 f.

⁸⁸ Vgl. Zimmermann 2008: 4.

⁸⁹ Vgl. Fings 2016: 69 ff; Von besonderer Relevanz waren die Lager in Salzburg-Maxglan und Lackenbach auf österreichischem Gebiet sowie in Lety (Böhmen) und Hodónin (Mähren). Weiters entstand in Frankreich eine große Anzahl solcher „Zigeunerlager“, Rumänien konzentrierte Roma in Transnistrien, die Slowakei in Dubnica nad Váhom. (Vgl. ebd.: 70 f.)

Roma abgebrochen wurde, erfolgte diese schließlich in der Nacht von 2. auf 3. August 1944.⁹⁰ Insgesamt starben in den 17 Monaten des Bestehens mehr als 5.600 Roma in den Gaskammern und über 13.600 aufgrund der dortigen Lebensumstände.⁹¹ Außerdem waren mehrere Hundert Roma in unterschiedlichen Konzentrationslagern von medizinischen Experimenten betroffen, die häufig tödlich endeten.⁹²

Während im Gebiet von Deutschland, Österreich sowie im „Protektorat Böhmen und Mähren“ die Verfolgung besonders auf „Zigeunermischlinge“ zielte, waren aufgrund des divergierenden Feindbildes in den osteuropäischen NS-Territorien prioritär umherziehende „Zigeuner“ bedroht. Im ersten Fall sah man den „deutschen Volkskörper“ in Gefahr, da „Zigeunermischlinge“ einen näheren Kontakt mit der Mehrheitsbevölkerung pflegten, die geringe Anzahl an „reinrasigen Zigeunern“ hingegen als endogame Gruppe begriffen und aufgrund ihrer indischen Abstammung als „arisch“ eingestuft wurde.⁹³ Nach Ritters empirisch nicht haltbaren Berechnungen lag der Anteil der problembehafteten „Zigeunermischlinge“ in Deutschland allerdings bei neunzig Prozent.⁹⁴ In den osteuropäischen Gebieten wiederum existierte das weitverbreitete Bild des Spions im Auftrag des „jüdisch-bolschewistischen Weltfeindes“, wozu umherziehende „Zigeuner“ gezählt wurden. In der Verfolgungspraxis wurde die Zugehörigkeit freilich häufig willkürlich gezogen.⁹⁵ Die konkrete Vernichtungsabsicht gegenüber den Roma wurde ferner auf unterschiedliche Arten durchgesetzt. Während es auf den Gebieten Deutschlands und Österreichs sowie im deutsch besetzten Westeuropa vordergründig zu Konzentration, Isolation und anschließender Deportation in Gettos sowie Konzentrations- und Vernichtungslager (häufig in Osteuropa situiert) kam, waren im osteuropäischen NS-Einflussbereich Roma besonders durch, außerhalb der Lager stattfindende, Mordaktionen betroffen.⁹⁶ Im am 14. März 1939 gegründeten, mit dem NS-Regime kollaborierenden slowakischen Staat lässt sich zwar die Übernahme der NS-Ideologie erkennen, jedoch lag bei der tatsächlich durchgeführten Massenvernichtung der Schwerpunkt auf den Juden und Jüdinnen.⁹⁷ Das Ziel der „Zigeunerverfolgung“ in der Slowakei war die Festsetzung aller Roma in Arbeitslagern, was sich aber aufgrund von Kapazitätsmängeln nicht sofort umsetzen ließ.⁹⁸ Insgesamt existierten auf slowakischem Gebiet elf Arbeitslager, in denen die internierten Roma besonders für den Eisenbahn-, Straßen- und Wasserwerksbau eingesetzt wurden.⁹⁹ Ab 1941 zeichnete sich eine Verschärfung ab und es kam zu starken Einschränkungen des Bewegungsradius sowie zu Zwangsumsiedlungen an entlegene Plätze. Die erlassenen Verordnungen führten dazu, dass die Lebensumstände jenen in geschlossenen Gettos glichen und bedeutete weiters den Entzug der wirtschaftlichen Lebensgrundlage.¹⁰⁰ Die Roma waren in der Slowakei zwar von Beginn an von Repressionen und Verfolgungsmaßnahmen betroffen, die systematisch organisierten Massenmorde begannen dagegen

⁹⁰ Vgl. Fings 2016: 76 ff.

⁹¹ Vgl. Zimmermann 2008: 14.

⁹² Vgl. Fings 2016: 78; Die größten Forschungsprojekte waren die Vererbungslehre und Zwillingsforschung von Joseph Mengele (KZ Auschwitz), die Entwicklung eines Fleckfieberimpfstoffes (KZ Buchenwald, KZ Natzweiler), der Schutz vor Giftgasangriffen (KZ Natzweiler), die Umwandlung von Meer- in Trinkwasser (KZ Dachau) sowie Versuchsreihen zur Zwangssterilisation (KZ Auschwitz, KZ Ravensbrück). (Vgl. ebd.: 78 f.)

⁹³ Vgl. Zimmermann 2008: 21 f.

⁹⁴ Vgl. Fings 2016: 64 f.

⁹⁵ Vgl. Zimmermann 2008: 21 f.

⁹⁶ Vgl. Fings 2016: 74.

⁹⁷ Vgl. Sniegon 2014: 137.

⁹⁸ Vgl. Vodiča 2008: 53.

⁹⁹ Vgl. ebd.: 62, Zimmermann 2008: 19.

¹⁰⁰ Vgl. Vodiča 2008: 56 ff.

erst mit der deutschen Besetzung 1944.¹⁰¹ Als ausübende Gruppierungen traten die Einsatzgruppe H, die Deutsche Wehrmacht, die Hlinka-Garde und der „Heimatschutz“ auf.¹⁰² Neben Massenerschießungen starben viele slowakische Roma aufgrund von Unterernährung oder Krankheiten. Im Gegensatz zu den meisten anderen NS-Gebieten war der Prozess des angestrebten Genozids noch wenig fortgeschritten und die prozentuellen Opferraten somit niedriger.¹⁰³ Polen hingegen entwickelte sich zum Zentrum der NS-Vernichtungsmaschinerie. Nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht am 1. September 1939 begann einerseits die Festsetzung und Verfolgung der polnischen „Zigeuner“ und andererseits wurde Polen zum Zielort für viele der Deportationszüge aus anderen NS-Gebieten. Zu einer Radikalisierung und Zunahme der Morde kam es 1941, als Polen schließlich komplett vom NS-Regime besetzt wurde.¹⁰⁴ Da es in der Zwischenkriegszeit weder eine eindeutige Definition von „Zigeuner“ noch deren umfassende Registrierung gegeben hatte, begann man diese durch Denunziationen der Bevölkerung, „zigeunerhaftes“ Aussehen oder eine herumziehende Lebensweise zu identifizieren und zu verfolgen. Roma galten als Spione oder Agenten und wurden häufig gemeinsam mit Juden und Jüdinnen sowie sowjetischen Kriegsgefangenen im Zuge von Vergeltungsaktionen erschossen. Neben Gettoisierung und der Einweisung in Arbeitslager stellten – ähnlich wie in der Slowakei – Massenerschießungen außerhalb der Lager die größte Lebensbedrohung für polnische Roma dar. Durchgeführt wurde dieser Massenmord vordergründig von der deutschen, polnischen sowie ukrainischen Polizei, SS und der Deutschen Wehrmacht.¹⁰⁵ Genauso wie in den besetzten Gebieten der Sowjetunion, Bulgarien, der Slowakei und Jugoslawien war in Polen eine hohe Zahl an Roma im Widerstand und in Partisanenverbänden aktiv oder entzog sich durch Flucht in entlegene Wälder der Festnahme.¹⁰⁶ In den Niederlanden starteten in den 1930er Jahren Initiativen zur Erfassung und Identifikation von „Zigeunern“, allerdings stand dabei die Staatszugehörigkeit im Fokus und keine rassischen Kriterien.¹⁰⁷ Nach dem am 10. Mai 1940 gestarteten Angriff der Deutschen Wehrmacht und der raschen Besetzung konnten Roma zunächst relativ ungefährdet weiterleben. Eine der wenigen Maßnahmen der „Zigeunerverfolgung“ war das Unterbinden der wandernden Lebensweise.¹⁰⁸ Aufgrund des Befehls vom 29. März 1943, der die Deportation aller niederländischen Roma enthielt, wurden ab Mai 1943 Sammellager eingerichtet. Zur tatsächlichen Umsetzung der Anordnung kam es jedoch erst ein Jahr später, am 16. Mai 1944, als die jüdischen Deportationen nahezu abgeschlossen waren.¹⁰⁹ Da es in den Niederlanden nie zu genealogischen Gutachten gekommen war und zusätzlich die Unterlagen der „Zigeuner“-Registrierungsstelle bei einem Bombenangriff vernichtet worden waren, herrschte wenig Klarheit, wer genau unter den Festnahmebefehl fallen sollte. Die Entscheidung dazu fiel individuell auf lokaler Ebene und resultierte in der vordergründigen Deportation von Sinti-Familien. Viele konnten sich der Festnahme jedoch entziehen und in Verstecken die Zeit des Holocaust überleben.¹¹⁰ Die bei der landesweiten Razzia Festgenommenen

¹⁰¹ Vgl. Sniegon 2014: 163.

¹⁰² Vgl. Fings 2016: 71 f.

¹⁰³ Vgl. Vodiča 2008: 79 f.

¹⁰⁴ Vgl. Kenrick 2007: 198.

¹⁰⁵ Vgl. Zimmermann 2008: 14-17.

¹⁰⁶ Vgl. Fings 2016: 90, Garstka 2008: 192.

¹⁰⁷ Vgl. Lucassen 2007: 249.

¹⁰⁸ Vgl. Zimmermann 1996: 235 f.

¹⁰⁹ Vgl. Fings 2020a.: o.S.

¹¹⁰ Vgl. Lucassen 2007: 249.

wurden im Lager Westerbork inhaftiert und 245 Roma am 19. Mai in das KZ Auschwitz deportiert, wovon lediglich dreißig überlebten.¹¹¹ Der unterschiedliche Verlauf der „Zigeunerverfolgung“ führte dazu, dass sowohl die Verfolgungserfahrungen als auch die Überlebenschancen für Roma von Gebiet zu Gebiet verschieden waren.¹¹² Trotzdem waren alle Roma – Männer, Frauen und Kinder in gleicher Weise – im gesamten deutschen Machtgebiet in die Verfolgungs- und spätere Vernichtungsabsicht des NS-Regimes inkludiert. Ein Ende trat erst mit dem militärischen Sieg der Alliierten ein.¹¹³

Das quantitative Ausmaß des NS-Massenmordes an den Roma ist umstritten und bis heute Gegenstand von Diskussionen. Die Gesamtzahl von 500.000 ermordeten Roma wird am öftesten angeführt, obwohl es sich um eine Schätzung aus der unmittelbaren Nachkriegszeit handelt, die sich empirisch nicht belegen lässt.¹¹⁴ Es gibt sowohl Kalkulationen, die weit darunter liegen, als auch solche, die von einer bedeutend höheren Opferzahl ausgehen.¹¹⁵ Nach heutigem Wissensstand wird als Mindestzahl von 200.000 Opfern ausgegangen. Im Gegensatz zu den meisten osteuropäischen Gebieten sind die Schätzungen für Deutschland und Österreich relativ präzise. Zurückzuführen ist dieser Unterschied auf Forschungslücken und eine problematische Quellenlage, die sich aus den Umständen des Mordprozesses ergibt. Bei den in Osteuropa häufigen Massenerschießungen fehlen oftmals Aufzeichnungen inklusive Namen und Herkunft, was die Identifikation der Opfer bedeutend erschwert.¹¹⁶ Michael Zimmermann gibt bei einer Mindestgesamtschätzung von 100.000 Opfern folgende länderspezifische Zahlen an: 24.000 aus Deutschland und Österreich, 8.000 aus Polen, 6.000 aus Böhmen und Mähren (Tschechien), 3.000 aus dem Baltikum, mehr als 6.000 aus den deutsch besetzten Sowjetgebieten, jeweils 1.000 aus Serbien, Ungarn sowie der Slowakei, 25.000 aus Kroatien und 12.500 bis 19.000 aus Rumänien.¹¹⁷ Weiters stellt er zusammenfassend fest, dass die – absoluten und prozentuellen – Opferzahlen besonders in Osteuropa hoch waren, für die deutsch besetzten west- und nordeuropäischen Gebiete im Vergleich dazu hingegen eine sehr geringe Anzahl zu verzeichnen ist. Am stärksten waren Roma in Deutschland, Österreich, im „Protektorat Böhmen und Mähren“ sowie – als Ausnahme zu betrachten – Estland bedroht. Die Höhe der Opferzahlen entspricht demnach der rassistischen Hierarchie der Völker in der NS-Ideologie.¹¹⁸ Eine weitere Schwierigkeit bei der Berechnung der Opferzahlen stellt die Feststellung der Zahl an Roma vor der NS-Zeit dar¹¹⁹, was eine der Berechnungsmethoden – der Vergleich der Bevölkerungsanzahl vor und nach dem Holocaust – bedeutend erschwert.

Das Weiterleben nach Kriegsende gestaltete sich für Roma schwierig und brachte vor allem keinen vollständigen Bruch mit der NS-Verfolgungszeit. In allen ehemaligen NS-Einflussgebieten waren Roma in der Nachkriegszeit umfassender Diskriminierung ausgesetzt und ihre angeblich kollektive Kriminalität und Asozialität diente weiterhin als Verfolgungsgrund.¹²⁰

¹¹¹ Vgl. Kenrick 2007: 177.

¹¹² Vgl. Zimmermann 2008: 4 f.

¹¹³ Vgl. Fings 2016: 80.

¹¹⁴ Vgl. ebd.: 81.

¹¹⁵ Die Spannweite reicht von der höchsten Schätzung Ian Hancocks (500.000 bis 1.500.000) bis zur niedrigsten Zahl von Michael Zimmermann (90.000), jeweils aus 1997. (Vgl. Rubinstein 2014: 180.)

¹¹⁶ Vgl. Fings 2016: 81.

¹¹⁷ Vgl. Zimmermann 2008: 23.

¹¹⁸ Vgl. ebd.: 24 f.

¹¹⁹ Vgl. Hancock 2009: 85.

¹²⁰ Vgl. Bogdal 2014: 443.

Während öffentliche antisemitische Äußerungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit als unsagbar galten, gestaltete sich dies gegenüber den Roma gegenteilig. Außerdem hatten sie nicht die Möglichkeit auf eine vorhandene Selbstorganisation zurückzugreifen, die sie politisch vertreten konnte, und die internationale Öffentlichkeit zeigte wenig bis kein Interesse.¹²¹ So wurde dem NS-Genozid an den Roma in der Nachkriegszeit von vielen Ländern mit Ignoranz, Leugnung oder Verharmlosung begegnet.¹²² In Deutschland zeigte sich eine besonders hohe Kontinuität von Stigmatisierung und Kriminalisierung. Bereits in der direkten Nachkriegszeit kehrte man zur „klassischen Zigeunerpolitik“ der Vertreibung¹²³ zurück und es starteten erneut Sondererfassungen, Kontrollen und Hetzkampagnen.¹²⁴ In Österreich glich die Einstellung der offiziellen Behörden und der Umgang dieser mit den Roma weitgehend jener der Zwischenkriegszeit.¹²⁵ In vielen der sozialistisch dominierten osteuropäischen Länder gab es restriktive Verbote der umherziehenden Lebensweise. Polen und Albanien verfolgten – im Gegensatz zur Sowjetunion – einen stark diskriminierenden Umgang gegenüber den Roma. Die meisten anderen Staaten waren anhand einer dominierenden Staatsnation und nebenher bestehenden Minderheiten organisiert. Roma wurden jedoch nirgends ein solcher Status und die damit verbundenen Rechte zugesprochen.¹²⁶ In vielen osteuropäischen Ländern kam es außerdem zu einer unreflektierten Übernahme von NS-Begriffen und behördlich akzeptierten tätlichen Angriffen auf Roma.¹²⁷ Es wurde eine teilweise radikale Zwangsassimilation eingefordert. Aber auch in den anderen, westeuropäischen Ländern begannen viele Roma ihre ethnische Zugehörigkeit aus Angst vor Diskriminierung geheim zu halten und sich an die restliche Bevölkerung anzupassen.¹²⁸ Roma mussten ihre Existenz nach 1945 aufgrund nur selten erfolgreicher Restitutions vielfach komplett neu aufbauen. Gemeinsam mit den physischen und psychischen Folgen der NS-Verfolgung führte dies teilweise zu schlechteren Lebensbedingungen als vor 1933.¹²⁹ Viele Täter und Täterinnen, die am NS-Massenmord an den Roma beteiligt waren, blieben ohne Verurteilung und konnten nicht selten unbehindert ihre Karrieren fortsetzen.¹³⁰ Erst 1965 wurde die Verfolgung aus rassistischen Gründen von Deutschland anerkannt, was bedeutenden Einfluss auf Gerichtsbarkeit, Entschädigung und Wiedergutmachung hat.¹³¹ Davor wurde argumentiert, dass Roma als „Kriminelle“ oder aus Eigenverschulden verfolgt wurden.¹³² Allerdings vollzog sich erst in den 1980er Jahren ein Wandel im Justizbereich, in dem drei Viertel des Personals bereits vor 1945 beschäftigt war.¹³³

2.3. Literarische Verarbeitung

Die Feststellung der ersten, vereinzelt schreibenden Roma gestaltet sich schwierig, da aufgrund der vorherrschenden Diskriminierung beziehungsweise Verfolgung die Leugnung der Zugehörigkeit weit verbreitet war. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts zeichnet sich schließlich in den Gebieten der ehemaligen Sowjetunion, Jugoslawiens und Rumäniens der Beginn schriftlicher

¹²¹ Vgl. Fings 2016: 93.

¹²² Vgl. Thurner 2015: 24.

¹²³ Vgl. Lagrene 2011: 110.

¹²⁴ Vgl. Fings 2016: 96 f.

¹²⁵ Vgl. Riegler 2010: 24.

¹²⁶ Vgl. Fings 2016: 98.

¹²⁷ Vgl. Fischer von Weikersthal et al 2008: VIII.

¹²⁸ Vgl. Eder-Jordan 2009: 177.

¹²⁹ Vgl. Fings 2016: 92 ff.

¹³⁰ Vgl. Peritore 2013: 216.

¹³¹ Vgl. Kenrick 2007: 211, Fings 2016: 97.

¹³² Vgl. Patrut 2015: 328.

¹³³ Vgl. Fings 2016: 96.

Literatur von sich als Roma identifizierenden Autoren und Autorinnen ab.¹³⁴ Diese Anfänge der Roma-Literatur brachen hingegen durch die zunehmende Verfolgung und Bedrohung in den 1930er Jahren ab. Direkt nach 1945 tauchten zunächst nur vereinzelt literarische Publikationen von Roma aus unterschiedlichen Ländern auf, die jedoch auffallende typologische Analogien aufwiesen.¹³⁵ Die Phase des Schweigens nach Kriegsende kann als „*Prozess der Selbstfindung*“ und der „*Wiedergewinnung der verloren geglaubten Identität*“¹³⁶ aufgrund der Verfolgung während des Nationalsozialismus verstanden werden. Eine umfassende Produktion von schriftlich fixierter Literatur von Roma ist – in Relation zu der jahrhundertealten Geschichte dieser Gruppe – ein neues Phänomen, das von Osteuropa ausging und sich ab den 1950er Jahren in Westeuropa durchzusetzen begann.¹³⁷ Trotz früherer Publikationen gilt häufig dieser Zeitraum als offizieller Beginn der Roma-Literatur. Durch das Schreiben findet ein (partieller) Transfer der Erinnerung von der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit statt, wobei orale Tradierungen nach wie vor eine wichtige Rolle spielen.¹³⁸ Der Eintritt von Roma als Teilnehmende im literarischen Diskurs bietet ihnen die Möglichkeit die eigene Perspektive dem Gadge-Publikum bekannt zu machen. Der Schreibvorgang ist aber für viele Roma ein schmerzhafter Prozess. Zum einen werden dabei häufig traumatische Erlebnisse verarbeitet und zum anderen schlägt ihnen nicht selten Unverständnis oder gar Ablehnung aus der eigenen Gemeinschaft entgegen.¹³⁹ Das Schreiben stellt nämlich – besonders sehr traditionell lebende – Roma immer wieder vor Spannungen mit ihrer kulturellen Identität. Julia Blandfort bezeichnet den Vorgang der Literaturproduktion für Roma als einen doppelten Bruch mit ihrer „*Tradition der Unsichtbarkeit*“, die vielfach als überlebensnotwendig betrachtet wurde beziehungsweise teilweise noch immer wird. Einerseits besteht dieser Bruch in der inhaltlichen Themenwahl vieler Roma, die ihren Alltag und die Geschichte ihrer Gemeinschaft darstellen. Genau dieser Teil wurde jedoch lange Zeit bewusst vor Außeneinflüssen geschützt. Andererseits ist die Wahl des Mediums als Konfliktpotenzial anzuführen, da es der Mehrheitsgesellschaft zugeschrieben wird, in der eigenen Gruppe hingegen traditionell nur über einen äußerst geringen Stellenwert verfügt. Außerdem spielt die Angst vor Assimilation und Kulturverlust durch die Verwendung der Mehrheitssprache eine Rolle.¹⁴⁰ Nichtsdestotrotz kommt dem Sprechen „*[m]it eigener Stimme*“ – wie Klaus-Michael Bogdal sein Kapitel zu literarischen Eigendarstellungen übertitelt – eine starke, emanzipatorische Funktion zu. Roma-Schriftsteller und Schriftstellerinnen stellen dem jahrhundertelangen Schreiben *über* Roma das Schreiben *von* Angehörigen der Gruppe gegenüber.¹⁴¹ Sie adressieren dabei sowohl ihre eigene Gemeinschaft und ergreifen die Möglichkeit, Mitglieder weltweit zu erreichen, als auch die Mehrheitsgesellschaft.¹⁴² Aufklärung zu betreiben und gegen falsche Vorurteile anzukämpfen ist eine wichtige Schreibmotivation.¹⁴³ Der Zusammenhalt der Roma untereinander und die Verbundenheit zu anderen, als Außenseiter wahr-

¹³⁴ Vgl. Janoska 2015: 60 f, Eder-Jordan 2015: 53.

¹³⁵ Vgl. Eder-Jordan 2015: 53 f.

¹³⁶ Lagrene 2011: 114.

¹³⁷ Vgl. Toninato 2018: 153; Durch die sozialistische Ideologie beeinflusst entstand in Osteuropa für einen kurzen Zeitabschnitt (Ende der 1960er bis Anfang der 1970er Jahre) eine lebendige Literatur- und Kulturszene, unter reger Teilnahme von Roma. Nach einem abrupten Ende erhielten Roma erst nach 1989 erneut die Möglichkeiten zur Literaturproduktion. (Vgl. Eder-Jordan 2015: 62.)

¹³⁸ Vgl. Wilhelm 2008: 49.

¹³⁹ Vgl. Eder-Jordan 2009: 172.

¹⁴⁰ Vgl. Blandfort 2015: 1 f.

¹⁴¹ Vgl. Bogdal 2014: 442 ff.

¹⁴² Vgl. Wilhelm 2008: 30, Eder-Jordan 2005: 108.

¹⁴³ Vgl. Bogdal 2014: 444, Lagrene 2011: 113.

genommenen Teilen der Gesellschaft, wird als wiederkehrendes Thema in das Schreiben aufgenommen.¹⁴⁴ Betrachtet man die Motive und Themen der gesamten Roma-Literatur, so ragt als Verbindung das Schreiben über Diskriminierung und Verfolgung – im Speziellen jene während des Nationalsozialismus – heraus, das sich über die unterschiedlichsten literarischen Texte von Roma in ganz Europa erstreckt.¹⁴⁵ Der bedeutende Einfluss dieser schmerzhaften Erlebnisse wird zum ausschlaggebenden Aspekt für die schriftliche Literaturproduktion von Roma und zum dominantesten Thema darin.¹⁴⁶ Dabei steht vor allem die präzise Dokumentation der Lebens- und Verfolgungsumstände im Mittelpunkt.¹⁴⁷ Hauptbestandteil werden die Verletzungen des *romipen*¹⁴⁸ – der im „*Alltag normsetzenden Gebote, Reinheitstabus und Ehrenkodices*“ – und die damit verbundene tiefe Scham.¹⁴⁹ Als besonders einprägsam und demütigend gestalten sich außerdem die unangekündigten Räumungen während der NS-Zeit, die in einem Großteil der Fälle mit der kompletten Zerstörung einhergingen, und die vorgenommenen pseudomedizinischen Untersuchungen zur Vorbereitung des Massenmordes, personifiziert durch Robert Ritter und Eva Justin. Die herausragende Bedrohung durch den Holocaust wird außerdem in eine, als Kontinuität erlebte, Diskriminierungsgeschichte eingeordnet, in der dieser Zeitabschnitt weder den Anfang noch das Ende darstellt. Dennoch ist die literarische Darstellung der Zeit davor tendenziell von positiven Aspekten geprägt und wird verklärt, in den Abschnitten nach 1945 treten hingegen häufig Enttäuschung und Resignation in den Vordergrund. Weiters schildern Roma oftmals das Ausbleiben von Entschädigungszahlungen als Auswirkung der späten Anerkennung als rassistisch verfolgte Opfergruppe.¹⁵⁰ Der versöhnliche Ton, der vielen Holocaust-Autobiografien von Roma immanent ist¹⁵¹, erzeugt häufig den Eindruck eines offenbar einfachen und abgeschlossenen Vergebungsprozesses. Das muss allerdings differenziert betrachtet werden und ist lediglich als Angebot zu verstehen. Eine erfolgreiche Versöhnung kann nämlich nur durch beidseitiges Zusammenwirken erfolgen und muss gewünscht werden. Dabei ist nicht der „*Akt einer Versöhnung*“ ausschlaggebend – beispielsweise der Zusammenbruch des NS-Regimes –, sondern erst der „*Umgang mit diesem Akt in den Beziehungen zwischen den ehemaligen Gegnern*“ birgt das Potenzial einer tatsächlichen Versöhnung. Es handelt sich somit um ein „*prozesshaftes Phänomen, dessen Reversibilität [...] immer wieder festzustellen ist*“ und das einer andauernden Wiederbestätigung bedarf. Für den nachhaltigen Erfolg des Versöhnungsaktes ist es notwendig, dass der „*vorausgegangene Konflikt*“ – der NS-Genozid an den Roma – in der Erinnerungskultur der betroffenen Gesellschaften „*latent vorhanden und als solche[r] auch immer wieder im kollektiven Gedächtnis „hervorgekramt“, also abgerufen*“ wird.¹⁵² Dieser Punkt offenbart die Problematik der Versöhnung zwischen den Roma und der restlichen Gesellschaft. Erst mit der Anerkennung als rassistisch verfolgte Opfergruppe und der

¹⁴⁴ Vgl. French 2015: 60.

¹⁴⁵ Vgl. Eder-Jordan 2005: 108.

¹⁴⁶ Vgl. Eder-Jordan 2008: 162.

¹⁴⁷ Vgl. Bogdal 2014: 469.

¹⁴⁸ Auch *romanipen*; Lässt sich mit Romatum, Roma-Kultur oder Roma-Ethik übersetzen. (Vgl. Hübschmannová 2015: 331.)

¹⁴⁹ Vgl. Bogdal 2014: 446.

¹⁵⁰ Vgl. ebd.: 446, 453 f; Die Betonung der langen Verfolgungsgeschichte findet sich ebenso in vielen fiktionalen Texten des deutschsprachigen Raums. Auch neue Diskriminierungs- oder Verfolgungserfahrungen werden literarisch verarbeitet und in diese Kontinuität der Diskriminierung eingereiht, wie sich besonders an aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Roma und ihrer Reaktion auf die Verhältnisse rund um den Kosovokrieg zeigt. (Vgl. Wilhelm 2008: 33 f.)

¹⁵¹ Vgl. Zwicker 2010: 146.

¹⁵² Hahn et al 2008: 4, 9 f.

anhaltenden Bereitschaft zur Erinnerung an den an ihnen verübten Massenmord ist eine Versöhnung überhaupt möglich. Dies war und ist nicht selbstverständlich. Die Roma sind im Versuch um Versöhnung also abhängig und können mit ihren Texten lediglich eine Einladung dazu aussprechen. Während im Allgemeinen autobiografisch dominierte Holocausttexte überwiegen, stellt der NS-Genozid im Großteil der französischen Roma-Literatur eine fiktionale Komponente dar, was Blandfort auf die Erfahrung von Internierung, aber ausbleibender Deportation der Schreibenden zurückführt. Trotzdem wird er in nahezu allen literarischen Texten zumindest erwähnt.¹⁵³ Auch in Osteuropa ist die Holocaustliteratur von Roma von einem höheren Teil an und ab einem früheren Zeitpunkt von Fiktionalität gekennzeichnet. Dabei wird auf vielfältige Formen literarischen Schaffens zurückgegriffen, nicht nur die dominierenden Formen Lyrik und Autobiografie sind präsent, sondern es finden sich ebenso Holocaust-Prosa und -Dramen.¹⁵⁴ Neben der literarischen Gestaltung vonseiten Roma-Schriftstellern und Schriftstellerinnen sammelt eine andere Gruppe von Roma historische Fakten zur NS-Verfolgung und betätigt sich so im wissenschaftlichen Umfeld.¹⁵⁵

Wie bei jüdischer Holocaustliteratur gibt es mittlerweile erste Versuche Holocausttexte von Roma in unterschiedliche Phasen zu gliedern. Diese Periodisierungen sind jedoch bislang relativ grob gefasst, weshalb hier eine Kombination aus Ljatif Demirs (2008) und Klaus-Michael Bogdals (2014) Ansatz vorgeschlagen wird. Als erste Periode kann die Zeit der NS-Verfolgung selbst betrachtet werden, in der die mündliche Überlieferung dominierte und Erlebnisse vor allem in Liedern verarbeitet wurden.¹⁵⁶ Das stellt einen Rückgriff auf eine alte Tradition in der Roma-Kultur dar, in der Erinnerungen mittels Erzählungen und Geschichten von Generation zu Generation weitergegeben wurden und besonders bei größeren Zusammenkünften im Mittelpunkt standen.¹⁵⁷ In der zweiten Phase (ab 1945) entstand nur sehr eingeschränkt Holocaustliteratur von Roma. Ein Großteil der Texte zu diesem Thema stammte – erneut beziehungsweise weiterhin – von Gadje, die gemeinsam mit den Roma die NS-Verfolgung erlebt hatten und die Erinnerungen an sie miteinbezogen. Als Beispiel kann etwa die Autobiografie der Jüdin Lucie Adelsberger (*Auschwitz. Ein Tatsachenbericht*, 1956), die als Ärztin im „Zigeunerlager“ des KZ Auschwitz in Kontakt mit den dort internierten Roma kam, angeführt werden. Darin kommt es zu einer Fortsetzung der stereotypen Darstellung der Roma als triebhaft, sexuell freizügig und die Bedrohungslage nicht wahrnehmend, wobei Adelsberger die ausgeübte Gewalt und den Massenmord nicht verleugnet.¹⁵⁸ Thematisierten Roma selbst ihre Erlebnisse während des Holocaust, geschah das in dieser Zeit vor allem weiterhin in Form von Liedern oder Gedichten, die als schriftliche Übersetzung dieser betrachtet werden.¹⁵⁹ Die Entwicklung ging vordergründig von Osteuropa aus. Bronisława Wajs – Papusza genannt – wird mit ihren *Papushakre gila* (*Papuszas Lieder*) vielfach als erste Roma-Schriftstellerin bezeichnet, die über den Holocaust schreibt. In ihren Gedichten berichtet sie über ihre persönlichen Erlebnisse als Überlebende der

¹⁵³ In seltenen Fällen stellt der Holocaust eine überraschende Leerstelle dar, etwa in Joseph Doerrs *Où vas-tu manouche?* (1982), in Sterna Weltz *Mes secrets tziganes* (1989) oder in den Texten von Vania de Gila-Kochanowski. (Vgl. Blandfort 2015: 213, 234.)

¹⁵⁴ Vertreter dieser Richtung sind ua. Ilona Lacková, Rajko Djurić, Jovan Nikolić, Dezider Banga oder Margita Reizernová. (Vgl. Demir 2008: 181.)

¹⁵⁵ Beispiele dafür sind Rajko Djurić, Andrzej Mirga, Lev Tcherenkov, Eva Davidová oder Jana Horváthová. (Vgl. Demir 2008: 181 f.)

¹⁵⁶ Vgl. Demir 2008: 177.

¹⁵⁷ Vgl. Toninato 2018: 153, Janoska 2015: 58.

¹⁵⁸ Vgl. Bogdal 2014: 448 f.

¹⁵⁹ Vgl. Kenrick 2007: 195.

NS-Verfolgung.¹⁶⁰ Ein Aspekt, der in dieser zweiten Phase als thematische Analogie in der Literaturproduktion der Roma auftritt, ist die Wut auf die NS-Verfolger und Verfolgerinnen, aber auch auf die anhaltende Diskriminierung in der unmittelbaren Nachkriegszeit. In den osteuropäischen, sozialistischen Staaten trat ab 1956 eine ideologisch bedingte Zäsur ein, die die (Holocaust-)Literaturproduktion von Roma hemmte und als dritte Periode betrachtet werden kann. Aufgrund der strengen Zensur und der spezifischen Anforderungen an die Literatur war ein individuelles Erinnern an einzelne Opfergruppen oder Individuen nicht akzeptiert. Im Vordergrund stand die Mehrheitsbevölkerung und in Ausnahmefällen die jüdischen Opfer, wobei versucht wurde, die Schuld der kollaborierenden Staaten und ihrer Bevölkerungen auszublenden. Die wenigen Holocausttexte von Roma, die in dieser Phase entstanden, präferierten weiterhin zum Großteil die lyrische Form, waren aber aufgrund kompletten Desinteresses vonseiten der Mehrheitsbevölkerung lediglich einem kleinen Teil der eigenen Gemeinschaft bekannt und fanden nahezu keine Verbreitung. In den westlichen Ländern dominierten Fremddarstellungen, die für die Literaturproduktion von Roma im weiteren Verlauf wiederholt als Schreibanlass dienten. Dabei kam es nun zur Darstellung des Roma-Massenmordes in fiktionalen Texten, etwa in den Kurzgeschichten von Wolfdietrich Schnurre (*Als Vaters Bart noch rot war*, 1958) oder im Kinderbuch *Mond Mond Mond* von Ursula Wölfel (1962). Die vierte Phase zeichnet sich ab den 1970er Jahren ab und reicht bis in die Gegenwart. Hier begannen Roma mit ihren Texten gegen das jahrhundertlange Stereotyp der Geschichtslosigkeit anzukämpfen und diesem ihre eigenen Erlebnisse sowie Nachforschungen in schriftlicher Form entgegenzustellen. Gemeinsam mit dem steigenden Zusammenschluss untereinander nutzen Roma nun die Literatur, um auf ihre Probleme zu verweisen und versuchten so aktiv ihre Lage zu ändern.¹⁶¹ Neben Außeneinflüssen förderten Roma-Interessensverbände Erinnerungsliteratur über den Holocaust oder sie entstand beeinflusst durch Ausstellungen, die Errichtung von Gedenkstätten und Zeitzeugengesprächen. In dieser Zeit wurden zwei der großen Romane der ungarischen Roma-Literatur (Menyhért Lakatos *Bitterer Rauch*, 1975; József Holdosis *Die gekrönten Schlangen*, 1978) publiziert. In den 1980er Jahren waren schließlich auch im deutschsprachigen Raum Roma zunehmend bereit, öffentlich über ihre Erlebnisse zu sprechen.¹⁶² Dies führte einerseits zur Sammlung und anschließenden Veröffentlichung von Lebenserinnerungen, etwa von Michail Krausnick (*Da wollten wir frei sein!*, 1983) und Ludwig Laher (*Uns hat es nicht geben sollen*, 2004) oder vom Sinto Daniel Strauß (*... weggekommen*, 2000). Andererseits entstanden in dieser Phase eine Vielzahl an Einzel-Autobiografien. Zu den frühesten zählen jene von Philomena Franz (*Zwischen Liebe und Haß*, 1985), Ceija Stojka (*Wir leben im Verborgenen*, 1988) und Adolf Boko Winterstein (*Und wir waren auch Naturmenschen*, 1988).¹⁶³ Ab Ende der 1990er Jahre entstanden Autobiografien häufig aus dem Gefühl heraus, die letzten Zeitzeugen zu sein und deshalb die eigenen Erfahrungen den Nachgeborenen weitergeben zu müssen. Es zeichnet sich außerdem eine vermehrte Entstehung von ausführlichen Autobiografien – im Gegensatz zu den bislang dominierenden kurzen Lebensberichten – ab, die einen literarischen Anspruch erheben. Außerdem findet darin eine Verschiebung von der Schilderung

¹⁶⁰ Gesammelt wurden Bronisława Wajs Gedichte 1965 von Jerzy Ficowki in einer zweisprachigen Lyriksammlung (Polnisch und Romanes) unter dem Titel *Pieśni Papuszy* veröffentlicht.

¹⁶¹ Vgl. Demir 2008: 177-180.

¹⁶² Vgl. Bogdal 2014: 443.

¹⁶³ 1984 wurde bereits die Autobiografie *Die Befreiung des Latscho Tschawo* veröffentlicht, der ebenso den Holocaust überlebte. Allerdings wird hierbei die NS-Verfolgungszeit ausgespart und der Erzählbeginn setzt erst mit der Befreiung ein.

kollektiver Erfahrungen zur individuellen Lebensgeschichte statt.¹⁶⁴ Der NS-Massenmord wird aber auch weiterhin in der Lyrik thematisiert, etwa von Ceija Stojka oder dem aus Serbien stammenden, mittlerweile in Deutschland lebenden Jovan Nikolić. Es beginnen ebenso die ersten Nachgeborenen über den Holocaust zu schreiben. Auf fiktionaler Ebene ist hierbei beispielsweise Stefan Horvaths Werk anzuführen (ab 2003), für den der Rohrbombenanschlag im burgenländischen Oberwart 1995 als Schreib Anlass fungierte. (Auto)Biografien erschienen unter anderem 2006 von Marianne Rosenberg (*Kokolores*), wo die Auswirkungen der KZ-Zeit auf das weitere Leben ihres Vaters Otto Rosenberg eine bedeutende Rolle spielen, auf die dieser in seiner Autobiografie nur kurz anspielt, oder 2008 von Dotschy Reinhardt (*Gypsy: Die Geschichte einer großen Sinti-Familie*), in dem sie die Geschichte ihrer Vorfahren inklusive der NS-Zeit erzählt.

2.4. Zeugenschaft

Das Konzept der Zeugenschaft reicht Jahrtausende zurück, hat jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg einen besonderen Höhepunkt erreicht und sich mittlerweile als zentraler Aspekt im Holocaustdiskurs etabliert. Auch in der Literaturkritik und –wissenschaft sowie Philosophie begann ab den 1980er Jahren eine intensive Auseinandersetzung damit.¹⁶⁵ Betrachtet man Holocaustliteratur von Roma, stellt sich die Frage nach dem ausschlaggebenden Grund einerseits für die erste Phase des Schweigens – zumindest in schriftlich fixierter Form – und andererseits für die Entschlussfassung sich doch zu äußern. Als Erstes muss auf die schiere Möglichkeit des Zeugnis-Ablegens verwiesen werden, die – im Normalfall – ein Überleben voraussetzt. Eine repräsentative Darstellung der NS-Opfer und ihrer Verfolgungserfahrungen ist deshalb durch Zeugnisse nicht möglich. Jene Gruppen, die sich mit einer besonders hohen Mordabsicht konfrontiert sahen – wozu in den Konzentrationslagern nichtdeutsche Roma sowie Juden und Jüdinnen zählten – sind proportional unterdurchschnittlich repräsentiert, während im Gegenteil jene, die mit schwächerem Nachdruck verfolgt wurden, überdurchschnittlich oft ihre Erlebnisse öffentlich dokumentieren (können).¹⁶⁶ Von besonderer Bedeutung ist daneben die Gesellschaft und deren Einstellung zur NS-Verfolgung sowie den einzelnen verfolgten Gruppen. Selbst wenn bereits das Zeugnis-Ablegen als Befreiung für die Betroffenen dienen kann, betont beispielsweise Avishai Margalit die dem Schreiben immanente Hoffnung einer Aufnahme.¹⁶⁷ Radikaler formuliert Ulrich Baer seine Auffassung, denn für ihn ist ein Gegenüber die Voraussetzung für jedes Zeugnis. Es entsteht somit ein dialogischer Prozess, bei dem jede Seite auf die andere angewiesen ist, da ansonsten die Zeugenschaft scheitert.¹⁶⁸ Die moralische Gemeinschaft, vor der das jeweilige Zeugnis abgelegt wird, muss dieses anerkennen und darauf reagieren, wozu zunächst grundlegende gesellschaftliche Veränderungen notwendig sind. NS-Überlebende sahen sich jedoch mit dem von Dan Bar-On entwickelten Phänomen der „doppelten Mauer“¹⁶⁹ des Schweigens konfrontiert. Damit wird beschrieben, dass einerseits die Opfer die Bereitschaft zum Erzählen entwickeln müssen und sich andererseits ihr soziales Umfeld bereiterklären muss, dieses anzuhören. Solange nur eine Seite in der Lage ist dies umzusetzen, stößt sie auf die Mauer der anderen Seite und das Zeugnis wird abgewiesen.¹⁷⁰ Die „Krise der Zeugenschaft“ in

¹⁶⁴ Vgl. Bogdal 2014: 446, 455; In dieser Zeitspanne publizieren alle hier analysierten Schreibenden ihre Autobiografien.

¹⁶⁵ Vgl. Sakova 2016: 69.

¹⁶⁶ Vgl. Wiedemann 2017: 133.

¹⁶⁷ Vgl. Margalit 2002: 156.

¹⁶⁸ Vgl. Baer 2011: 16.

¹⁶⁹ *Holocaust Perpetrators and Their Children: A Paradoxical Morality* (1989).

¹⁷⁰ Vgl. Assmann 2014: 99.

der Nachkriegszeit entstand also nicht (ausschließlich) aufgrund einer Unmöglichkeit des Erzählens über die erlittenen Grausamkeiten vonseiten der Überlebenden, sondern oftmals durch die fehlende Bereitschaft der Bevölkerung das Zeugnis anzunehmen.¹⁷¹ Setzt sich Diskriminierung und Ausgrenzung nach 1945 fort, wie das bei den Roma der Fall ist, verzögert sich auch die Aufnahmebereitschaft der Gesellschaft. Dabei ist, mit Ausnahme der Juden und Jüdinnen, eine Kontinuität zwischen der Hierarchie der verschiedenen Häftlingsgruppen in den Konzentrationslagern und deren Position im Erinnerungsdiskurs der Nachkriegszeit zu erkennen. Homosexuelle, Roma sowie alle anderen als „asozial“ oder „kriminell“ Verfolgten bleiben weiterhin stigmatisiert, trauen sich aus Angst vor anhaltender Verfolgung nicht zu sprechen und sind so im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs unsichtbar.¹⁷² Trotz der schwierigen und schmerzhaften Situation, die das Zeugnis-Ablegen für Holocaust-Überlebende bedeutet, wird es von vielen als Pflicht, aber auch Chance wahrgenommen. Indem das verspürte Schuldgefühl nämlich eine Identitätsversicherung darstellt, können sich Überlebende in einem weiteren Legitimierungsschritt als wichtige Zeugen verstehen und dadurch Selbstachtung gewinnen. Ihr Überleben erhält folglich einen Sinn, dient das Bezeugen doch als Antwort auf die Frage nach dem Warum und kann so als psychische Entlastungsstrategie eingesetzt werden.¹⁷³ In der von ihnen vorgefunden sozialen Umgebung, in der die Zeugnisse der Opfer nicht gehört oder beschönigt, verfälscht, verleugnet beziehungsweise gar vergessen werden wollen, schützt das Vergessen tendenziell die Täterseite und schwächt hingegen die Opferseite. Daraus entsteht für die ehemals Verfolgten eine „Wahrheitsmission“, bei der das heikle Zeugnis-Ablegen – beziehungsweise der Versuch dazu – zu einem nachträglichen Akt des Widerstandes wird.¹⁷⁴ Mit dem Holocaust wird nämlich ein Verbrechen bezeugt, das von den Tätern und Täterinnen als unnachweisbar geplant war und bei dem, als sich die Niederlage abzeichnete, große Anstrengungen unternommen wurden die Beweise – Dokumente und Menschen – zu vernichten.¹⁷⁵ Holocaustzeugnisse übernehmen zwar ebenfalls eine Memorialfunktion für die Ermordeten, dienen zuallererst jedoch der Versicherung innerhalb der Gruppe der Überlebenden, dass die oft als unglaublich geltenden Erlebnisse während der NS-Zeit tatsächlich passierten.¹⁷⁶ Zeugnis abzulegen stellt weiters eine Möglichkeit dar, aus einer Position der Verstummung und Überwältigung herauszutreten und den eigenen Subjektstatus wiederherzustellen.

Für Roma stellt neben dem Wunsch nach Gerechtigkeit und der Warnung vor einer Wiederholung dieser Aspekt einen der wichtigsten Gründe dar, Zeugnis abzulegen. Trotzdem ist auffällig, dass die Veröffentlichung von Autobiografien von Roma in vielen Fällen durch andere angestoßen wird, Außenstehende im Entstehungsprozess eine kollaborative Rolle übernehmen beziehungsweise diese die Umrahmung des Haupttextes mit Peritexten gestalten. Dies unterstreicht die offensichtlich vorherrschende Meinung, literarische Erinnerungstexte von Roma könnten der Mehrheitsgesellschaft nicht unvermittelt verständlich gemacht werden.¹⁷⁷ Eine Betrachtung der fünf hier behandelten Autobiografien bestätigt das. Die Reflexion über die Rolle der Zeugenschaft findet im Textkorpus unterschiedlich ausführlich statt. So lässt etwa in *Totenvogel* nichts im Haupttext auf Dębickis Umgang mit diesem Aspekt oder seinem Verständnis

¹⁷¹ Vgl. Schmidt 2015: 79.

¹⁷² Vgl. Warmbold 2008: 4 f.

¹⁷³ Vgl. Wiedemann 2017: 121 f.

¹⁷⁴ Vgl. Assmann 2014: 91.

¹⁷⁵ Vgl. Margalit 2002: 165.

¹⁷⁶ Vgl. Wiedemann 2017: 92.

¹⁷⁷ Vgl. Bogdal 2014: 444 f.

von Zeugenschaft schließen. Im, der Autobiografie nachgestellten Teil *Zu dieser Ausgabe* vermutlich verfasst von der Übersetzerin Karin Wolff, findet sich die Information, dass Dębickis „*Erinnerungen*“¹⁷⁸ auf Anregung des polnischen Dichters Jerzy Ficowski verfasst wurden. Auch Stojka behandelt, mit einer kurzen Ausnahme im Haupttext, diesen Themenkomplex nicht näher. Im Peritext finden sich jedoch zwei Verweise. Erstens belegt er die Interview-Aufzeichnung seiner Verfolgungserlebnisse, indem er am Beginn seiner Autobiografie den Danksagungsbrief der Organisation *Survivors of the Shoah Visual History Foundation* inkludiert. Zweitens bedankt er sich in der der Autobiografie vorangestellten *Danksagung des Autors* bei Steven Spielberg, Doris Tempfer und Dr. Eva Ribaric für die Ermunterung und Bestärkung seine Autobiografie zu verfassen. Somit belegt er, dass es im Zuge des mündlichen Zeugnis-Ablegens zu einer externen Anregung kam, die für das schriftliche Verfassen seiner Autobiografie (Teil)Voraussetzung war. In *A false dawn* wird die direkte Zeugenschaft der Autobiografie nicht von der Überlebenden – Lacková – selbst, sondern von der Herausgeberin thematisiert und als Auftrag verstanden. Hübschmannová hofft damit zum besseren Verständnis zwischen Roma und Nicht-Roma beizutragen. Im Vorwort verweist sie auf den Entstehungsprozess, der zunächst nicht auf eine Publikation ausgelegt war. Erst im weiteren Verlauf entsteht der Einfall zu einer Veröffentlichung von Lacková's Erzählungen. Begründet wird dies mit dem Eindruck Hübschmannová's Lacková, anderen Roma und Gadge verpflichtet zu sein, dieses Zeugnis zugänglich zu machen. Das wird schlussendlich durch ein einstündiges Radioprogramm und die darauf initiierte Publikation verwirklicht. Im Haupttext schildert Lacková eine positive Zeugnis-Erfahrung am Beispiel des von ihr verfassten Theaterstücks *The Burning Gypsy Camp*. Dieses basiert zu einem Großteil auf Lacková's eigenen Erlebnissen und verfügt über einen fiktiven Schluss, in dem ein Aufstand gegen die Gendarmerie und die Hlinka-Garde initiiert wird. Die große Herausforderung für Lacková stellen dabei nicht die Aufführungen – die öffentliche Zeugenschaft – dar, sondern die Entstehung. Dabei kämpft sie mit kulturellen Barrieren, einerseits des literarischen Schreibens generell und andererseits aufgrund ihres Geschlechts. Während sie zu Beginn mit Ablehnung konfrontiert ist, löst das Theaterstück nach Fertigstellung Begeisterung und Unterstützung innerhalb der Roma aus. Auch das vordergründig aus Gadge bestehende Publikum nimmt die Vorstellungen schließlich empathisch und unter großem Applaus auf. Dabei kommt dem Stück eine aufklärerische Funktion zu, wie Lacková anhand der Überraschung der Zivilbevölkerung über das Ausmaß der „Zigeunerverfolgung“ belegt. *The Burning Gypsy Camp* verzeichnet einen bahnbrechenden Erfolg mit 106 Aufführungen innerhalb von zwei Jahren. Rosenberg und Weisz gehen beide im Haupttext ihrer Autobiografie auf den Aspekt der Zeugenschaft ein, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß. Dabei wird die erste Phase des Schweigens und Verdrängens von beiden thematisiert, da die Erinnerung zu schmerzhaft ist. Selbst im privaten Kreis ist es für Rosenberg schwierig über die Geschehnisse zu sprechen. Dies wird sowohl im Vorwort von Klaus Schütz als auch im Nachwort von Rosenbergs Tochter Petra erneut aufgegriffen. Beide verweisen auf den fünfzigjährigen Zeitabstand zwischen Erleben und Erzählen. Zusätzlich schildert Rosenberg im Haupttext eine Szene aus seiner Zeit im KZ Woffleben, die schon während der Verfolgung auf den Gedanken an die notwendige Zeugenschaft verweist. Rosenberg nimmt dabei das Risiko in Kauf, „*Beweise*“¹⁷⁹ – Draht- und Holzstücke der Knebel – einer Hinrichtung von drei KZ-Häftlingen zu sammeln, die wegen Sabotage gehängt werden. Er behält sie längere Zeit bei sich, kommt aber später nicht mehr darauf zurück. Dieser Vorfall vermittelt einen Gedankengang, auf den Andree Michaelis in

¹⁷⁸ Dębicki 2018: 270.

¹⁷⁹ Rosenberg 2012: 106.

seiner Analyse von literarischen und videografierten Zeugnissen von jüdischen Überlebenden stößt. Schon während der KZ-Zeit entstehen Zweifel an der Erzählbarkeit der Erlebnisse. Diese sind allerdings nicht auf die *Unsagbarkeit*, im Sinne eines Fehlens von Worten, zurückzuführen, sondern auf die Vermutung der Verfolgten, dass ihnen bei der Erzählung der erlebten Grausamkeiten niemand glauben würde.¹⁸⁰ Rosenbergs Aufbewahrung der Knebel kann als Versuch gedeutet werden, diesem erwarteten Misstrauen konkrete Beweise entgegenzusetzen. Anhand einer weiteren Textstelle, bei der Rosenberg offensichtlich ebenso mit Bedenken vonseiten der Lesenden rechnet, lässt sich diese These erneut bestätigen. Bei der geschilderten Bestrafung des Kannibalismus eines Russen im KZ Ellrich verweist er auf einen weiteren Augenzeugen (Otto Rose), der – wie extra betont wird – aufgrund seines Überlebens befragt werden könnte. Dies dient als Absicherung und Beleg für die wahrheitsgetreue Erzählung. Stojka kämpft ebenfalls mit ähnlichen Befürchtungen und verweist deshalb explizit auf seine Augenzeugenschaft: „*Ich habe es gesehen.*“¹⁸¹

Der befürchtete Unglaube den Schilderungen des KZ-Alltags gegenüber war kein falscher, jedoch kam in der Nachkriegszeit zusätzlich der gesellschaftliche Wunsch nach Verdrängung und Vergessen hinzu, was Rosenberg bei seiner Rückkehr nach Berlin erlebt. Während er heimgekehrten Soldaten am Schwarzmarkt Mitleid entgegenbringt, stößt er mit dem Verweis auf seine eigene KZ-Internierung auf Abwehr und Desinteresse. Sein Zeugnis wird von Beginn an abgewiesen. Die umfangreichste Auseinandersetzung mit dem Aspekt der Zeugenschaft bietet *Der vergessene Holocaust*. Bereits im Vorwort von Uwe Neumärker wird auf den, für Weisz als „*Pflicht*“ verstandenen, „*Kampf gegen Schweigen und Vergessen*“¹⁸² verwiesen. Allerdings betont Neumärker – ebenso wie Rosenberg – die ablehnende Haltung der Bevölkerung gegenüber den Sinti nach Kriegsende und somit ihrem Zeugnis, den notwendigen Zeitabstand zu den Erlebnissen und den mit dem Sprechen verbundenen Schmerz sowie die dazu notwendige Kraft. Im Haupttext ergibt sich ein enger Zusammenhang zwischen Weisz‘ Trauma und der Zeugenschaft, denn je mehr die Auf- und Verarbeitung voranschreitet, desto klarer wird die empfundene Pflicht und die schlussendliche Umsetzung des öffentlichen Sprechens. Zuallererst ist es selbst im privaten, kleinen Kreis für Weisz schwierig zu erzählen und lange Zeit ist nur einem stark eingeschränkten Personenkreis seine Vergangenheit bekannt. Erst durch die Therapie lernt er über alle Aspekte und Erfahrungen der Verfolgungszeit zu sprechen. Dabei entsteht bei Weisz die *Pflicht* zur Zeugenschaft, die sein Überleben bedingt. Er betrachtet seine Stimme als einzige, die für seine ermordeten Eltern und Geschwister sprechen und von ihnen erzählen kann. Dabei beschränkt er diese Verpflichtung nicht auf seine Familie, sondern weitete sie auf alle ermordeten Roma aus. Weisz begreift seine Zeugenschaft, als ein Sprechen „*nicht für mich, sondern für all jene Menschen [Roma], die nicht mehr unter uns sind.*“¹⁸³ Seine öffentlichen Auftritte sollen die Erinnerung an sie wachhalten, genauso wie auf die anhaltende Diskriminierung hinweisen und somit die aktuelle Lage der Roma verbessern. Dementsprechend versteht er die Verleihung des deutschen Bundesverdienstkreuzes nicht vordergründig als Auszeichnung seiner Person, sondern sie steht stellvertretend für die gesamte Gruppe der Roma, da der Orden den „*Bemühungen, das Thema der Sinti und Roma auf die Tagesordnung zu setzen und dort zu halten, einen gewissen Glanz [verleiht].*“¹⁸⁴ Weisz realisiert ebenso die Notwendigkeit seine

¹⁸⁰ Vgl. Michaelis 2013: 14.

¹⁸¹ Stojka 2000: 134.

¹⁸² Neumärker 2018: 11.

¹⁸³ Weisz 2018: 263.

¹⁸⁴ Ebd.: 266.

Geschichte den eigenen Kindern weiterzugeben und formuliert ihr gleichzeitiges „*Recht*“¹⁸⁵ darauf, trotz der Schwierigkeiten, die ihm das bereitet. Weisz ist der einzige, der die Zeugenschaft im Spannungsfeld der kulturellen Traditionen thematisiert und auf die Problematik des Regelbruchs hinweist. Er erwähnt bereits in der Einleitung nicht näher definierte Sprechverbote und die Einschränkungen aufgrund des Schutzes der Privatsphäre von gewissen Personen. Dem großen kulturellen Tabu, über den Tod zu sprechen, steht Weisz jedoch kritisch gegenüber und übertritt dieses durch seine Autobiografie schließlich bewusst, denn „*[e]s muss sein und deshalb tue ich es*.“¹⁸⁶ Mit dem Verfassen einer Presseaussendung die Entschädigungszahlungen für Sinti-Opfer betreffend findet die erste öffentliche und schriftliche Äußerung statt, die als Beginn des Prozesses des Zeugnis-Ablegens gelesen werden kann. Der endgültige Schlüsselmoment für das Verfassen seiner Autobiografie stellt die Erkenntnis dar, „*Verständnis zwischen Völkern*“¹⁸⁷ wecken zu können. Er sieht nicht nur die Pflicht zu sprechen, sondern auch die Möglichkeit zur Veränderung dadurch gegeben. Hierbei ist – wie bei anderen Überlebenden – ein externes Ereignis Auslöser. In Weisz' Fall handelt es sich um die Anfertigung des Blumenschmuckes für den Umzug des Deutschen Bundestages nach Berlin und der ihm gespendete Applaus, bei Wissen um seine Vergangenheit. Die Zeugenschaft wird für Weisz zur Sinnstiftung seines Überlebens und zum Triumph über den Nationalsozialismus, denn das Überleben versteht Weisz als Beleg für das Scheitern des Holocaust.

3. Leben vor dem Holocaust

Der zeitliche Abschnitt vor der NS-Verfolgung ist im gesamten Textkorpus nostalgisch geprägt. Weiters setzt der Erzählbeginn nicht erst mit dem eigenen Lebensbeginn oder den ersten Erinnerungen ein, sondern bereits bei den Generationen davor. Es werden also auch fremde, frühere Erfahrungen, die durch Erzählungen weitergegeben wurden, in den eigenen Lebensentwurf miteinbezogen. Der Fokus liegt dabei auf der Geschichte der jeweiligen Roma-Gruppe, in dessen Tradition sich die Autoren und die Autorin einschreiben. Die für die längste Zeit mündlich erhaltene Kultur- und Familiengeschichte wird somit vorgestellt. Eine Verstärkung findet von Rosenberg, Dębicki und Weisz durch die durchgängige Verwendung der Wir-Erzählung statt. Bei lange zurückliegenden Ereignissen findet das Gefühl Ausdruck Teilnehmer beziehungsweise Teilnehmerin gewesen zu sein. Gleichzeitig überträgt sich dadurch Ruhm und Stolz, aber ebenfalls moralische Verantwortung an vergangenen Taten, an denen die Betroffenen tatsächlich keinen Anteil hatten.¹⁸⁸ Der weiteste Rückgriff findet sich in *Der vergessene Holocaust*, wo auf die Ankunft der Roma in Europa verwiesen wird und der Autor seine Herkunft und Zugehörigkeit dort einordnet.¹⁸⁹ Auch Dębicki verortet seine Herkunft weit in der Vergangenheit, indem er vom Musizieren seiner Vorfahren am königlichen Hof von Marysieńka Sobieska im 17. Jahrhundert erzählt. Stojka stellt seiner Autobiografie zwei Geschichten voran, wobei es sich um mündlich weitergegebene Erzählungen aus der nicht konkret bestimmbareren Vergangenheit der Lowara-Roma handelt. Der Beginn der Autobiografie setzt schließlich, genauso wie

¹⁸⁵ Weisz 2018: 179.

¹⁸⁶ Ebd.: 37.

¹⁸⁷ Ebd.: 249.

¹⁸⁸ Vgl. Jedlicki 2012: 41 f.

¹⁸⁹ Eine zeitliche Verortung in Weisz Haupttext findet nicht statt. Im Anhang („*Eine kurze Geschichte der Sinti und Roma*“) verweist er auf die Versklavung der Roma durch muslimische Herrscher im 9. und 10. Jahrhundert und deren Einsatz als Soldaten gegen die byzantinischen Heere. Mit dem Frontverlauf gelangten diese über den Balkan nach Europa. Als erstmals urkundlich belegt führt Weisz den Aufenthalt von Roma in Deutschland 1407 und in den Niederlanden 1420 an. (Vgl. Weisz 2018: 287 f.)

in *A false dawn*, bei der Generation der Großeltern ein. Rosenberg beginnt mit dem Bericht über das Leben seiner Eltern. Die Autobiografien falsifizieren durch die Wiedergabe der teilweise mehrere Generationen zurückreichenden Vorgeschichte die weitverbreitete Annahme der Geschichtslosigkeit der Roma. Außerdem lässt sich die Interpretation, dass solche Rückgriffe eine existierende kollektive Gruppenidentität belegen, für die hier analysierten Autobiografien übernehmen.¹⁹⁰ Weiters ist dieser generationenübergreifende Rückblick als Charakteristikum des Einflusses der oralen Tradition der Roma auf ihr Schreiben zu identifizieren.¹⁹¹ Es spielt in diesem Abschnitt einerseits die Erklärung von verschiedenen Roma-Traditionen und Bräuchen bei allen fünf Autobiografien eine wichtige Rolle und andererseits wird das Leben der eigenen Familienangehörigen nacherzählt. Die Familiengeschichte strukturiert dabei einzelne Kapitel, die teilweise nach den jeweiligen Personen benannt werden. Die Schilderung dieser Zeit vor der NS-Verfolgung ist durchgehend gekennzeichnet von einem friedfertigen, freien und glücklichen Leben, das bei Stojka, Dębicki und Weisz von einer umherziehenden Lebensweise geprägt ist. In allen Autobiografien werden die aufrechten, alten Traditionen hervorgehoben. Die Idealisierung der Lebensumstände lässt sich vor allem daran zeigen, dass trotz der Beschreibung von bereits bestehender Diskriminierung, falschen Vorurteilen – unter anderem Diebstahlsverdacht, Unreinheit, Analphabetismus und fehlender Bildungswille – oder den Beschwerlichkeiten des wandernden Lebensstils, dies alles eine untergeordnete Rolle spielt. Im Vordergrund steht das idyllische Aufwachsen in der Gemeinschaft der Roma, die sich in großer Solidarität wie eine Familie verbunden fühlen und gegenseitig helfen. Ebenso wird eine gewisse Leichtigkeit und Unbeschwertheit transportiert. Den ärmlichen Verhältnissen wird keine große Bedeutung zugemessen oder sie werden als positiv umgedeutet. In der ersten, Stojkas Autobiografie vorangestellten, Geschichte wird Reichtum und Besitz gar abgelehnt, da dies mit der Aufgabe des Umherziehens und der Trennung von der restlichen Roma-Gemeinschaft verbunden ist. Reichtum für Roma wird darin vielmehr als Freiheit und Befolgung der traditionellen Lebensweise verstanden. Diese Verklärungsstrategie der Zeit vor dem Holocaust dient den Schreibenden als Mittel, ein positives Bild als Gegengewicht zu der darauffolgenden Zeit zu konstruieren und bietet die Möglichkeit, zumindest zeitweise eine positive Geschichte erzählen zu können.¹⁹² Im Vergleich zu der nachfolgenden Extremerfahrung kann dieser erste Abschnitt der Autobiografien allerdings tatsächlich als relativ friedvoll und glücklich bezeichnet werden.¹⁹³ Dabei muss aber betont werden, dass es im gesamten Textkorpus zu einer expliziten Erwähnung und Bezeichnung von empfundenen Ungerechtigkeiten kommt. Trotzdem überwiegt die positive Wahrnehmung dieser Zeit eindeutig. Weiters nutzen die Autoren und die Autorin vordergründig diesen Teil ihrer Autobiografie um durch ihre tatsächlichen Lebensumstände falsche Stereotypisierungen zu entkräften. Analog zu den am häufigsten beschriebenen Fremdbildern der Mehrheitsgesellschaft wird von den Schreibenden gegenteiliges Verhalten besonders betont. Der Abschnitt vor der NS-Verfolgung übernimmt die Funktion eines Sehnsuchtsortes und das Weiterleben dieser Zeit liegt in der Imagination und im Erzählen davon

¹⁹⁰ Michael Hofmann und Iulia-Karin Patrut ziehen dieses Fazit ursprünglich in Bezug auf Ceija Stojkas Werk. (Vgl. Hofmann & Patrut 2015: 110 f.)

¹⁹¹ Vgl. Wilhelm 2008: 50.

¹⁹² Vgl. Bogdal 2014: 454.

¹⁹³ Vgl. French 2015: 62.

begründet. Es wird so zum immateriellen Erinnerungsort im kulturellen Gedächtnis.¹⁹⁴ Der Verweis auf diese vergangenen Zeiten ist in den Autobiografien nicht nur von nostalgischen Emotionen, sondern auch von einer endgültigen Abgeschlossenheit gekennzeichnet, wie bereits die erste Kapitelbezeichnung in *Der vergessene Holocaust* verdeutlicht: „Eine Welt, die es nicht mehr gibt“. Anhand von *Papierene Kinder* lässt sich außerdem die starke Wechselbeziehung zwischen räumlichen und nicht-räumlichen Erinnerungslandschaften zeigen.¹⁹⁵ Für Stojka steht stellvertretend für die vergangene, friedfertige Zeit und deren Lebensart ein tatsächlicher geografischer Ort: *Shudro Baji*, ein alter Rastplatz in der Nähe von Wiener Neustadt. Dieser versinnbildlicht die Erinnerungsinhalte, deren abruptes Ende der Holocaust darstellt:

Viele Jahre hindurch war *Shudro Baji* ein beliebter Treffpunkt und Schauplatz für die Lebensart der Rom. Das war die Zeit, als unsere Väter und Großväter sich hier trafen. Die Mädchen mit ihrem Schmuck aus Gold und Silber, in den Haaren eine Blume – wie stolz sie waren. Das alles ist schon lange her. *Shudro Baji* findest du heute nicht mehr. *Shudro Baji* lebt in unserer Erinnerung.¹⁹⁶

In der aufrechterhaltenen Erinnerung an die alte Lebensweise sind Traditionen und Rituale, Musik und das Geschichten-Erzählen sowie die solidarische Gemeinschaft konstituierende Grundsätze. Genau daraus setzen sich Lackovás Kindheitserinnerungen zusammen, die sie danach nie wieder erlebt. Der Grund für das Aufrechterhalten der Erinnerung trotz ihrer als absolut empfundenen Abgeschlossenheit und dem Unvermögen, diese Zeit wieder zum Leben zu erwecken, liegt in der Erinnerung als identitätsstiftendem Merkmal begründet. Besonders in Zeiten von Unsicherheit und Orientierungslosigkeit ist eine Konzentration und Intensivierung zu verzeichnen, da das Kontinuität und somit Sicherheit hervorruft. Für Roma, deren Zusammenschluss und die Suche nach einer Gruppenidentität erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begonnen hat, stellt die nostalgische Erinnerung an die gemeinsame Vergangenheit eine besonders wichtige Funktion dar. Sie ist oftmals mit der Forderung nach offizieller Anerkennung verbunden. Die Thematisierung in den Autobiografien stellt ein Festschreiben dieser – für die meisten Gadge wenig bekannten – Geschichte dar und trägt ebenso zur Erhöhung der Sichtbarkeit bei. Dieser Vorgang verdeutlicht die Gegenwarts- beziehungsweise Zukunftsbezogenheit von Erinnerung, die viel stärker wiegt als die tatsächliche Vergangenheit.¹⁹⁷

4. Überleben während des Holocaust

4.1. Verfolgungszeitraum

Der Beginn und das Ende der NS-Verfolgung werden in allen Autobiografien gekennzeichnet und explizit thematisiert. Größtenteils handelt es sich um singuläre Ereignisse, in manchen Fällen offenbart sich ein prozesshafter Charakter. Teilweise fehlen konkrete Zeitangaben, wobei unter Miteinbeziehung der Kinderperspektive die Möglichkeit berücksichtigt werden muss,

¹⁹⁴ Erinnerungsort ist hierbei im Sinn Pierre Noras zu verstehen und somit nicht auf physische Orte beschränkt. In der Weiterentwicklung dieses Konzepts werden auch nicht-räumliche kollektive Großgruppen als Erinnerungsgemeinschaft betrachtet. Die Trennung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis geht auf Jan und Aleida Assmann zurück, wobei letzteres weiter in die Vergangenheit zurückreicht und eine Institutionalisierung der Erinnerung darstellt. Diese kulturellen Gedächtnisinhalte finden ihren Ausdruck ua. in Texten, Bildern und Ritualen. (Vgl. Berger & Seiffert 2014: 14, 16 f.)

¹⁹⁵ Zwischen räumlichen und nicht-räumlichen Erinnerungslandschaften offenbaren sich vielfältige Verbindungen, da einerseits die Trennung oftmals nur schwer durchsetzbar ist und andererseits erstere häufig nur schwer ohne Verräumlichung zu denken sind. (Vgl. Berger & Seiffert 2014: 17.)

¹⁹⁶ Stojka 2000: 13.

¹⁹⁷ Vgl. Berger & Seiffert 2014: 20 f.

dass konkrete Daten eventuell zum jeweiligen Zeitpunkt nicht bekannt waren, sie den Schreibenden als nicht von Bedeutung erschienen beziehungsweise zum Entstehungszeitpunkt des Textes nicht mehr zurückverfolgt werden konnten. Der Verfolgungszeitraum ist in allen Autobiografien leicht abweichend, da er sich an die individuelle Lebensgeschichte und den geografischen Aufenthaltsort knüpft. Teilweise deckt sich Beginn oder Ende aber mit historischen Ereignissen. Indem oftmals Verfolgungsbeginn und –ende den jeweiligen Kapitelbeginn bilden, offenbart sich auf textlich-struktureller Ebene bereits die Relevanz dieser beiden Wendepunkte in den Lebensgeschichten der Schreibenden. Innerhalb des Verfolgungszeitraumes kommt es in unterschiedlich raschem Ausmaß zu einer Verschärfung der Bedrohungslage, was häufig von einer besonderen Plötzlichkeit gekennzeichnet ist. In der letzten Kriegszeit, als die Lage für den NS-Staat immer aussichtsloser wird, erreicht die Bedrohungslage einen weiteren Höhepunkt. Auf der einen Seite kommt es zu Verlegungen der KZ-Häftlinge – im Zug für Rosenberg, zu Fuß für Stojka –, auf der anderen Seite eskaliert vielerorts die Gewalt beim Rückzug der deutschen Truppen. Gemeinsam mit dem Heranrücken der Front und den dortigen Kämpfen entsteht in der Zeit kurz vor der Befreiung ein nochmals verschärfter Überlebenskampf. Dieser ist von einer neuen und besonders großen Todesangst gekennzeichnet. Noch in den letzten Tagen vor der Befreiung zu sterben, nachdem alle vorangehenden Mordversuche abgewehrt werden konnten, kommt für die Betroffenen einer Niederlage kurz vor dem Ziel gleich und ließe das Ertragen der vorangegangenen Nöte und der erlebten Gewalt sinnlos erscheinen.

Für Rosenberg bedeutet die Zwangsumsiedlung in das Lager Berlin-Marzahn den anfänglichen Wendepunkt, der einen abrupten Bruch zu dem vorangegangenen Kapitel über die friedfertige Zeit seines Aufwachsens in Freiheit darstellt. In seinem Schreiben verortet er dieses Ereignis detailliert mit Jahr (1936), weiterem Bezugspunkt (vor der Olympiade) und seinem eigenen Alter (9 Jahre). Dies ist – mit Ausnahme des Hochzeitdatums (8. Juni 1953) die genaueste Form der Zeitangabe in *Das Brennglas*. Rosenberg gibt beispielsweise sogar sein Geburtsjahr ohne Nennung eines konkreten Datums an. Im Folgenden werden weitere Freiheitseinschränkungen stufenweise sichtbar, etwa die oktroyierte Beendigung der Schulzeit und der daran anschließende verpflichtende Arbeitseinsatz (13 Jahre), Exklusionen am Arbeitsplatz sowie die Deportation nach Auschwitz (15 Jahre). Während es bei einem Großteil der soeben genannten Einschnitte eine Angabe von Rosenbergs Alter gibt, findet sich bei der Schilderung der Befreiung keine zeitliche Verortung. Weiters handelt es sich dabei um ein prozesshaftes Verfolgungsende. Den Beginn davon – ebenso der Kapitelfanfang – stellt die Ankunft im KZ Bergen-Belsen, nach der Evakuierung aus dem KZ Dora, dar. Bereits hier entspannt sich die Gefahrenlage durch die verbesserte Versorgung, die nachlässigere Bewachung und das Ausbleiben des Arbeitseinsatzes. Kurz vor dem Eintreffen der Alliierten flüchten außerdem die Wachmannschaften, wodurch Rosenberg und die anderen KZ-Häftlinge zu diesem Zeitpunkt keiner Kontrolle mehr unterliegen. Die Bedrohungslage vermindert sich für Rosenberg somit vor der Ankunft der Alliierten bereits beträchtlich. Der Prozess der Befreiung ist für Rosenberg jedoch damit nicht abgeschlossen. Im darauffolgenden Kapitel beschreibt Rosenberg wie es ihm möglich wird, seine Rachedgedanken abzulegen, was für ihn von besonderer Bedeutung ist, da er darin eine Nachwirkung der KZ-Zeit sieht, die nicht mit seinem Selbstbild vereinbar ist. Weiters zeigt sich im englischen Auffanglager Salzwedel die Unabgeschlossenheit der Befreiung aufgrund des ausschließlichen Kontakts mit anderen ehemaligen KZ-Häftlingen. Dadurch erscheint ihm die Gefangenschaft nicht als beendet. Erst im letzten Kapitel von Rosenbergs Autobiografie findet der Abschluss des Befreiungsprozesses statt, als er von der Engelsfigur erzählt, die er sich über

seine KZ-Nummer tätowieren lässt. Sie dient ihm als Schutz vor den Erinnerungen an den Holocaust.

In *A false dawn* ist der Verfolgungszeitraum durch die Struktur der Autobiografie eindeutig erkennbar, denn Lacková benennt einen eigenen Abschnitt mit *The Second World War*. Außerdem rahmt sie ihre Verfolgungszeit mit genauen Datierungen ein und stellt diese jeweils an die Kapitelanfänge. Den Beginn bezeichnet die Gründung des slowakischen Staates (14. März 1939 – gleichzeitig Kapitelüberschrift) und damit ein historisches Ereignis. Wie Rosenberg schildert Lacková diesen Beginn als plötzlich eintretend. Was für die Bevölkerung ein Feiertag der Unabhängigkeit ist, führt für die Roma zu einem abrupten Anstieg der Bedrohungslage. In rascher Abfolge sehen sich Lacková und die anderen Roma nicht nur mit der Todesdrohungen konfrontiert, sondern auch umfassenden Freiheitseinschränkungen unterworfen. Da sie ab sofort als rechtlos gelten wird ihr Bewegungsradius mit wenigen Ausnahmen auf ihr Wohnviertel beschränkt. Als nächsten großen Einschnitt schildert Lacková die Einweisung der Männer, unter anderem ihres Ehemanns, in ein Arbeitslager bei Petič 1942. Eine weitere Zäsur bedeutet die nächtliche Umsiedelung des gesamten Roma-Viertels nach Korpáš, bei der die alten Wohnunterkünfte mit einem Großteil des Besitzes von der Hlinka-Garde zerstört werden. Alle Verschärfungen der Bedrohungslage erfolgen in *A false dawn* überraschend und ohne vorherige Ankündigung. Das Verfolgungsende stellt für Lacková das Vorüberziehen der Front und die Ankunft der sowjetischen Armee dar und ist ein geografisch unterschiedliches, individuelles Ereignis. Wie der Verfolgungsbeginn ist es mit konkretem Datum (19. Jänner 1945) versehen. Während die letzten Kämpfe als besonders lebensbedrohlich empfunden werden, überwiegt große Freude bei der Ankunft der ersten Soldaten der Roten Armee, die mit Gesang, Tanz und Feierlichkeiten willkommen geheißen werden.

Der erlebte Verfolgungsbeginn lässt sich in *Papierne Kinder* – im Gegensatz zu den Autobiografien Rosenbergs, Lacková und Dębickis – auf kein singuläres Ereignis beschränken. Die eindeutige Kennzeichnung der Verfolgungszeit ergibt sich allerdings aus der Textstruktur (2. Teil: *Die Welt der Rom steht in Flammen, 1938-1945*). Einige der ersten Kapitel dieses zweiten Teils der Autobiografie weisen jedoch noch wenig Hinweise auf den Anstieg der Bedrohungslage auf. Somit ist erkennbar, dass Stojkas subjektive Wahrnehmung zur Zeit des Holocaust von seiner eigenen Einschätzung danach beziehungsweise dem im Nachhinein erhaltenen Wissen differenziert. Explizit betont Stojka beispielsweise, dass der „Anschluss“ Österreichs an das NS-Regime noch nicht als Bedrohung wahrgenommen wurde. Auch viele weitere Schritte bis zu seiner Deportation scheinen noch kein oder nur geringes Bedrohungspotenzial für ihn zu vermitteln. In der Zeit von 1939 bis 1940 erzählt er unter anderem vom Verschwinden einzelner Roma, es treffen die ersten Briefe aus dem KZ Dachau ein und die Versorgungslage verschlechtert sich. Stojkas Eltern nehmen die Verfolgungsabsicht aber sichtlich wahr, wie etwa der Wechsel in die Sesshaftigkeit und die damit verbundene polizeiliche Meldung eines festen Wohnsitzes 1940 beweist. Mit Ende des Jahres 1940 schildert Stojka eine Veränderung und erwähnt die sich verschlechternde Lage. Wahrscheinlich ausgelöst durch den Ausschluss von Roma aus der Deutschen Wehrmacht und deren Deportation, offenbart sich für Stojka zu diesem Zeitpunkt endgültig der „Rassenwahn der Nazis“¹⁹⁸. Noch im selben Jahr wird sein Vater festgenommen und deportiert. Darüber hinaus erfolgen weitere Freiheitseinschränkungen. Als nächster Anstieg der Bedrohungslage wird die Einzäunung des Roma-Gettos auf der Hellerwiese und Stojkas eigenem Zuhause angeführt, die eine starke Beunruhigung auslösen. Weiters

¹⁹⁸ Stojka 2000: 77.

entsteht ab diesem Zeitpunkt ein zunehmender Kontakt zu Unterstützern und Unterstützerinnen des nationalsozialistischen Regimes. Stojkas Mutter startet 1942, als schon regelmäßige Festnahmen vorkommen, einen Assimilierungs- beziehungsweise Schutzversuch, indem sie ein Bild von Adolf Hitler und eine Hakenkreuzfahne in der Wohnung aufhängt. Nicht alle Teile dieser schrittweisen Verschärfung der Bedrohungslage werden zeitlich verortet. Es werden jedoch – wie gezeigt – immer wieder Jahreszahlen angegeben. Angekündigt durch die vollständige Deportation des Gettos auf der Hellerwiese, erfolgt für Stojka und seine restlichen Familienmitglieder – sein Vater ist bereits ermordet, seine Schwester Kathi in das KZ Lackenbach deportiert – im März 1943 die endgültige Freiheitseinschränkung durch die Festnahme und Deportation in das KZ Auschwitz. Hier kommt es nach längerem Abstand zu einer konkreteren zeitlichen Verortung durch Nennung des Monats und des Jahres, die ebenso die Kapitelüberschrift („*Elisabeth-Promenade, März 1943*“) darstellt. Die Bezeichnung als Vernichtungslager in der folgenden Überschrift („*Deportation von Wien ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau*“) verdeutlicht die endgültige Realisation der Gefahrenlage. Im Gegensatz zum prozesshaften Charakter des Verfolgungsbeginns ist das Verfolgungsende in *Papierene Kinder* genau datiert und wiederum Kapitelüberschrift („*Amerikanische Panzer, 23. April 1945*“). Es handelt sich dabei um die Übertretung der amerikanischen Frontlinie, kurz nach dem erfolgreichen Absetzen vom Todesmarsch Richtung KZ Dachau.

Den Verfolgungsbeginn stellt in *Totenvogel* der Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen (1. September 1939), der heute den offiziellen Beginn des Zweiten Weltkrieges markiert, dar. Wie bei Lacková fällt der Anfang also mit einem historischen Ereignis zusammen. Dieser abrupte Einschnitt – und Kapitelbeginn – ist von einer sofortigen Flucht gekennzeichnet. Die Bedrohungslage wird bereits zu diesem Zeitpunkt von Dębickis Roma-Gruppe als besonders hoch eingeschätzt. In der weiteren Verfolgungszeit kommt es wiederholt zu einer Abwechslung zwischen überstürzten, plötzlichen und oftmals lebensbedrohlichen Fluchten und an Normalität grenzende Phasen mit eigenem Zuhause und Alltagsleben. Die immer wieder geschilderten Gewaltausbrüche, wie Vergewaltigungen oder (Massen)Erschießungen, verdeutlichen die Bedrohungslage und Ausnahmesituation. Außerdem verheimlicht Dębickis Familie aus Sicherheitsgründen ihre polnische Zugehörigkeit und nimmt zeitweise einen ukrainischen Nachnamen (Mukan) an. Einen besonderen Einschnitt stellt die endgültige Flucht der Familie in den Wald und der siebenmonatige Aufenthalt dort von Ende Februar bis September 1944 dar. Je näher die Frontlinie und somit das Kriegsende rückt, desto schwieriger wird die Versorgungslage. Dies betrifft nicht nur Dębickis Familie, sondern die gesamte Bevölkerung. Ähnlich wie bei Lacková stellt in *Totenvogel* das Verfolgungsende das Vorüberziehen der Front dar, das von einem heftigen letzten Gefecht gekennzeichnet wird. Dieses Ereignis bleibt undatiert, jedoch wird an früherer Stelle auf das Verlassen des Waldversteckes im September 1944 verwiesen, was das Verfolgungsende darstellt. Dębicki gibt zusätzlich das offizielle Kriegsende (Mai 1945) an, das durch die Ausstellung von Papieren für das Weiterleben und die Rückkehr von Bedeutung ist.

Weisz nimmt in der Anfangszeit der nationalsozialistischen Besetzung der Niederlande trotz Anstieg der Bedrohungslage keine großen Veränderungen wahr. Dies führt er ausdrücklich auf sein junges Alter zurück. In seiner Autobiografie verweist er retrospektiv aber auf einige Anzeichen. Es gäbe außerdem, mit dem Überfall des NS-Regimes auf die Niederlande (10. Mai 1940) ein eindeutiges singuläres Ereignis, das als Verfolgungsbeginn gelten könnte und von

dem Weisz berichtet. Dabei betont er allerdings, dass er dieses subjektiv nicht als solches wahrnahm. In der Schilderung des Verfolgungsbeginns lassen sich starke Parallelen zu *Papierene Kinder* erkennen. Weisz äußert lediglich nach und nach, unbewusst beeinflusst durch seine Eltern, ein unbekanntes Gefühl, „*dass etwas nicht stimmt*.“¹⁹⁹ In dieser Zeit lassen verschiedene Schritte auf die Zunahme der Bedrohungslage schließen, die Weisz' Eltern durchaus nicht verborgen bleiben, etwa die in den Niederlanden zügig voranschreitenden jüdischen Deportationen. Damit ist die Vermutung verbunden, dass sich ein solches Vorgehen demnächst für Roma ergeben kann. Weisz' Eltern reagieren durch unterschiedliche Maßnahmen auf die Gerüchte und Vorahnungen. Unter anderem wählen Sie – wie Stojkas Familie – ab September 1943 einen festen Wohnsitz und versuchen sich, so gut es möglich ist, zu assimilieren. Trotz aller Vorzeichen erfolgt die landesweite Festnahme der „Zigeuner“ überraschend. Sie stellt die tatsächliche Zäsur für Weisz dar und den für ihn traumatisierenden Verfolgungsbeginn, der mit vollständigem Datum angegeben wird (16. Mai 1944). Nach dem Entkommen aus der eklatanten Bedrohung einer Deportation zeigt dieses singuläre Ereignis zwar Auswirkungen aufgrund des verursachten Traumas, Weisz erlebt die weitere Kriegszeit aber in relativ stabilen Verhältnissen bei seinen Großeltern. Eine Veränderung der Bedrohungslage wird dabei nicht geschildert. Abgesehen von dem, als Identitätsraub erlebten, Ablegen seines Rom-Vornamens nennt Weisz keine weiteren bedeutenden Freiheitseinschränkungen. Das Verfolgungsende gestaltet sich bei Weisz – in Anlehnung an *Das Brennglas* – prozesshaft. Er erlebt wie Lacková und Dębicki ebenso das Vorüberziehen der Front und heftige Gefechte. Jedoch wird das offizielle Kriegsende weder datiert, noch als Ende der nationalsozialistischen Verfolgung bezeichnet, da die traumatischen Erlebnisse dieses Zeitraumes noch lange Einfluss auf Weisz' Leben haben. Als Verfolgungsende kann die erfolgreiche Psychotherapie gelesen werden, die ihm hilft sein Trauma zu verarbeiten. *Der vergessene Holocaust* ist als einzige hier untersuchte Autobiografie nicht chronologisch gegliedert. Auch wenn trotzdem eine Kapitelstrukturierung nach Verfolgungsanfang und –ende möglich wäre, erfolgt dies nicht.

4.2. Täterdarstellungen

Während des Holocaust kommt es vonseiten der Schreibenden zu einer Bedrohungswahrnehmung verschiedenen Personengruppen gegenüber, deren Darstellung variiert und denen verschiedene Funktionen zugeschrieben werden. Sie ist nicht auf Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen beschränkt, zusätzlich wird auf regionale kollaborierende Verbände und Personen aus den eigenen Reihen der Roma, die mit diesen Verfolgungsmächten zusammenarbeiten, verwiesen. Außerdem wird ebenso das Verhältnis zur Gesellschaft allgemein thematisiert, wozu sowohl die ersten beiden genannten Tätergruppen als auch die Zivilbevölkerung zählt. Dabei liegt der Fokus der hier analysierten Autobiografien auf der Darstellung der wenigen, helfenden Einzelpersonen gegenüber der großen untätigen Masse. Bei der Täterbeschreibung finden Namensnennungen nur äußerst selten bis gar nicht statt, wodurch die Ausnahmen besondere Bedeutung erhalten. Auf Seite der Helfenden kann diesem Vorgehen eine Dankesfunktion zugeschrieben werden, im Fall von Tätern und Täterinnen hingegen verstärkt sich die anklagende Wirkung. Es entsteht dabei der Eindruck, dass jeweils Personen durch die Namensnennung angezeigt und entblößt werden. Rosenberg nennt zwar im Vergleich zu den anderen Schreibenden überdurchschnittlich viele Namen, allerdings ändert sich dadurch die Funktion nicht. Sie erhält ganz im Gegenteil durch seine häufigen Verweise auf Treffen nach Kriegsende zusätzliches Gewicht, indem Verantwortung für die eigenen Taten eingefordert wird. Viele der

¹⁹⁹ Weisz 2018: 32.

Beschreibungen in *Das Brennglas* sind, gemeinsam mit der Namensnennung, präzise genug für die Identifikation der jeweiligen Personen. Die Tätergruppen betreffend lässt Rosenbergs Vorgehen keinen Schwerpunkt erkennen, es finden sich sowohl Namen von NS-Tätern und Täterinnen, Kapos aus seiner KZ-Zeit als auch Zivilpersonen. Dabei werden größtenteils entweder Vor- oder Nachname in Kombination mit der jeweiligen Funktion oder dem Beruf der betroffenen Person angeführt. Der Grund, wann Vor- und wann Nachnamen angegeben werden, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Es dürfte sich wahrscheinlich um eine Kombination daraus handeln, wie Rosenberg die jeweiligen Personen angesprochen hat und welcher Teil des Namens ihm bekannt ist. In *A false dawn* werden hauptsächlich von Tätern aus der Roma-Gemeinschaft Namen genannt, was das besondere Ausmaß dieses Verrats verdeutlicht. Dass es sich dabei ausschließlich um Vornamen handelt, fügt sich in den Sprachgebrauch der restlichen Autobiografie ein, Lacková führt dadurch einerseits die spezifischen Roma-Namen an, wie das ebenfalls bei anderen Mitgliedern der Gemeinschaft gehandhabt wird und andererseits unterstreicht sie damit die Praxis der gesamten Bevölkerung, Roma zu duzen. In *Papiere Kinder* kommt es nur äußerst selten zur Angabe von Namen. Aus der NS-Tätergruppe nennt Stojka relativ bekannte Namen, ähnlich wie und teilweise in Überschneidung mit Rosenberg und Weisz²⁰⁰, sowie die Namen von zwei besonders gewalttätigen Kapos. Genauso wie Rosenberg führt er die Person an, die seine Deportation vermutlich anordnete. Dabei verwendet er einmalig eine die Identität verschleiende Abkürzung, indem er nur die Initialen des Nachnamens angibt. Dębicki vermeidet in *Totenvogel* komplett die Benennung von einzelnen Tätern oder Täterinnen, wogegen andere Verfolgte oder Helfende der Zivilbevölkerung durchaus benannt werden. Es kommt hierbei somit durch die Namensnennung oder die Weigerung dazu zu einer bewussten und eindeutigen Trennung. In *Der vergessene Holocaust* ist die häufigste Namensnennung von Personen, mit denen Weisz selbst nicht in Kontakt kam, zu identifizieren.

Während die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen in der Slowakei, Polen und den Niederlanden eine fremde, ausländische Macht darstellen, deren Eintreffen in den letzten beiden Ländern mit Kriegshandlungen verbunden ist und die – im Fall von *Der vergessene Holocaust* – bewusst als „Besatzer“²⁰¹ wahrgenommen werden, gestaltet sich dies für das ehemalige „Reichsgebiet“, wie Rosenbergs und Stojkas Autobiografien zeigen, anders. Zwar ergibt sich durch die Eingliederung Österreichs in das NS-Regime 1938 ebenso eine Machtübernahme, jedoch verbindet Stojka keinerlei Kampfhandlungen damit und im weiteren Verlauf sind keine Anzeichen einer fremden Besatzung geschildert. Hier geht somit die Bedrohung durch den Nationalsozialismus – wie bei Rosenberg – von den eigenen Behörden aus, die davor als Schutzmacht galten. Rosenberg zeigt dies bei der Zwangsumsiedlung in das Lager Berlin-Marzahn. Damals neun Jahre alt, beschreibt er seine Irritation dieses unverständlichen und als rechtswidrig empfundenen Vorgangs, an dem neben der SA „unsere Polizisten, die wir vom Sehen kennen“²⁰² teilnehmen. Es findet für ihn der erste Rechts- und Vertrauensbruch seines Landes, als dessen Staatsbürger er sich fühlt, ihm und seinen Angehörigen gegenüber statt. Rosenberg blickt aber noch einige Zeit danach bewundernd auf die Flak-Soldaten, die er öfter besucht und

²⁰⁰ Darunter befinden sich die Hauptverantwortlichen für die Legitimation der Verfolgung der Roma, Robert Ritter und Eva Justin, sowie die in unterschiedlichen KZs tätigen und später verurteilten Josef Mengele, Ludwig Plagge, Johann Schwarzhuber und Ilse Koch.

²⁰¹ Weisz 2018: 45, 123.

²⁰² Rosenberg 2012: 19.

findet Gefallen an deren Uniform.²⁰³ Als ein anderer Roma-Junge an eine solche Militäruniform gelangt, bemerkt er: „*Ich fand das schön, ich hätte das auch gerne gehabt.*“²⁰⁴ Stojka zeigt, dass genauso von Erwachsenen die vom Nationalsozialismus ausgehende Bedrohung zuerst nicht wahrgenommen wurde. Nachdem Österreich Teil des NS-Staates wurde, beruhigt etwa sein Großvater wegen der marschierenden Gruppen junger Männer mit Hakenkreuzbinde sowie Fahne und verweist auf deren Harmlosigkeit. Stojka vermittelt aus der frühen Zeit der NS-Herrschaft generell das Bild von Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen, die nichts vom „*Rassenwahn der Nazis*“²⁰⁵ wissen. Tatsächlich grüßen und winken die Marschierenden ihnen beim Vorbeifahren freundlich zu und Soldaten machen ihnen Geschenke. Stojka selbst wird gar offiziell in die Hitlerjugend aufgenommen und nimmt an einigen Aufmärschen teil. Erst später wird ihm geraten, nicht mehr zu kommen. Verwirrend wirkt außerdem das Farbschema des Nationalsozialismus auf ihn. Während diese in ihren Gesängen mit *schwarzbraun* auf die NS-Gesinnung anspielen, fragt sich Stojka überrascht, wieso sich die Leute nun die gleiche Hautfarbe wie er selbst wünschen: *braun*, wie Roma. Die Furcht vor den Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen entsteht für Rosenberg und Stojka erst durch die Ausgrenzungs- und Verfolgungshandlungen. Die Uniformen und insbesondere die Stiefel nehmen in *Papierene Kinder* und *Der vergessene Holocaust* eine zentrale Rolle in ihrer Beschreibung ein. So werden für Stojka die Totenköpfe an den schwarzen SS-Uniformen sowie die Pistolen und glänzenden Stiefel des Wachpersonals im Konzentrationslager zum angstbesetzten Symbol der *Massenmörder* und *Teufel in Uniform*. In Weisz' Autobiografie wird ein Großteil der Angst während des Verstecks in der Molkerei vor der Festnahme vom lauten Geräusch der genagelten Sohlen von Stiefeln deutscher Soldaten ausgelöst. Sein Albtraum, in dem er an einem der Todesmärsche teilnimmt, verdeutlicht weiters das Drohpotenzial und den Wiedererkennungswert der Uniformen: „*Unsere Bewacher sehe ich auch heute Morgen noch haarscharf vor mir. Sie trugen grüngraue Uniformen mit schwarzen Lederkoppeln und glänzenden hohen Reitstiefeln. Diese Uniform erkenne ich unter Tausenden: Sie waren Mitglieder der SS.*“²⁰⁶ Einen großen Teil der Verfolgungszeit verbringen Rosenberg und Stojka in Konzentrationslagern, wo vor allem der Sadismus der *SS-Männer* und *Wachmannschaften* als Gefahrenquelle fungieren. Die kollektive Bezeichnung *die Deutschen* wird in vielen, nicht deutschsprachigen Holocaust-Autobiografien als Sammelbegriff für die NS-Täter und Täterinnen verwendet – hier von Lacková, Dębicki und Weisz –, jedoch nicht von Rosenberg und Stojka.²⁰⁷ Unter die Bezeichnung *Deutsche* würde sich Rosenberg – zumindest nach Eigendefinition – selbst zählen. Anstatt dieser Formulierung kommt es entweder zu der Bezeichnung *Nazis* oder zu einer genaueren Differenzierung zwischen *SS*, *SA* oder *Gestapo*. Bei Lacková, Dębicki und Weisz hingegen treten *die Deutschen* in fast allen Fällen gruppenweise auf und bleiben dabei eine anonyme Masse. Einige Male kommt es zu persönlichen, individuellen Begegnungen, die jedoch möglichst rasch been-

²⁰³ Die Bedrohungslage hat zu diesem Zeitpunkt schon merklich zugenommen und die ersten Roma aus dem Zwangslager Berlin-Marzahn wurden bereits deportiert. Wann genau die Besuche bei den Flak-Soldaten stattfinden, lässt sich nicht bestimmen, jedenfalls im Zeitraum zwischen diesen ersten Deportationen (1938) und dem Arbeitsbeginn Rosenbergs (13 Jahre, somit 1939/40).

²⁰⁴ Rosenberg 2012: 25.

²⁰⁵ Stojka 2000: 76.

²⁰⁶ Weisz 2018: 16.

²⁰⁷ Vgl. Kenrick 2006: xi; Der Unterschied zwischen dem Gebrauch der kollektiven Täterbezeichnung *die Deutschen* außerhalb des deutschsprachigen Raums und der Trennung von *deutsch* und *nationalsozialistisch* innerhalb des deutschsprachigen Raums setzt sich ebenso in der ersten Phase (1940-1960) der wissenschaftlichen Forschungsliteratur fort, wie Birgitt Wagner am englischsprachigen Beispiel zeigt. (Vgl. Wagner 2010: 24.)

det werden. Lacková unterscheidet in lediglich einer Szene einen deutschen und einen österreichischen Soldaten, die auf der Suche nach Roma-Mädchen zu ihren Eltern kommen. Hauptsächlich kommt es zum Austausch von Gerüchten oder Erzählungen über die Gräueltaten *der Deutschen* und man flieht, bevor es zum Kontakt kommt. Neben dem Begriff *Deutsche* kommt es nur noch zu einzelnen Parallelen innerhalb des Textkorpus die Tätergruppe der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen betreffend. Dębicki spricht einmalig von *Gestapomännern* und an einigen anderen Stellen von *SS-Männern*, ähnlich wie Rosenberg und Stojka. Ebenso spricht Dębicki von *Mördern* und *Teufeln*, wobei diese beiden Bezeichnungen nicht auf eine Bedrohungsmacht beschränkt sind, sondern für alle Verfolgergruppen stehen. Die russischen Versprengten in *Totenvogel* verwenden die Bezeichnung *Schwaben*, deren verächtliche Wortbedeutung extra in einer Fußnote erklärt wird. Weisz spricht – wie Rosenberg und Stojka – zusätzlich von *Nazis*, inklusive der Wortkombinationen *Nazideutschland*, *Naziregime* und *Nazireich*. Adolf Hitler selbst wird von Weisz unter Verwendung seines Nachnamens erwähnt, die russischen Versprengten in *Totenvogel* bezeichnen ihn als *Hitlerungeheuer*. Wortkombinationen mit *Hitler* tauchen in *Totenvogel* und *Der vergessene Holocaust* noch einige weitere Male auf²⁰⁸ und verdeutlichen so den ihm zugeschriebenen Einfluss beziehungsweise die Schuldzuschreibung. Die Begleitung der Deportationszüge durch *deutsche* Soldaten ist eine von allen bis auf Dębicki geschilderte Parallele. Durch das Heranziehen der fremdsprachigen Versionen zeigt sich außerdem, dass die Nationalität der *Deutschen* zusätzlich durch die Wiedergabe von Befehlen in deutscher Sprache betont wird.²⁰⁹

Zwei konkrete Personen aus der Tätergruppe der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen treten in den Autobiografien besonders hervor. Dabei handelt es sich um Eva Justin²¹⁰ und Josef Mengele²¹¹, die in *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* detailliert behandelt und ebenso in *Der vergessene Holocaust* erwähnt werden. Beide stehen in enger Verbindung mit dem NS-Genozids an den Roma, wobei ihr freundliches Verhalten diametral den tatsächlichen Handlungen entgegensteht. Die an Roma vorgenommenen Untersuchungen, die vordergründig von der RHF durchgeführt wurden, stellen eine prägende Erfahrung für viele Überlebenden dar, die sie an ihre Kinder und Enkel weitergeben. Als besonders verletzend wird nicht nur das skrupellose Verhalten sowie die heimtückische Bürokratie beschrieben, sondern ebenfalls die nicht erfolgte

²⁰⁸ Für die deutschen Soldaten beziehungsweise die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen werden die Begriffe „Hitlerleute/-truppen“ sowie „Hitlerfaschisten“ (*Totenvogel*) und „Hitlers Truppen/Armeen“ (*Der vergessene Holocaust*) verwendet. In Bezug auf Deutschland tauchen die Bezeichnungen „Hitlerdeutschland“ sowie „das von Adolf Hitler beherrschte Gebiet“ auf. Die Raketen, die Häftlinge (ua. Weisz Vater) aus dem KZ Mittelbau-Dora herstellen, werden „Hitlers Geheimwaffen“ (*Der vergessene Holocaust*) genannt.

²⁰⁹ Vgl. *Palące szkło* (Rosenberg, 2010, polnische Übersetzung), *Narodila jsem se pod šťastnou hvězdou* (Lacková, 2010, tschechisches Original), *A false dawn* (Lacková, 1999, englische Übersetzung) und *De vergeten Holocaust* (Weisz, 2016, niederländisches Original). Auf *Ptak umarłych* (Dębicki, 2007, polnisches Original) konnte aus Verfügbarkeitsgründen nicht zugegriffen werden.

²¹⁰ Eva Justin (1909-1966) war ausgebildete Krankenschwester und ab 1936 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der RHF. Im Fazit ihrer 1944 an der Universität Berlin eingereichten Dissertation (*Lebensschicksale artfremd erzogener Zigeunerkiner und ihrer Nachkommen*) fordert sie die Zwangssterilisation aller Roma und somit deren komplette Auslöschung. Das Gerichtsverfahren gegen Justin nach Kriegsende wurde 1961 ohne Verurteilung eingestellt und sie arbeitete gemeinsam mit Robert Ritter unbehelligt für die Stadt Frankfurt/Main weiter, zuerst im Bereich der Kinderpsychologie und später erneut in der Begutachtung und Feldforschung zu Roma. (Vgl. Schuch 2017: 611,617 f.)

²¹¹ Josef Mengele (1911-1979) war promovierter Anthropologe und Humangenetiker sowie SS-Hauptsturmführer. Von 1937 bis 1940 war er Assistent von Otmar von Verschuer, einem führenden Rassenhygieniker der NS-Zeit, und arbeitete anschließend bis 1943 bei der „Einwandererzentralstelle“ in Lodz. Danach verantwortete er bis 1945 im KZ Auschwitz als Lagerarzt die Selektionen der Deportierten und führte medizinische Experimente zur Wirkung von „Genwirkstoffen“ an KZ-Häftlingen durch. Nach Kriegsende tauchte er unter und reiste 1949 mit falscher Identität in Argentinien ein. Ab 1956 lebte er unter seinem echten Namen. (Klee 2015: 402, 639.)

Verurteilung von vielen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Die Bedeutung dieser beiden Personen als Planer und Vorbereiter des Massenmordes kann mit jener Adolf Eichmanns für die Juden und Jüdinnen verglichen werden.²¹² Weisz erfährt von deren Einfluss erst durch seine Recherchen im Nachhinein und erwähnt dies in *Der vergessene Holocaust*. Rosenberg und Stojka hingegen erleben oder beobachten solche Vermessungen selbst und geben in ihren Autobiografien Auskunft darüber. Beide treffen zuerst auf Justin. Sie sammelt im Zwangslager Berlin-Marzahn und auf der Hellerwiese in Wien Informationen über Herkunft, Familienmitglieder und deren Aufenthaltsorte der festgesetzten Roma. Bei ihrer Beschreibung fällt die oftmals gelungene Täuschung durch das zuallererst freundliche Auftreten auf. Dies stellt sich allerdings als Fassade heraus, hinter der sich Kalkulation, fehlendes Mitgefühl und Heuchelei offenbaren. Wie Stojka in einem eigenen, kurzen Kapitel berichtet, beherrschte Justin Romanes perfekt und spielte die „Rolle einer liebenswürdigen, hilfsbereiten Frau“²¹³ so überzeugend, dass die Roma ihr nicht nur vertrauten, sondern auch einen eigenen Rom-Namen geben: *Loli Tschai* (rothaariges Mädchen). Ihre Besuche enden für die Befragten allerdings mit Verhaftung, da sie – wie Stojka nach Kriegsende erfährt – die erhaltenen Informationen an die Gestapo weiterleitet. Rosenberg kommt in engeren Kontakt mit Justin und berichtet ausführlicher von ihr. Als Gesprächsmotivation dient im Zwangslager Berlin-Marzahn eine Packung Kaffee. Erweckt diese Vorgehensweise einen zuallererst freiwilligen Eindruck, offenbart sich dies bei fehlender Auskunft als Fehleinschätzung. Rosenberg erzählt den Fall einer rund achtzigjährigen Frau, die nicht die gewünschten Informationen bereitstellt und bei der die darauffolgenden Schikanen schlussendlich zum Tod führen. Dieser Fall wird als exemplarisch für den Umgang von Robert Ritter und Justin mit den Roma bezeichnet. Das Gefühl, der Irreführung unterlegen zu sein, wird in Bezug auf Justin in *Das Brennglas* als besonders einschneidend geschildert. Auf ihren Wunsch hin arbeitet Rosenberg eine Zeit lang – unbezahlt – im „Institut für Anthropologie“ und erhält ein Zimmer mit Verpflegung bei Justin und ihrer Mutter. Er dient ihr dabei vordergründig als Forschungsobjekt, was ihm jedoch erst in Nachhinein bewusst wird. Die Diskrepanz zwischen dem freundlichen Auftreten Justins ihm gegenüber und ihren tatsächlichen Absichten bleiben ihm unbegreiflich, was sich an Rosenbergs Sprachlosigkeit zeigt: „Wenn jemand so gut und lieb zu Ihnen ist, und nachträglich erfahren Sie, daß er das nur gemacht hat, um – das übersteigt meine Vorstellung.“²¹⁴ Im Weiteren sucht er mögliche Erklärungen für Justins Verhalten, die den Betrug abschwächen. Dieses Hintergehen wiegt für Rosenberg schlimmer als eine körperliche Bestrafung. Trotzdem zeichnet Rosenberg abschließend ein positives Bild von Justin, da sie sich ihm gegenüber „sehr freundlich und sehr lieb und sehr nett“²¹⁵ verhält, was offensichtlich ausschlaggebender ist als andere, davor zum Teil als „furchtbar“²¹⁶ geschilderte Handlungen.

Auf die zweite, detailliert beschriebene Person treffen Rosenberg und Stojka im KZ Auschwitz und Weisz erwähnt ihn ebenso. Mengele liefert mit seiner pseudowissenschaftlichen Erforschung der „Zigeunerrasse“ einen Beitrag zur Rechtfertigung des Genozids an den Roma. Er wird – wie Justin – als nach außen hin freundlicher Mensch beschrieben. Rosenberg schildert zwar auch von Mengele Positives, scheint aber überzeugter von dessen Schuld. Er erwähnt die nach dem Krieg entstandene Bezeichnung *Todesengel von Auschwitz* und während er diese

²¹² Vgl. Bogdal 2014: 435.

²¹³ Stojka 2000: 90.

²¹⁴ Rosenberg 2012: 30.

²¹⁵ Ebd.: 30.

²¹⁶ Ebd.: 27.

zwar nicht selbst anwendet, widerspricht er ihr nicht oder entkräftet sie. Ganz im Gegenteil drückt er vielmehr seine Erleichterung aus, nicht zu Mengeles Versuchspersonen gezählt zu haben. Im KZ Auschwitz hat dieser seinen Arbeitsort – den Krankenbau – direkt vor Rosenbergs Arbeitsort. Er beschreibt Mengele als „*hübsche[n], stattliche[n] Mann und sehr freundlich, immer lachend, nie böse.*“²¹⁷ Das unterstreichend schildert Rosenberg beispielsweise eine Hilfeleistung von Mengele, als dieser absichtlich eine Zigarettenpackung für ihn nach der Dusche liegen lässt. Gleichzeitig kennt Rosenberg den Krankenbau von innen und berichtet von dort stattfindenden Experimenten. Er betont, dass Mengeles Organentnahmen und die damit verbundenen Versuche bei ihm und anderen Mithäftlingen bekannt waren. Es wurde dabei allerdings der Eindruck erweckt, Mengele verwende ausschließlich Leichen. Rosenberg ist jedoch klar, dass ein Aufenthalt im Krankenbau unvermeidbar mit dem Tod endet. Vom Gerücht von Mengeles Todesspritze berichtet er, kann die tatsächliche Existenz beziehungsweise Anwendung davon aber nicht bezeugen, da er davon nur gehört hat. Stojkas Wahrnehmung von Mengele, die er in einem eigenen Kapitel beschreibt, ist durchgehend positiv. Wie von Rosenberg wird auch von ihm dessen freundlicher Umgang mit Kindern bestätigt und zusätzlich die fehlende Angst vor ihm betont. Sein Auftreten gilt als „*besonderes Ereignis*“²¹⁸ und Stojka beneidet die Buben, die von Mengele ausgewählt werden, um ihn mit einem Steptanz zu unterhalten. Erst im letzten Satz zerstört Stojka dieses positive Bild, indem er auf dessen „*grausam[e] Verbrechen*“²¹⁹ verweist, von denen er nach der Befreiung erfährt. Weisz' Bericht über Mengele basiert erneut nicht auf eigenen Erlebnissen, sondern setzt sich aus Informationen zusammen, die er bei seiner Recherche nach Kriegsende anstellt. Dabei bestätigt er Rosenbergs und Stojkas positiven Eindruck. Er beschreibt, dass der „*berüchtigte Doktor Mengele*“²²⁰ sich absichtlich bei Roma-Kindern durch das Verteilen von Süßigkeiten beliebt machte, um die Selektion seiner nächsten Versuchspersonen zu erleichtern. Diese wählte er bevorzugt aus der Gruppe der Roma aus, da diese – aufgrund ihrer indischen Abstammung – als „*arisch*“, allerdings „*degeneriert*“ galten.

In den Autobiografien von Lacková, Dębicki und Weisz stellen im Gegensatz zu *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* nicht die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen selbst, sondern die jeweiligen regionalen Gruppen, die mit dem Nationalsozialismus kollaborieren, die konkrete, greifbare und ausführende Bedrohungsmacht dar. Sie setzen die erlassenen Befehle um und sind dadurch in viel näherem und direktem Kontakt mit den Verfolgten. Somit kommt es bei dieser Tätergruppe zu einer sehr viel individuelleren Darstellung. Hierzu zählen die jeweilige Polizei beziehungsweise Gendarmerie sowie zusätzlich die Hlinka-Garde²²¹ bei Lacková und die Bandera-Leute²²² im Fall von Dębicki. Vielfach sind die Mitglieder dieser Gruppierungen keine Unbekannten für die Verfolgten, sondern leben im gleichen Dorf oder in der nahen Umgebung. Im Gegensatz zu den Gewaltexzessen der weit von zuhause entfernten deutschen Soldaten bei zunehmender Wahrscheinlichkeit einer Niederlage, zeigt sich in Lacková's Autobiografie deshalb bei der Polizei und der Hlinka-Garde ein nachsichtigerer Umgang gegenüber

²¹⁷ Rosenberg 2012: 79.

²¹⁸ Stojka 2000: 129.

²¹⁹ Ebd.: 129.

²²⁰ Weisz 2018: 97.

²²¹ Die Hlinka-Garde war der paramilitärische Arm der von 1938 bis 1945 regierenden Slowakischen Volkspartei und nach dem Vorbild der SA aufgebaut. (Vgl. Vrzgulová 2017: 108 f, Vodiča 2008: 50.)

²²² Die Bandera-Leute waren eine ukrainische, faschistische Organisation, die vor allem gegen die jüdische und polnische Bevölkerung vorging. Ihr Ziel war einen ukrainischen Staat nach Vorbild der Slowakei oder Kroatiens zu etablieren, was an der Ablehnung des NS-Regimes scheiterte. (Vgl. Rossolinski-Liebe 2014: o.S.)

den Roma, da diese bereits an das Weiterleben nach Kriegsende im gleichen Ort denken. Während einem Großteil der Verfolgungszeit stellt dieser Umstand aber keine Sicherheit oder einen Vorteil dar. Es kommt besonders von den Bandera-Leuten zu ausnahmslosen Säuberungen der eigenen Heimatdörfer und Weisz beschreibt die niederländische Polizei als gefühllose, nicht hinterfragende Vollstrecker deutscher Befehle, wobei sie – immerhin – keine Eigeninitiative erkennen lassen. Er zeichnet ein relativ passives Bild von den Polizisten und Polizistinnen, die mit der Aufgabe betraut sind, Menschen der Vernichtung zuzuführen und zeigt sich genau von dieser „*Gemütsruhe und Effizienz, mit der die Befehle befolgt wurden*“²²³ entsetzt. Weisz kommt trotz der fehlenden direkten Durchführung des Massenmordes zu einem vernichtenden Urteil gegenüber den „*Kriecher[n] und Lakaien, [...] die die Macht des Teufels einfach akzeptiert und sich ohne nachzudenken, für die Bürokratie des Todes eingesetzt haben.*“²²⁴ Im Gegensatz dazu sind die aktiv begangenen Verbrechen der Hlinka-Garde oder der Bandera-Leute durchaus mit denjenigen der Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen vergleichbar. Vor allem Zweitere werden als besonders rücksichts- und mitleidslos geschildert und ihre Methoden von Dębicki nicht nur detaillierter, sondern als noch barbarischer beschrieben. Gleichsam gilt die Hlinka-Garde als gewalttätiger im Gegensatz zur slowakischen Polizei. Rosenberg und Stojka kommen nur mit je einer kurzen Ausnahme am Ende ihrer Verfolgungszeit in Kontakt mit solchen ausländischen, kollaborierenden Gruppierungen, die dabei nicht näher thematisiert werden. Ausführlicher kann an dieser Stelle auf die Kapos in den Konzentrationslagern verwiesen werden, da diese Funktionshäftlinge ebenso eine mit den Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen kollaborierende Rolle einnehmen. Sie finden in *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* häufige Erwähnungen und werden ebenfalls als *Teufel* beschrieben. Trotz ihrer Inhaftierung stehen sie eine Stufe über den normalen KZ-Häftlingen und haben größere Freiheiten und Vorteile durch ihre Position. Bei der Darstellung der Kapos steht vor allem ihr gewalttätiges Verhalten und das Quälen, häufig mit Todesfolge, anderer KZ-Häftlinge im Vordergrund. Rosenberg betont gar, dass Kapos mehr Schläge verteilen als die Wachmannschaften selbst und Stojka nennt dem folgend Brutalität und Herzlosigkeit als Voraussetzung, um überhaupt die Funktion eines Kapos einnehmen zu können. Wie die jeweiligen Polizeieinheiten, die Hlinka-Garde oder die Bandera-Leute stellen sie im Konzentrationslager die sehr viel nähere und individualisierte Bedrohungsquelle dar.²²⁵

Eine Sonderfunktion übernehmen einzelne Roma, die mit den Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen oder den regionalen Kollaborateuren und Kollaborateurinnen zusammenarbeiten. Solche Fälle werden von Rosenberg, Lacková und Stojka berichtet. Diesen Personen wird vonseiten der anderen Roma mit besonderer Ablehnung aufgrund des empfundenen Verrats begegnet und die Verurteilung fällt härter aus, als jene von Gadge-Tätern und Täterinnen. Außerdem wird bei dieser Tätergruppe vonseiten der überlebenden Verfolgten besonders der Wunsch nach einer offiziellen Bestrafung geäußert. Bei Rosenberg handelt es sich um einen Sinto-Denunzianten, der mit dem Leiter der Berliner „Dienststelle für Zigeunerfragen“ Leo Karsten kooperiert und Informationen über die Roma im Zwangslager Berlin-Marzahn weitergibt. Nach dem Krieg wird dieser von den Sinti an die Russen übergeben. Das Angebot selbst an ihm Rache zu nehmen, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen, wird allerdings abgelehnt.

²²³ Weisz 2018: 232.

²²⁴ Ebd.: 125.

²²⁵ Generell werden in vielen Erinnerungstexten KZ-Überlebender die Kapos als die schlimmere Bedrohung bezeichnet, was sich durch deren stärkere Präsenz im KZ-Alltag im Gegenzug zu jener der SS-Wachmannschaften erklären lässt. (Vgl. Wiedemann 2017: 58.)

Es kommt lediglich zu einer offiziellen Beleidigung nach Sinti-Brauch. Daraufhin berichtet Rosenberg, dass der „Verräter“²²⁶ nach Sibirien deportiert wurde. Lacková beschreibt jeweils in einem eigens benannten Kapitel den Denunzianten Jantotis, der aus ihrem Dorf Kapušany stammt, und den Leiter der Geheimpolizei von Petič Pačaj, einen Halb-Rom. Pačaj unterstellt Lacková nicht nur die härtere Auslegung von Erlässen gegen Roma, sondern auch die Erfindung von neuen Verboten. Bei dessen Beschreibung fällt die Betonung seines besonders hässlichen Äußeren auf, das stellvertretend für die Schlechtigkeit seines Charakters steht. Jantotis wird nicht nur als überheblich und neidisch, sondern als respektlos, gewalttätig und unbeherrscht geschildert und liefert seine eigenen Verwandten an die Polizei aus. Dieses Verhalten löst sogar bei der Polizei und der Hlinka-Garde Angst, aber auch Respekt ihm gegenüber aus, weshalb seine Verstöße gegen Vorschriften straflos bleiben. In der Beschreibung von Jantotis sticht besonders die Teufelsbezeichnung hervor, die die Gesamtheit seiner Person – Persönlichkeit und Aussehen – umfasst. Außerdem wird ihm ein direkter Pakt mit dem Teufel zugeschrieben. Lacková bezeugt zwar in ihrer Autobiografie Jantotis Tod, jedoch schweigt sie über die Umstände mit dem Verweis auf deren Grauenhaftigkeit. Im Arbeitslager Petič wird auf einen weiteren Denunzianten, Holub, verwiesen, der der Polizei die Namen der Roma weitergibt, die eine Flucht planen. Aus Angst vor Vergeltung vonseiten der Roma flieht er bei Kriegsende nach Böhmen. Die Referenz auf den Teufel findet sich ebenfalls bei Stojkas Schilderung von Roma-Tätern und Täterinnen wieder. Dabei handelt es sich um zwei Kapos, die sich besonders sadistisch ihren Mithäftlingen gegenüber verhalten. Stojkas Schwester Kathi berichtet dabei aus dem KZ Lackenbach vom Kapo Alex, der als „Teufel in Menschengestalt“²²⁷ von ihr beschrieben wird. Stojka selbst erlebt im KZ Auschwitz einen besonders gewalttätigen Kapo, der die „Bösartigkeit in Person“²²⁸ darstellt. Dessen richtiger Name wird verschwiegen, stattdessen wird er, als Verweis auf die verübten Grausamkeiten, *Juglo Beng (Hundsteufel)* genannt. Noch vor der Deportation aus Wien erzählt Stojka außerdem von der Romni G., die mit einem Gestapo-Mitarbeiter ein Verhältnis hat und die Identität von vielen Roma preisgibt.

Generell weisen alle fünf Autobiografien auf die breite Unterstützung der gesamten Gesellschaft hin. Die Zivilbevölkerung wird als befürwortende oder zumindest als Hilfe unterlassende Gruppe gezeigt. Rosenberg thematisiert bei der Schilderung seiner Arbeitskollegen im Rüstungsbetrieb die verschiedenen Einstellungen und damit verbundenen Handlungen. Er unterscheidet dabei zwischen Befürwortern der Verfolgung, jenen, die aus Angst vor Denunziation nicht helfen, und seltenen, geheimen Unterstützenden. Selbst wenn es also zu einer Ablehnung der Ausgrenzung gegen Rosenberg im Einzelfall kommt – was bei zweiter und dritter Gruppe der Fall ist – wird diese nie öffentlich angefochten. Im besten Fall kommt es zu verborgenem Zustecken von Lebensmitteln oder Kleidung, was ebenso Stojka erlebt. Lacková nimmt eine ähnliche Kategorisierung der Gesellschaft vor, die sich mit Helfende („*human heart*“), Mitläufer und Mitläuferinnen („*chicken-hearted*“) sowie Täter und Täterinnen („*no heart at all*“)²²⁹ erklären lässt. Für die letzte Gruppe tauchen die Begriffe *Fascist* und *Racist* auf, die explizit auf die einheimische Gesamtbevölkerung bezogen sind. In *A false dawn* wird besonders die breite Zustimmung der bäuerlichen Gemeinschaft deutlich, obwohl es einen regelmäßigen Kontakt gibt und die Roma gefragte Aushilfskräfte auf deren Höfen sind. Der Tag der Etablierung des slowakischen Staates ist für die Zivilbevölkerung ein Freuden- und Befreiungstag, an dem

²²⁶ Rosenberg 2012: 53 f.

²²⁷ Stojka 2000: 122.

²²⁸ Ebd.: 135.

²²⁹ Lacková 1999: 111.

bereits während der Feierlichkeiten von den Dorfbewohnern und Dorfbewohnerinnen offen die kommende Vernichtung der Roma angekündigt wird. Die Darstellung der Gesamtgesellschaft bleibt jedoch nicht auf dieser kollektiven Ebene, sondern wird durch die Beschreibung von helfenden Einzelpersonen differenziert. Selbst wenn diese die Ausnahme darstellen, liegt in den Autobiografien der Fokus auf ihnen. Die Hervorhebung dieser Ausnahmen impliziert aber gleichzeitig die große Menge an Leuten, die diese unterlassen haben. Es stehen wenige *Gute* den vielen *Schlechten* gegenüber. Vor allem Stojka – etwas seltener Rosenberg – beschreiben in der Zeit vor der Deportation eine Reihe an Personen, die ihre Familien mit Lebensmitteln oder Kleidung unterstützen, und Dębicki betont die Aufnahme und Warnung vor Übergriffen. Dabei handelt es sich nicht ausschließlich um helfende Teile der Zivilbevölkerung, sondern diese finden sich auch unter den oben skizzierten Tätergruppen. So erhält Dębickis Roma-Gruppe etwa von einem SS-Mann die lebensrettende Warnung vor der geplanten Massenerschießung und Weisz gelingt die Flucht vor der Deportation aufgrund der Hilfe eines Polizisten, der im Widerstand engagiert ist. Lacková stellt wie selbstverständlich fest, dass es ebenso unter den deutschen Soldaten gute Menschen gab und nennt konkrete Beispiele. Beate Eder-Jordan und Deike Wilhelm stellen diese differenzierte Darstellung der Gadje, trotz der erlebten Ausgrenzung und Gewalt, auch in anderen Werken der Roma-Literatur über den Holocaust fest und interpretieren das als Dialogangebot an Gadje.²³⁰ Wilhelm hebt dabei hervor, dass Roma-Autoren und Autorinnen trotz ihren negativen Erfahrungen zu einer „multiperspektivischen Betrachtungsweise“ gelangen, die dem eindimensionalen und stereotypen „Zigeunerbild“ der Mehrheitsgesellschaft entgegensteht.²³¹ Diese differenzierte Darstellung impliziert jedoch keineswegs ein positives Bild der Mehrheitsgesellschaft, dieses bleibt – nachvollziehbar und durch vielfältige Beispiele unterlegt – negativ. Eine Kollektivschuld wird dennoch einhellig abgelehnt. Eine Erklärung dafür bietet *Das Brennglas*. Rosenberg legt darin ausführlich sein Menschenbild offen, das auf der Eigenverantwortung jedes und jeder Einzelnen beruht und vor allem durch die Unterscheidung von *Gut* und *Böse* gekennzeichnet ist. Die Wahlfreiheit, sich gut oder schlecht zu verhalten, besteht für alle zu jeder Zeit. Immer bleibt ein gewisser Handlungsspielraum bestehen und somit die Verantwortung für die eigenen Taten aufrecht. Den oft angeführten Befehlsnotstand erkennt Rosenberg nicht an. Selbst unter so außergewöhnlichen Umständen wie sie KZ-Häftlinge erleben, bleibt ein gewisser Handlungsspielraum bestehen. Beispielsweise sind die Kapos zwar verpflichtet den Arbeitseinsatz zu beaufsichtigen und vorgegebene Ergebnisse sicherzustellen, aber es bleibt ihnen selbst überlassen, wie sie diesen Posten ausüben. Rosenberg führt sich selbst als Beispiel an, dass es möglich war ein Konzentrationslager zu überleben und trotzdem redlich zu bleiben. Als Beweis schildert er zahlreiche, positiv verlaufene Begegnungen nach Kriegsende.

4.3. Verlust des Zeitgefühls

Alle fünf Autobiografien sind von einer, der Erzählungen immanenten, Episodenhaftigkeit, fragmentarischen Struktur und kurzem Kapitelumfang gekennzeichnet. Außerdem fehlen – wie sich bereits beim Verfolgungszeitraum in Ansätzen gezeigt hat – immer wieder auf weiten Teilen zeitliche Orientierungspunkte. Für den Verfolgungsabschnitt können diese Annahmen fast durchgehend in verstärktem Ausmaß festgestellt werden. Begründen lässt sich das mit den Auswirkungen der Verfolgungsumstände auf die Wahrnehmung dieser und weiters mit dem Alter

²³⁰ Vgl. Wilhelm 2008: 46 f., Eder 1993: 218 f.

²³¹ Vgl. Wilhelm 2008: 47.

der Autoren und der Autorin. Die Verfolgung während des Nationalsozialismus ist gekennzeichnet von einem gleichförmigen Alltag, in dem das Verhalten ausschließlich auf die elementarsten Bedürfnisse ausgerichtet ist. Aufgrund dessen setzt ein zunehmendes Ausbleiben des Zeitbewusstseins ein und es werden lediglich Ausnahmesituationen gezielt erinnert.²³² Außerdem führen traumatische Erlebnisse zu einer Störung des Zusammenspiels von *heißen* und *kalten* Gedächtnisinhalten. Diese Annahme basiert auf dem dualen Gedächtnismodell der Neuropsychologie, bei dem sich das episodische Gedächtnis aus deklarativen beziehungsweise expliziten Informationen zu „Ort, Zeit und Ablauf des Ereignisses“ (*kalt*es Gedächtnis) und non-deklarativen Informationen zu „*sensorisch-perzeptuellen Details des Ereignisses, aber auch [...] emotionalen Dispositionen*“ (*heiß*es Gedächtnis) zusammensetzt.²³³ In der Literatur dient das *kalte* Gedächtnis als Informationsquelle für Rahmenbedingungen und ist verantwortlich für die Kohärenz und Nachvollziehbarkeit der Erzählung, das *heiße* Gedächtnis hingegen liefert emotionale Details zum Erlebten.²³⁴ Während traumatischen Erlebnissen werden vorrangig Inhalte des *heißen* Gedächtnisses, „*in der Form von Bildern, Geräuschen, verbunden mit Gefühlen und Gedanken*“ abgespeichert, wodurch in den Autobiografien zeitliche und örtliche Kontextualisierungen (*kalt*es Gedächtnis) fehlen und eine genaue chronologische Ordnung unmöglich machen.²³⁵ In *Das Brennglas*, *Papierene Kinder* und *Totenvogel* sind dem folgend die Zeitabschnitte mit dem größten Bedrohungspotenzial besonders vom Verlust des Zeitgefühls gekennzeichnet. Generell werden diese Perioden – bei Rosenberg und Stojka handelt es sich um die KZ-Zeit, bei Dębicki um die Zeit im Waldversteck – weiterhin chronologisch erzählt, es lassen sich aber lediglich die äußeren Zeitrahmen konstatieren.

In *Papierene Kinder* findet der auffallendste Bruch in der Erzählsituation statt. Neben dem Tempuswechsel ins Präsens wird die Apathie und der Verlust des Zeitgefühls während der KZ-Zeit auf struktureller Ebene sichtbar, da im Gegensatz zu den restlichen Teilen der Autobiografie die KZ-Zeit mit bedeutend weniger Kapitelüberschriften strukturiert ist und sich so eine lose Aneinanderreihung von einzelnen Episoden ergibt. Auch auf sprachlicher Ebene offenbart sich eine Veränderung, indem Stojka – wie in etwas abgeschwächter Form auch Rosenberg – eine radikal distanzierende und lakonische Sprache wählt. Der Tod von anderen Häftlingen, der extreme Hunger oder grausame Bestrafungen werden ohne Ausschmückungen in kurzen Sätzen angeführt, ohne als besonders herausstechend gekennzeichnet zu werden. Dieser Sprachstil ist in Holocaustzeugnissen nicht ungewöhnlich, sondern wird häufig in Bezug auf den Massensold sowie bei der Beschreibung des Todes verwendet.²³⁶ Die Kürze der Episoden ist außerdem als sprachliche Umsetzung ihres Inhalts zu verstehen. So reproduziert etwa Rosenberg die Hektik des Ankunftsprozesses im KZ Auschwitz auf sprachlicher Ebene, indem die Erzählung bis zum tatsächlichen Arbeitsbeginn lediglich eine halbe Seite füllt. Allerdings verdeutlicht eine chronologische Inkongruenz in *Das Brennglas* den vor der Deportation einsetzenden Verlust des Zeitgefühls. Rosenberg schildert die Eindrücke bei seiner Festnahme und anschließenden Inhaftierung in einer Einzelzelle als verstörend, zurückzuführen auf sein noch junges Alter: „*Das muß man sich vorstellen! Wie alt mag ich wohl gewesen sein? Fünfzehn Jahre, sechzehn?*“²³⁷ Sicher ist er sich über den genauen Zeitraum hier nicht. Vier Seiten später benennt er seine Ankunft im KZ Auschwitz jedoch relativ genau und sicher: „*So kam ich kurz vor meinem*

²³² Vgl. Wiedemann 2017: 65, 75.

²³³ Vgl. Neuner et al 2013: 330.

²³⁴ Vgl. Catani 2016: 365.

²³⁵ Vgl. Neuner et al 2013: 333.

²³⁶ Vgl. Boll 2001: 132.

²³⁷ Rosenberg 2012: 51.

sechzehnten Geburtstag mit dem Zug in Auschwitz an.”²³⁸ Rosenbergs Unsicherheiten über gewisse Zeiträume sind wiederkehrend und werden nicht verschwiegen, sondern explizit ausgewiesen. Vor seiner Verlegung in das „Zigeunerlager“ im KZ Auschwitz verbringt Rosenberg beispielsweise eine unbestimmte Zeitspanne beim Bau der Krematorien²³⁹ und über seinen Aufenthalt im KZ Buchenwald ist er sich ebenso zeitlich unsicher²⁴⁰. Bei Stojkas und Dębickis Schilderungen tritt noch klarer ein Bruch mit der Erzählweise davor und danach auf, der das Gefühl von Apathie sowie Zeit- und Ausweglosigkeit hervorhebt. Es wird ein Alltag geschildert, wo jeder Tag dem anderen gleicht, weshalb sich Zeitangaben weitgehend erübrigen. Die Eintönigkeit unterstreichend, beschränkt sich die konkreteste Verortung in *Papierene Kinder* auf *einige Tage* beziehungsweise *Wochen* oder auf die Angabe des eigenen Alters und demjenigen der Geschwister. Diese Altersangaben dienen jedoch weniger der zeitlichen Orientierung, sondern stellen einen Verweis dar, welche Grausamkeiten bereits in solch jungem Alter ertragen werden mussten. Auch Dębicki verweist vereinzelt auf sein aktuelles Alter und das seiner Geschwister, was aber aufgrund der Aufenthaltsdauer im Wald von sieben Monaten und dem fehlenden Wissen um die konkreten Geburtsdaten wenig Aussagekraft besitzt. Vielmehr betont er selbst den Verlust jeglichen Zeitgefühls. Unterbrochen wird die Beschreibung des Alltags in *Papierene Kinder* und *Totenvogel* durch kurze Episoden abweichender oder besonderer Ereignisse. Rückschlüsse auf die vergangene Zeit dazwischen sind dabei nicht möglich. In Stojkas Schilderung spiegelt sich die völlige Unwissenheit über die Haftdauer im Konzentrationslager wider. Ob er nun Monate oder Jahre im KZ Auschwitz verbracht hat, ist dem folgend erst anhand des angegebenen Datums bei der Verlegung in das KZ Buchenwald erkennbar. Die Länge seines Aufenthaltes dort wiederum lässt sich erst am Datum der Befreiung feststellen. *A false dawn* stellt zum Teil eine Ausnahme dar. Es tritt hier zwar ebenso eine hohe Episodenhaftigkeit innerhalb der Erzählung auf, was vor allem durch die kurzen Kapitellängen sowie Themen- und Zeitsprünge auffällt, allerdings unterscheidet sich die Erzählweise der Verfolgungszeit am wenigsten von derjenigen des Lebens davor beziehungsweise danach. Weiters erfolgen in ähnlich gleicher Häufigkeit wie im Rest von *A false dawn* Zeitangaben. Diese sind aber generell nur selten vollständig, im Normalfall bestehen sie aus Jahreszahlen ohne weitere Konkretisierung. Die Orientierung an kalendarischen Zeitangaben scheint für Lacková nur eine geringe Rolle zu spielen und ein Verlust des Zeitgefühls während der Verfolgungszeit lässt sich somit auf sprachlicher Ebene nicht feststellen. Jedoch verweist Lacková neben Hunger und Armut auf die vollkommen ungewisse Zukunft. Pläne oder ähnliches tauchen überhaupt nicht auf, es herrscht vielmehr weitgehende Passivität ohne eigenen Handlungsspielraum. In einer solchen Umgebung wird Zeit eine immer irrelevanter werdende Kategorie, was die inhaltliche Interpretation erkennen lässt.

Zusätzlich muss das Alter der Schreibenden berücksichtigt werden. Lacková ist die Älteste und zu Kriegsende (1945) 24 Jahre alt, darauf folgen Rosenberg (18 Jahre), Stojka (16 Jahre), Dębicki (10 Jahre) und als Jüngster Weisz (8 Jahre). Untersuchungen von jüdischen Holocaust-Zeugnissen, deren Verfasser beziehungsweise Verfasserinnen als Kinder den Holocaust erlebten, weisen einen unterschiedlichen Zugang bei der Angabe von Fakten auf. Das ist darauf zurückzuführen, dass Erwachsene auf Lebenserfahrungen vor der Verfolgung zurückgreifen, die

²³⁸ Rosenberg 2012: 55.

²³⁹ „Jedenfalls hieß es nach einem Monat, es kann aber auch schon nach einigen Tagen gewesen sein [...]“ (Ebd.: 56.)

²⁴⁰ „Wie lange wir in Buchenwald waren, weiß ich nicht genau. War es eine Woche, waren es drei Wochen, vierzehn Tage? Ich weiß es nicht.“ (Ebd.: 91.)

Ereignisse des Holocaust dadurch als Ausnahmezustand einordnen und Vergleiche anstellen können. Für Kinder jedoch steht diese Möglichkeit nicht oder nur in sehr eingeschränktem Ausmaß zur Verfügung. Deshalb ist ihre räumliche und zeitliche Orientierung oft weniger präzise oder bildet eine Leerstelle, während sich Überlebende, die zur Zeit des Holocausts bereits erwachsen waren, in ihren Schilderungen vermehrt auf Namen, Orte und Daten stützen.²⁴¹ Diese Besonderheit wird in den hier analysierten Autobiografien wiederholt thematisiert. Abgesehen von der Angabe des Alters verweisen Rosenberg, Stojka und Weisz explizit auf die damit verbundene, eingeschränkte Wahrnehmung. Darunter fällt etwa Rosenbergs durchgehende Ersetzung des Begriffs Konzentrationslager durch *Konzertlager*, womit er versucht diesem Wort sein Einschüchterungspotenzial zu nehmen.²⁴² Auch bei der Befreiung verweist Rosenberg auf sein junges Alter, das ihm eine Einschätzung der neuen Umstände nicht unmittelbar erlaubt. So empfindet er zunächst genauso viel Angst vor den Befreiern wie vor den SS-Wachmannschaften zuvor. Mit abnehmendem Alter kann eine zunehmende Fragmentierung und Seltenheit zeitlicher Orientierungspunkte in den Autobiografien verzeichnet werden. Einzig *Der vergessene Holocaust* ist als Ausnahme anzuführen. Hier findet eine Kombination aus der jüngsten Perspektive und relativ genauen Zeitangaben statt. Dies ist allerdings auf die Recherche nach Kriegsende zurückzuführen und verschleiert nicht Weisz' eingeschränkte Kinderperspektive, da diese Hinweise als Hintergrundinformation eingebettet und explizit als solche ausgewiesen werden. Dadurch finden eine Inklusion und Verortung von Ereignissen statt, die für Weisz zum Zeitpunkt des Erlebens unverständlich erschienen oder ihm komplett entgangen sind. Sie führen zu einem besseren Verständnis und geben Rückschluss auf die Vorgangsweise des Massenmordes, bürokratische Abläufe oder Opferzahlen. Weisz reflektiert in seiner Autobiografie die eigene Perspektive und verweist darauf, dass er als Kind vieles gar nicht oder nur in Ansätzen wahrgenommen hat, wovon besonders Zeitangaben betroffen sind. Das hat zur Folge, dass sich von historisch bedeutenden und belegten Ereignissen detaillierte Datumsangaben finden, beispielsweise der Tag der landesweiten Festnahme aller „zigeunerartig“ aussehenden Menschen (16.5.1944) und der am 12.5.1944 erfolgte Befehl dazu. Von persönlichen Orientierungspunkten hingegen ist nur eine weniger konkrete Verortung möglich, die sich seltener auf Daten und vielmehr auf Zeiträume wie *einige Tage* oder *Wochen* stützt. Außerdem betont Weisz die subjektiven Unterschiede in der Beobachtung und Einordnung von einzelnen Ereignissen. Als Beispiel sei hier exemplarisch auf die Feststellung Weisz' verwiesen, dass für ihn als jungen Buben bedeutender erschien, nun auf einem Pferd reiten zu können, als sich Sorgen über die erschreckenden Erzählungen über das KZ Dachau zu machen wie viele Erwachsene inklusive seiner Eltern. Diese eingeschränkte Kinderperspektive wird in *Der vergessene Holocaust* nicht unbedingt negativ gesehen, sondern Weisz betont ihre Schutzfunktion. Er befindet sich in dieser Hinsicht allerdings in einer privilegierten Position, da er die gesamte Verfolgungszeit von Erwachsenen begleitet wird, die sich um ihn kümmern und ihn beschützen. Außerdem kann er der Deportation entgehen, muss kein Konzentrationslager überleben und ist bis Kriegsende der – im Vergleich zu den anderen hier behandelten Überlebenden – geringsten Bedrohungslage ausgesetzt. Auch in den anderen Autobiografien werden Informationen inkludiert, die erst im Nachhinein bekannt wurden, etwa Opferzahlen und wahrscheinlich einige der konkreten und historisch wichtigen Zeitangaben. Am umfassendsten und in der größten Ausprägung ist dieser Aspekt aber in *Der vergessene Holocaust* festzustellen.

²⁴¹ Vgl. Appelfeld 2003: 4 f.

²⁴² Vgl. Zwicker 2010: 136.

4.4. Kulturelle Tabubrüche

Die Beschreibung der Roma-Kultur ist ein häufiger und wichtiger Bestandteil von Roma-Literatur, da die „Gesetze“ als „*Erbe der Vorväter*“²⁴³ begriffen werden und deshalb eine wichtige Stellung einnehmen. Bei Holocausttexten wird die positive Darstellung jedoch zur problematischen Herausforderung, da die einschränkenden Lebensumstände, in die die Roma gedrängt werden, in vielen Fällen einen Bruch mit ihrer traditionellen Lebensweise bedingen. In allen fünf Autobiografien ist die Einhaltung der kulturellen Richtlinien nur unter großen Risiken, eingeschränkt oder überhaupt nicht mehr möglich, was als besonders schmerzvoll erlebte Erfahrung beschrieben wird. Die erzwungenen Verstöße werden nicht nur als große Demütigung empfunden, sondern wiegen in einigen Fällen so schwer, dass sie unter normalen Bedingungen zum kompletten Verstoß aus der Gemeinschaft geführt hätten. Dies ist die höchste Strafe in der Kultur der Roma, da – wie Lacková betont – einerseits das Miteinander eine bedeutende Rolle spielt und als genauso wichtig wie beispielsweise Nahrung betrachtet wird und es andererseits für Roma unmöglich ist bei Gadje Anschluss zu finden. Ein Leben als Verstoßener oder Verstoßene verfügt über keinerlei Wert und führt zu kompletter Isolation. Da ein Großteil der Roma jegliche Würde und Ehre verloren hätte, regt Kirsten Martins-Heuß als Erklärungsansatz für das Ausbleiben eines umfangreichen Kollapses der Roma-Gemeinschaft an, dass die entsetzlichen, fremdbestimmten Bedingungen dieser Zeit zu einer zeitweisen Aussetzung des *romipen* führte.²⁴⁴ Lacková bezeichnet in *A false dawn* diese, in der Roma-Tradition verankerte, Möglichkeit als „*dživ sar pes del – live as best you can*“²⁴⁵. Dieser Grundsatz darf unter lebensbedrohlichen Umständen – wie dem Holocaust – die Regeln des *pat'iv*²⁴⁶ ablösen. Sie betont jedoch, dass dies erst in ausweglosen Situationen erlaubt ist und eine Notlösung darstellt. So durchgehend wie möglich und unter Aufbietung von großen Kräften wird deshalb von den Überlebenden versucht weiterhin im Einklang mit den kulturellen Geboten zu leben. Dass diese „*verbindlichen Regeln*“ zur damaligen Zeit „*äußerst rigoros*“²⁴⁷ gestaltet sind, wie Dębicki nicht ohne Kritik anmerkt, erschwert die Situation. Das Befolgen der Traditionen wird von allen fünf Überlebenden als Selbstverständlichkeit betrachtet. Darauf Bezug nehmend, kommt es während der Verfolgungszeit häufig erst bei Problemen der Einhaltung beziehungsweise der Unmöglichkeit dazu zu einer Thematisierung. Die Frage, ob die kulturellen Gebote befolgt werden, stellt sich nicht, weshalb ihre Erfüllung schlichtweg den Normalfall darstellt und wohl nicht als erzählungswürdig erachtet wird. Trotz der teilweise nur kurzen Erwähnung bedeutet dies aber keineswegs, dass die Überlebenden nicht von den traditionellen Richtlinien geprägt sind. Rosenberg etwa betont ausdrücklich die anhaltende Schwierigkeit und den Schmerz, über die umfassenden Tabubrüche im Konzentrationslager zu erzählen. Die Betonung des Lebens vor dem Holocaust als vom *romipen* gekennzeichneten Phase und das Aufleben der Traditionen nach der Befreiung verdeutlichen durch ihre Gegensätzlichkeit die Einschränkungen der Verfolgungszeit. Musik und Tanz bleiben während des Nationalsozialismus ein wichtiger Teil des Lebens der Roma. Sie dienen häufig als Besänftigung gegenüber den Verfolgenden beziehungsweise werden von diesen zur Unterhaltung aktiv eingefordert. Außerdem übernehmen sie eine wichtige Rolle für die Ablenkung und den Trost innerhalb der Roma-Gemeinschaft. Die angewandten Darstellungsformen der fünf Autobiografien lassen sich mit drei Erklärungsansätzen

²⁴³ Dębicki 2018: 7.

²⁴⁴ Vgl. Martins-Heuß 1989: 207 f.

²⁴⁵ Lacková 1999: 107.

²⁴⁶ Anständigkeit, Respekt, gutes Benehmen, Ehre (Vgl. Hübschmannová 2015: 331.); „*live [...] with honor, a good reputation, and decency*“ (Lacková 1999: 107.)

²⁴⁷ Dębicki 2018: 58.

begründen. Erstens stellt die Hauptintention von Holocaustzeugnissen im Normalfall die Schilderung des Überlebenskampfes dar. Diese Fokussierung rückt andere Themen in den Hintergrund beziehungsweise kommt es nur dann zu Erwähnungen, wenn sie für dieses Hauptnarrativ von Bedeutung sind. Diese Ansicht vertritt Michaela Grobbel in Bezug auf *Das Brennglas*.²⁴⁸ Zweitens lassen sich in Holocaustzeugnissen besondere Erzählstrategien bei tabuisierten und mit Scham verbundenen Themenkomplexen, etwa Sexualität, Hygiene, Krankheit und Körperlichkeit, identifizieren. Aufgrund der Verdrängungsmechanismen und emotionalen Grenze der Überlebenden kommt es unter anderem zu Auslassungen, Generalisierungen oder abrupten Themenwechseln, die aber dabei von besonders aussagekräftiger Bedeutung sind.²⁴⁹ Die erzwungenen Tabubrüche im Textkorpus betreffen in vielen Fällen solche Aspekte oder berühren sie zumindest. Beiläufige Erwähnungen, das Fehlen von Details oder gegebenenfalls Leerstellen bedeuten somit nicht zwingenderweise eine Vernachlässigung oder geringe Relevanz, sondern verfügen im Gegenteil über das Potenzial, besondere Wichtigkeit zu symbolisieren. Ein auffallendes Beispiel ist die ausschließlich in *Das Brennglas* erwähnte Praktik der Zwangssterilisation. Roma waren von dieser Maßnahme besonders häufig betroffen, trotz allem wird sie nur von Rosenberg in einem Satz erwähnt und dabei die explizite Bezeichnung *Sterilisation* vermieden. Zeugungs- oder Gebärfähigkeit stellt eine besonders schmerzvolle Erfahrung für Roma dar, da Kindern eine immens wichtige Rolle zukommt. Sie bestimmen die Stellung der Eltern innerhalb der eigenen Großfamilie und darüber hinaus in größeren Gruppenstrukturen. So erlangt beispielsweise Stojkas Mutter bei dessen Geburt „großes Ansehen“ und ist die „glücklichste und stolzeste Frau auf dieser Welt“²⁵⁰, da es nun einen männlichen Nachfolger gibt. Seine große Familie ist ebenso für Stojkas Vater Quelle großen Stolzes und die geschilderten Taufen der Söhne werden zu mehrtägigen Festen. Kinderlosigkeit hingegen hat weitreichende Auswirkungen und zieht eine bedeutende Verminderung des Selbstwertgefühls nach sich.²⁵¹ Lacková weist in diesem Zusammenhang etwa auf den üblen Spott der anderen Frauen hin. Drittens ist das *romipen* selbst zu nennen. Die Erklärung von kulturellen Praktiken und Geboten ist für Roma immer ein Drahtseilakt zwischen Erlaubtem und Notwendigem, denn nicht alles darf außerhalb der Roma-Gemeinschaft weitergegeben werden. Die Entscheidung für sich selbst diese Grenzen zu brechen ist einfacher zu treffen, da es lediglich die eigene Person betrifft. Anderen jedoch Schande zu bereiten wird vielfach vermieden, weshalb hier von größeren Leerstellen auszugehen ist.²⁵² Weisz erwähnt als einziger diesen Aspekt explizit. Nicht in allen fünf Autobiografien wird im gleichen Ausmaß die Darstellung und Bedeutung des *romipen* behandelt beziehungsweise die Auswirkung des Holocaust auf deren Einhaltung beschrieben. *A false dawn* bietet, dem dezidiert ethnografischen Anspruch folgend, die meisten und umfangreichsten Beschreibungen. Es werden zusätzlich viele Sprichwörter aus dem Romanes übersetzt und erklärt. Der am häufigsten geschilderte Tabubruch während der Verfolgungszeit betrifft das Abrasieren der Kopfhaare. Auch Weisz versucht in seiner Autobiografie die eigenen Traditionen und die mit seiner Sinto-Identität verbundenen Schwierigkeiten möglichst verständlich darzulegen, wobei er um einiges weniger detailliert auf konkrete Richtlinien eingeht. Er thematisiert besonders den Tod als großes Tabu und betont den hohen Stellenwert des Herumziehens, der Musik und des Erzählens als „Eckpfeiler“²⁵³ der Sinti-Kultur. Bei Stojka

²⁴⁸ Vgl. Grobbel 2003: 143.

²⁴⁹ Vgl. Warmbold 2008: 21.

²⁵⁰ Stojka 2000: 34.

²⁵¹ Vgl. Lewy 2000: 331.

²⁵² Vgl. Lagrene 2011: 113.

²⁵³ Weisz 2018: 166.

und Weisz stellt der Abbruch der nomadischen Lebensweise aus gesetzlichen Gründen oder Sicherheitsaspekten einen weiteren Tabubruch dar, da dieses Verhalten als der eigenen Kultur immanent angesehen wird. Statt die Auswirkungen davon detailliert zu schildern, wird hingegen diese Tradition und das damit verbundene Freiheitsgefühl vor und nach der Verfolgungszeit betont. Dębicki erzählt zwar durchaus von den Traditionen der Roma-Kultur – besonders die „Zigeunermusik“ übernimmt hier eine dominierende Rolle –, er schildert aber selten und nur flüchtig Entgleisungen während der Verfolgungszeit. Bei Rosenberg und Stojka finden sich allgemein nur vereinzelte Referenzen auf Roma-Bräuche, Traditionen und Gesetze.

Am umfassendsten spielen Tabubrüche vorgeschriebener Reinheitsgebote eine Rolle, die viele Bereiche des alltäglichen Lebens betreffen und deren Missachtung besonders schwerwiegend ist. So gelten etwa bestimmte Berufe als unrein, was in *A false dawn* durch die Tonherstellung verdeutlicht wird und der Teufel wird ebenfalls als „*the unclean one*“²⁵⁴ bezeichnet. Lacková bezeichnet diesen Aspekt der Roma-Tradition als „*sacred tradition of žužipen*“²⁵⁵. Weisz beschreibt zwar hierbei keine Entgleisungen, jedoch betont er den Stellenwert der Reinheitsgebote, indem er die Trennung der Wassereimer für Waschen und Trinken als Beispiel anführt, die sie „*niemals verwechseln [würden]; in der Welt der Sinti ist das eines der großen Tabus.*“²⁵⁶ Für Rosenberg stellt bereits die Zwangsumsiedlung in das Lager Berlin-Marzahn am Anfang der Verfolgungszeit einen problematischen Umstand dar. Dieses ist inmitten von Rieselfeldern angesiedelt, Jauche wird in die umliegenden Gräben gepumpt und es herrscht ein furchtbarer Gestank. Der Aufenthalt an einem solche Ort hätte laut Rosenberg nie freiwillig stattgefunden, „*schon allein wegen unserer Gesetze [...], die das verbieten.*“²⁵⁷ Spätestens im Konzentrationslager kann ein großer Teil der traditionellen Gesetze nicht mehr eingehalten werden. Rosenberg lernt dies unmissverständlich am Beginn seiner KZ-Zeit. Die Adaption an das neue, vorherrschende System ist dabei noch nicht abgeschlossen und so weigert sich Rosenberg, ohne Wissen um die weitreichenden Konsequenzen, die „*Sauereien*“²⁵⁸ der SS-Wachmannschaften nach einem Trinkgelage wegzuräumen. Die angeordnete Bestrafung führt ihm vor Augen, dass die Einhaltung des *romipen* in einer solchen Umgebung keine Möglichkeit darstellt. Jegliches Schamgefühl muss im System des Konzentrationslagers abgelegt werden, wie Stojka konkret im Hinblick auf die Latrinen betont. Dieses Beispiel führt auch Rosenberg an und betont es bereits bei seiner Inhaftierung in Berlin. Eine weitere Beschreibung bricht Rosenberg mit dem Ekel signalisierenden Kommentar „*Uuuuaa ...*“²⁵⁹ ab. Nicht nur die Verschmutzung, sondern ebenfalls die nicht vorhandene Trennung nach Geschlechtern bedeutet das Brechen „*eines der größten Tabus [...]. Es war kein normales Austreten, sondern eine Qual und Beleidigung unserer Menschen.*“²⁶⁰ In dieser Schilderung wird das Ausmaß der schmerzlichen Erfahrung und zusätzlich der entmenschlichende Aspekt der erzwungenen Missachtung kultureller Gebote deutlich. Das komplette Fehlen von Privatsphäre durch das gedrängte Zusammenleben von Männern und Frauen jeden Alters ist Ausgangspunkt für viele weitere Tabubrüche. Manchen kann Rosenberg entgehen, aber dies beschränkt sich lediglich auf einen kleinen Teil. Besonders das gemeinsame Duschen der nackten KZ-Häftlinge wird von ihm als weitere Entgleisung beschrieben: „*Frauen mit ihren großen Söhnen und Männer, nackt vor ihren Töchtern – eine*

²⁵⁴ Lacková 1999: 56.

²⁵⁵ Ebd.: 148.

²⁵⁶ Weisz 2018: 24.

²⁵⁷ Rosenberg 2012: 19.

²⁵⁸ Ebd.: 59.

²⁵⁹ Ebd.: 51.

²⁶⁰ Ebd.: 67.

größere Pein kann es nicht geben.“²⁶¹ Lacková betont die große Schamhaftigkeit, mit der Nacktheit verbunden ist. Mit dem Beginn des Haarwuchses gilt bereits das Zeigen von unbedeckten Unterarmen bei Frauen und nackte Waden bei Männern als Zeichen von Schamlosigkeit oder gar Wahnsinn. Gleichzeitig stellt das selbstgewählte Entblößen der weiblichen Geschlechtsteile eine schwerwiegende Beleidigung für das jeweilige Gegenüber dar. Auch in *Papierene Kinder* und *Totenvogel* wird das notwendige Bedecken des Körpers thematisiert. Stojka etwa beschreibt die traditionelle Kleidung, die seine Mutter trägt und die sich unter anderem durch „bis zu den Knöcheln reichende Röcke“²⁶² auszeichnet. In *Totenvogel* wird die verpönte weibliche Entblößung vor Männern thematisiert. Stojka beschreibt weiters die geltenden Tabus Geburten betreffend, die strikte Privatsphäre voraussetzen. Neben der Geburt selbst wird auch die Mutter eine gewisse Zeit isoliert. Die Enge und Überbelegung der Baracken im Konzentrationslager machen diese kulturellen Vorgaben unerfüllbar. Lacková und Weisz betonen die geschlechtliche Rollenverteilung des gesamten Alltagslebens, wovon beispielsweise die strikte Geschlechtertrennung bei der Nahrungsaufnahme in gewissen Situationen der Verfolgungszeit nicht aufrechtzuerhalten ist. Lacková beschreibt weiters, welche Auswirkungen die anhaltende Bedrohungslage auf die Moral der Roma hat. Dabei findet kein direkter Zwang zur Verletzung der Reinheitsrichtlinien statt, sondern das Übergehen basiert auf einer zunehmenden Nachlässigkeit, mit der die Roma ihrem eigenen Leben gegenüberstehen. Im Zentrum steht der achtlose Umgang mit dem Brunnenwasser in Korpáš. Noch im Wohnviertel neben dem Dorf musste ein rigides Sauberkeitsritual vollzogen werden, bevor Wasser geschöpft werden durfte. In Korpáš nehmen die Frauen keine Rücksicht mehr auf verdreckte Eimer. Dies passiert trotz des Wissens, dass der Brunnen davon verunreinigt wird und keine andere Wasserquelle zur Verfügung steht. Ein weiterer Reinheits-Aspekt sind Verzehrverbote. Hier offenbaren sich Unterschiede des *romipen* zwischen verschiedenen Roma-Gruppen, da unterschiedliche Tiere als unrein gelten. Für Lacková's Gemeinschaft sind etwa Schlangen, Fische und Pferde verboten. Während die ersten beiden explizit als unrein bezeichnet werden, stellt sich die Situation im dritten Fall differenzierter dar. Pferde verfügen – vor allem in Gruppierungen mit wandernder Tradition – über eine besondere, hohe Stellung, da sie für das Ziehen des Wagens zuständig und somit unerlässlich für das Reisen sind. Manchmal begründet sich das Essverbot – wie in *Der vergessene Holocaust* – deshalb nicht durch Unreinheit, sondern ist als besonderer Respektsausdruck zu verstehen. Der zutreffende Grund bleibt in *A false dawn* unklar, Lacková verweist in diesem Zusammenhang lediglich auf die üblichen Konsequenzen bei Nicht-Befolgung: Ehrverlust und der (partielle) Ausschluss dieser Personen aus der Gemeinschaft. Auch Dębickis Vater sieht sich aufgrund der besonders schlechten Versorgungslage im Wald zum Ablegen der traditionellen Gesetze gezwungen und isst zum ersten Mal in seinem Leben Hammel- und Rindfleisch. Der Verzehr dieser Tiere ist eigentlich in Dębickis Roma-Gemeinschaft verboten, sein Vater sieht aber offensichtlich keinen Ausweg, ohne das eigene Leben ernsthaft zu gefährden. In *Totenvogel* wird ebenfalls darauf verwiesen, dass Dębickis Familie während ihres Verstecks im Wald das erste Mal Wild verspeist, wobei hier unklar bleibt, ob es sich dabei um das Brechen eines Tabus handelt. Die schlechte Versorgungslage im Zwangslager Berlin-Marzahn führt ebenso bei Rosenbergs Großmutter zu einer Missachtung der Vorschriften, als sie an einem Feiertag verbottenerweise Erbsen isst, die Rosenberg von den Flak-Soldaten mitbringt. Dieser Verstoß ist allerdings nicht auf Reinheitsrichtlinien der Roma bezogen, sondern entstammt dem religiösen Fasten.

²⁶¹ Rosenberg 2012: 67 f.

²⁶² Stojka 2000: 45.

Ein Aspekt, der in allen fünf Autobiografien auftritt, ist das Abrasieren der Haare. Abgesehen von *A false dawn* wird der kulturelle Hintergrund davon nicht erklärt, die Reaktionen lassen jedoch auf die gravierende Relevanz schließen. Rosenbergs kommentiert das Abrasieren der Kopfhare im Zwangslager Berlin-Marzahn als angewandte Strafe etwa folgendermaßen: „Furchtbar, wenn man sich das überlegt. [...] Stellen Sie sich das einmal vor, so einer alten Frau! Dann hatte die nur noch so Stacheln auf dem Kopf!“²⁶³ Diese Passage verdeutlicht zusätzlich die widerrechtliche Missachtung des Respekts vor älteren Personen. An anderer Stelle stellt Rosenberg erneut die schwer erträgliche Missachtung der Reinheitsgebote in den Mittelpunkt, indem er betont, dass die gleichen Scheren für die Entfernung der gesamten Körperhaare – Kopf-, Bart-, Achsel- und Schamhaare – verwendet werden. Ähnlich wie in *Das Brennglas* lässt sich in *Der vergessene Holocaust* die Relevanz der Kopfhare durch Weisz' Entsetzen über die Rasur feststellen. Auch die wiederkehrende Erwähnung als persönliches Attribut bei Personenbeschreibungen hier und in *A false dawn* sowie der damit verbundene Wiedererkennungswert zeugen von deren Stellung als weibliches Schönheitszeichen. Als Entehrung und Raub bezeichnet Weisz die Rasur der Kopfhare, wobei vor allem das Bild seiner kahlgeschorenen Mutter im Zentrum steht. Außerdem dient Weisz als Symbol für das imaginierte Altern seiner Mutter das Ergrauen der Haare, während er bei seinem Vater die Gebrechlichkeit anführt. In *Papierene Kinder* hingegen wird kein großes Entsetzen geschildert. Stojka betont im Konzentrationslager aber extra die nach wie vor bestehende Schönheit einiger Frauen trotz kahlgeschorenem Kopf als Ausnahmeerscheinung. Am größten ist die Dominanz dieser Thematik in *A false dawn*. Besonders für Frauen ist die Rasur aufgrund der hohen kulturellen Bedeutung der Kopfhare mit einem Ehrverlust verbunden und wiegt schwer.²⁶⁴ Wie Lacková erklärt, basieren weibliche Schönheit und Stolz zu einem großen Teil auf langem, schönem Kopfhare. Dessen Bedeutung ist vergleichbar mit dem musikalischen Talent für männliche Roma. Da Lacková erst kurz vor Verfolgungsbeginn zu ihrem neuen Ehemann zieht und sich dort noch in der Gemeinschaft bewähren muss, stellt die Androhung des Kahlrasierens eine besondere Angstsituation für sie dar. In *A false dawn* dient das Abrasieren der Kopfhare von Beginn der Verfolgungszeit an als abschreckende Drohung. Das Demütigungspotenzial wird offensichtlich von den Verfolgenden erkannt und bewusst eingesetzt. Verdeutlicht wird das weiters durch die Schilderung einer Racheszene nach Kriegsende. Lacková erzählt dabei von einem sehr friedvollen Rom, von dessen Friedfertigkeit jedoch beim Aufeinandertreffen mit dem Mann, der während des Holocaust seiner Tochter und Ehefrau die Kopfhare abrasiert hatte, nichts mehr zu bemerken ist: „As soon as he saw him, he jumped into the kitchen, grabbed a long-handled brush, and beat him so badly there wasn't a single part of him that came out unscathed.“²⁶⁵ In der Anfangszeit dient das Abrasieren der Kopfhare in *A false dawn* ausschließlich der Bestrafung und absichtlichen Entstellung. Hygienische Gründe, wie etwa Läuse, werden nicht vorgeschoben. Offensichtlich wird das, neben Lacková's eigener Beobachtung und Feststellung, daran, dass Frauen teilweise lediglich der halbe Kopf abrasiert und Männern ein Kreuz eingeschoeren wird. Etwas später kommt es jedoch im Rahmen der *hygiene patrols* nicht nur zu Desinfektionsmaßnahmen, sondern auch zum Abrasieren des gesamten Kopfhares. Trotz der bedrohlichen Lage und der oft rücksichtslosen Bestrafung wagt es Lacková's Ehemann und später Lacková selbst sich der angeordneten Rasur mit der Begründung der eigenen Sauberkeit zu wider-

²⁶³ Rosenberg 2012: 27.

²⁶⁴ Vgl. French 2015: 118.

²⁶⁵ Lacková 1999: 91.

setzen. Hygienische Gründe liegen höchstwahrscheinlich ebenfalls dem Abrasieren der Kopfhare Dębickis zugrunde, das bei seinem Schuleintritt in die von den Bandera-Leuten eingerichtete Schule geschildert wird. Dabei wird aber nicht auf einen problematischen Vorgang verwiesen oder ein solcher implizit angedeutet. An anderen Stellen fehlen ebenso Verweise auf diese Praktik komplett. In seltenen Fällen wird – kommentarlos – auf die abrasierten Köpfe von anderen Verfolgten verwiesen.

Der Tod stellt einen weiteren wichtigen Themenkomplex in Bezug auf die problematische Einhaltung des *romipen* während des Holocaust dar. Als großer und erzwungen vollzogener Tabubruch ist der Umgang mit Toten, die fehlende Bestattung und ausbleibende Begräbnisrituale zu nennen. Lacková und Weisz betonen dabei vor allem die Relevanz des Zusammenkommens der Gemeinschaft über mehrere Tage in der Roma-Kultur, um dem oder der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Jegliche individuellen Bräuche können in der Zeit des Massenmordes nicht mehr aufrechterhalten werden. Sogar das Begraben als kleinste Form der Respektsbekundung ist teilweise unmöglich. Von den Verfolgten werden in *Totenvogel* beispielsweise Leichen vermint, um bei dem erwarteten Bestattungsversuch den Rest der zuvor Geflohenen zu ermorden. Dieses Vorgehen schmerzt die Hinterbliebenen und wird als hinterhältig empfunden. Dębicki berichtet weiters von Massenerschießungen, wo die Ermordeten gemeinsam – Männer, Frauen und Kinder – in einer riesigen Grube begraben werden. Auch auf das Ausheben des eigenen Grabes wird als besonders grausam wiederholt verwiesen. Die Armut führt in *Totenvogel* so weit, dass eine Bestattung während der Zeit im Waldversteck nicht möglich ist, da keine Schaufelutensilien vorhanden sind. Rosenberg und Stojka wiederum schildern den Vorgang des Verbrennens der Toten in den Krematorien, das ebenso als Verletzung der Bestattungsrituale gilt. Bereits zuvor im Zwangslager Berlin-Marzahn zeigt sich in *Das Brennglas* die als abwertend verstandene Haltung Roma gegenüber, als Tote zwar noch auf dem Friedhof bestattet werden können, jedoch nicht mehr in einem normalen Sarg, sondern lediglich „in einer Art Blechkiste“²⁶⁶. Rosenberg berichtet außerdem, dass viele dieser Roma-Gräber am Marzahner Friedhof im weiteren Verlauf eingeebnet werden. Es sind somit in einem Großteil der Fälle keine einzelnen Gräber vorhanden, wodurch ebenso ein Trauer- und Erinnerungsort für Familienmitglieder und Freunde fehlt. Weisz beschreibt das als besondere Belastung. Er sucht deshalb in den jeweiligen Konzentrationslagern, in denen seine Familienangehörigen ermordet wurden, einen Ort, der stellvertretend diese Funktion übernimmt. Erst danach kann er den Holocaust als „abgeschlossenes Kapitel“²⁶⁷ betrachten. Bis er an die Informationen über den Sterbeort gelangt, kämpft er mit dem tabubesetzten Sprechen über den Tod. Auf der Suche nach Informationen über das Schicksal seiner Familie besucht er immer wieder heimgekehrte Sinti, um etwas über ihren Verbleib zu erfahren. Zwar sind viele nach einiger Zeit bereit mit ihm zu sprechen, aber dies fällt ihnen merklich schwer. Weisz berichtet, dass aufgrund dieses großen Tabus viele Überlebende nur „im Flüsterton“ über ihre Erlebnisse sprechen, „als ob wir uns für das, was geschehen ist, schämen müssten.“²⁶⁸ Er selbst steht diesem Umstand kritisch gegenüber und bricht ihn mit seinem lautstarken Eintreten für die Rechte der Roma und die Anerkennung ihrer Opfer, den Gesprächen mit Schülern und Schülerinnen sowie seiner Autobiografie. Des Weiteren finden sich in den Autobiografien zwei Beispiele, die Todes-Thematik betreffend, in denen den kulturellen Normen weiter gefolgt werden kann. In einer Episode in *A false dawn* etwa versuchen einige Deportierte einen Ausbruchversuch. Dabei gerät Lacková

²⁶⁶ Rosenberg 2012: 27.

²⁶⁷ Weisz 2018: 250.

²⁶⁸ Ebd.: 37.

Vater zufällig in den folgenden Kugelhagel, bleibt aber aufgrund der einsetzenden Angststarre unentdeckt und überlebt. Am nächsten Tag kommt er zitternd nach Hause und schlägt aufgrund dieses angsteinflößenden Erlebnisses, das er als eigene Zukunftsaussicht deutet, vor: „*It'd be better if we killed ourselves than wait for that kind of horror!*“²⁶⁹ Lacková macht schnell klar, dass es sich dabei nicht um einen ernstgemeinten Vorschlag handelt, nicht wegen dem fehlenden Ernst der Lage, sondern da die traditionellen Regeln der Roma Selbstmord verbieten. Dębicki erzählt ebenso eine Szene aus seiner Zeit im Waldversteck, in der die Befolgung des *romipen* unter schwierigsten Bedingungen und indem bewusst ein Nachteil in Kauf genommen wird, aufrecht bleibt. Als seine Familie und Miszka auf einen Toten stoßen, beginnt der Russe den Leichnam auszuziehen, um dessen Gewand weiterzuverwenden. Roma ist es allerdings verboten Kleidung von Toten zu tragen, weshalb Dębickis Vater die eigentlich dringend benötigten Stiefel ablehnt. Dębickis Mutter beginnt zwar trotzdem aus dem Gewand des Toten Kleidung für die Kinder zu nähen – woran zu erkennen ist, dass die Notlage für sie durchaus zur Überlegung der Missachtung der kulturellen Gesetze führt – Dębickis Vater lehnt dies jedoch ab.

4.5. Dehumanisierungsprozesse

Die fünf Autobiografien sind gekennzeichnet von einer anfänglichen Ungläubigkeit gegenüber den erhaltenen Informationen und Ankündigungen der Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen. Diese erscheinen unmöglich, da sie gegen grundlegende Gesellschaftsregeln verstoßen. Relativ rasch findet aber eine Bestätigung statt, entweder durch Beobachtungen oder das eigene Erleben. Die Gründe für die Umsetzung solcher *undenkbaren* Handlungen lassen sich auf Mechanismen der Entmenschlichung zurückführen, die es einer Gesellschaft erlaubt einzelne Personen oder Personengruppen durch Absprache ihrer menschlichen Attribute aus den allgemeingültigen Grundsätzen auszuschließen. Dadurch verlieren diese Außenseiter das Vermögen Mitleid hervorzurufen.²⁷⁰ Ohne moralische Rechte oder Individualität wird deren Ermordung nicht mehr als Verletzung des Tötungstabus wahrgenommen.²⁷¹ Dehumanisierungsprozesse spielen deshalb eine bedeutende Rolle in der Genozidforschung. Im NS-Staat basierte die Durchsetzung des Holocaust auf Degradierungsprozessen, die als Ziel die Anomalität der Opfer verfolgten und durch Entstellung und Herabwürdigung aktiv produziert wurden. Die Misshandlungen und enorme Beschränkung der Nahrung produzierte beispielsweise im System des Konzentrationslagers entstellte und ausgehungerte Häftlinge, die mehr und mehr die von der NS-Ideologie postulierte Minderwertigkeit bestätigten.²⁷² Stojka beschreibt bei seiner Ankunft im KZ Auschwitz dementsprechend seinen ersten, erschütterten Eindruck der anderen Häftlinge. Unvoreingenommen und ohne Wissen über die Bedingungen findet er „*[a]usgehungerte, erschöpfte Gestalten mit weit aufgerissenen Augen*“²⁷³ in der ihm zugeteilten Baracke vor. Auch Krankheiten durch die schlechten hygienischen Zustände spielen hierbei eine bedeutende Rolle. Stojka berichtet von der weit verbreiteten Hautkrankheit Krätze, die die „*befallenen Hautpartien wie Geschwüre aus[sehen]*“²⁷⁴ lässt. Innerhalb kürzester Zeit gleichen sich die Neuankommlinge an diesen Zustand an. Doch schon die der Deportation vorangehenden Entbehrungen und Einschränkungen stellen den Anfang dieses Mechanismus dar. So beschreibt Lacková

²⁶⁹ Lacková 1999: 93.

²⁷⁰ Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 33.

²⁷¹ Vgl. Weißmann 2015: 80 f.

²⁷² Vgl. Kühl 2014: 214 f, 219.

²⁷³ Stojka 2000: 103.

²⁷⁴ Ebd.: 106.

etwa die aufgrund der Verfolgungsmaßnahmen verursachte Arbeitsunfähigkeit. Die Deportation stellt eine Fortsetzung dieses Prozesses dar, indem die Deportierten aufgrund der Nahrungsverweigerung und fehlenden Sanitäreinrichtungen „*ausgehungert, fast verdurstet und krank*“²⁷⁵ an ihrem Zielort ankommen. Besonders am verwendeten Vokabular in Bezug auf den Massenmord offenbart sich die Vollendung der Entmenschlichung. Durch diese Dehumanisierungsprozesse lässt sich das Ablegen der Tötungshemmung begründen, da es sich bereits beim äußerlichen Anblick nicht mehr um (vollwertige) Menschen handelt. Zusätzlich führt die Kriminalisierung der Opfer zu einer Legalisierung des Tötens und erleichtert den Tätern und Täterinnen die Durchführung. Die Autoren und die Autorin des Textkorpus beschreiben, dass es durch den Rechtsverlust von offizieller Seite zu nun legaler Diskriminierung gegenüber ihnen, den „*Abtrünnige[n]*“²⁷⁶, kommt. Die Auswirkungen offenbaren sich im konkreten Umgang mit den Verfolgten, der nun standardmäßig jenem Krimineller gleicht. Stefan Kühl bestätigt dabei Raul Hilbergs Erkenntnis, dass sich NS-Täter und Täterinnen im Moment der – legalisierten und somit rechtmäßigen – Tötungen nicht als „*Täter, Mörder oder Verbrecher*“ sahen, sondern vielmehr als „*Vollstrecker staatlicher Maßnahmen*“ gegenüber – aus ihrer eigenen Sicht – „*Täter, Mörder oder Verbrecher*“.²⁷⁷ Auch vonseiten der Zivilbevölkerung verstärkt sich die Ablehnung den Roma gegenüber beziehungsweise wird diese nun offen geäußert. Besonders drastisch und augenblicklich wird dieser Umschwung von Lacková geschildert, der direkt am Tag der Gründung des slowakischen Staates einsetzt. Zurückgehend auf Herbert C. Kelman²⁷⁸, steht in der Täterforschung die Dehumanisierung im Mittelpunkt und wird oftmals – jedoch nicht unumstritten²⁷⁹ – als unverzichtbare Voraussetzung für den Massenmord betrachtet. Obwohl sich Autobiografien von Genozid-Überlebenden als Untersuchungsgegenstand für die Wahrnehmung und Auswirkungen von Entmenschlichungsstrategien anbieten, konzentriert sich ein Großteil der Forschung in dieser Hinsicht bislang auf die Täterseite. Chiara Volpato und Alberta Contarello²⁸⁰ legten mit ihrer psychosozialen Untersuchung von Primo Levis *Ist das ein Mensch?* als eine der Ersten dessen erweitertes Verständnis von Dehumanisierung dar. Aus eigener Erfahrung als KZ-Überlebender sieht er sowohl die Opfer als auch die Täter und Täterinnen davon betroffen.²⁸¹ Diese zusätzliche Dimension der Entmenschlichung lässt sich auf die hier analysierten Autobiografien übertragen. Bei Stojka fällt bereits die sich ähnelnde Bezeichnung für Opfer (*KZler*) und Täter und Täterinnen (*SSler*) auf. In der durchgeführten Analyse steht die Perspektive der Überlebenden und ihre Beschreibungen von Dehumanisierungsprozessen während des Holocaust im Fokus. Diese muss dabei nicht zwingenderweise mit der Erfahrung der Täterseite übereinstimmen. So weist etwa Kühl darauf hin, dass von den Opfern *legalisierte* und *exzessive* Gewaltanwendungen als *Terror* – eine sinn- und ziellose Gewaltanwendung – erlebt wurden, sich daraus auf Täterseite hingegen schon auf gesetzlicher Ebene ein gewichtiger Unterschied ergab.²⁸² Das Konzept der Dehumanisierung impliziert außerdem

²⁷⁵ Stojka 2000: 98.

²⁷⁶ Rosenberg 2012: 78.

²⁷⁷ Vgl. Kühl 2014: 294 f.

²⁷⁸ *Violence without Moral Restraint. Reflections on the Dehumanization of Victims and Victimizers* (1973).

²⁷⁹ Leo Kuper (1982) und Helen Fein (1990) äußerten erste Zweifel an der Unverzichtbarkeit von Dehumanisierungsprozessen für Genozide. Johannes Lang (2010) lieferte als Erster empirische Beispiele und stützt seine Kritik vor allem auf exzessive Gewalthandlungen, für die eine Entmenschlichung sogar kontraproduktiv ist. Martin Weißmann (2015) vertritt dem folgend die Ansicht, dass Dehumanisierungsprozesse bei Massenmorden zwar wirkungsvoll, aber ersetzbar sind.

²⁸⁰ *Towards a social psychology of extreme situations. Primo Levi's If This is a Man and social identity theory* (1999).

²⁸¹ Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 33.

²⁸² Vgl. Kühl 2014: 217 f.

nicht zwingenderweise eine Degradierung Richtung *Untermensch*, sondern beschreibt ausschließlich das generelle Absprechen von menschlichen Werten. Es kann also auch auf *Übermenschlichkeit* referieren.²⁸³ Begriffe wie negative und positive Entmenschlichung sind allerdings unangebracht, da es in beiden Fällen zu einem Ausschluss aus der Gesellschaft kommt und dieser in jeder Ausformung mindestens das Potenzial, wenn nicht die Absicht birgt in Gewalthandlungen zu gipfeln. Im vorliegenden Fall werden die Roma vom NS-Regime explizit als „*Untermenschen*“²⁸⁴ charakterisiert. Birgit Mütterich verweist auf die „*ultimate Negation des Anderen*“, die durch den Begriff *Untermensch* erzielt wird. Es kommt nicht lediglich zu einer Abwertung der so bezeichneten Gruppe innerhalb jener der Menschheit, sondern zu einem kompletten Ausschluss aus der menschlichen Gattung. Da aber in diesem konkreten Fall – wie in Bezug auf andere Abwertungen üblich – keine Tier-Referenz hergestellt wird, befindet sich der Untermensch in einer „*Art Niemandsland zwischen Menschen und Tieren*“ und gilt als „*Mutation des (eigentlichen) Menschen*“.²⁸⁵ Den Schreibenden ist bewusst, dass sie die Verfolgung während des Nationalsozialismus in menschenunwürdige (Lebens)Situationen zwingt beziehungsweise dass es zu menschenunwürdiger Behandlung ihnen gegenüber kommt. Dębickis Mutter äußert etwa im Waldversteck den Wunsch, „*wie Menschen*“²⁸⁶ in einem Dorf zu leben und Weisz gelangt in *Der vergessene Holocaust* zu dem Fazit, dass das Verhalten den Roma gegenüber als „*Verbrechen gegen die Menschlichkeit*“²⁸⁷ einzustufen ist. Zusätzlich tritt die gegenteilige Ausformung der Dehumanisierung ein, indem *übermenschliche* Kräfte entwickelt werden, um zu überleben. Diese Perspektive steht jener der NS-Ideologie diametral gegenüber und ist ausschließlich als Selbstbeschreibung vonseiten der Roma zu betrachten. In den analysierten Texten werden unterschiedliche Formen der Dehumanisierung – Biologisierung, Animalisierung, Objektifizierung und Dämonisierung – dargestellt. Zusätzlich lässt sich eine Vorstufe der Entmenschlichung, die Depersonalisation, identifizieren und die Folgen der Dehumanisierungsstrategien durch auftretende Abstumpfungsprozesse deutlich machen.

4.5.1. Depersonalisation

Diese Vorform der Dehumanisierung strebt nicht die allumfassende Absprache des Menschseins an, sondern hat zum Ziel die Verfolgten ihrer Individualität zu berauben. So entsteht eine zwar menschliche, aber nur noch anonym wahrgenommene Masse. Besonders die Ankunft in den Konzentrationslagern zielt bewusst auf eine solche Depersonalisation. Dies umfasst die Reduktion des Menschen – als Ausdruck dessen dient der individuelle Name – auf eine Nummer, die fremdbestimmt vergeben und für die Ewigkeit auf den Unterarm tätowiert wird. Dies verdeutlicht bereits, dass es kein Entkommen geben kann. Eine Wiedererlangung der Individualität ist nicht vorgesehen, denn aus Sicht des NS-Regimes stellt das Konzentrationslager den Endpunkt dar. Aus Opferperspektive ergibt sich oftmals ein problematisches Weiterleben mit dieser „*Verunstaltung*“²⁸⁸. Dient diese in der direkten Zeit nach der Befreiung noch als Beweis für die eigene Unschuld und den Opferstatus, wird sie im weiteren Verlauf zur Belastung. Die traumatische Erinnerung an den Holocaust kann dadurch noch schwerer verarbeitet werden, wie die beiden Autobiografien der KZ-Überlebenden schildern. Rosenberg lässt sich schließlich

²⁸³ Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 31.

²⁸⁴ Stojka 2000: 112, Weisz 2018: 32.

²⁸⁵ Mütterich 2013: 64.

²⁸⁶ Dębicki 2018: 160.

²⁸⁷ Weisz 2018: 82; Weisz berichtet die Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozesse verfolgt zu haben. Die Formulierung ist somit höchstwahrscheinlich nicht zufällig mit dem, in diesem Zusammenhang etablierten, Tatbestand deckungsgleich.

²⁸⁸ Stojka 2000: 212.

einen Engel über die Nummer tätowieren, Stojka verbirgt sie. Weitere Formen der Depersonalisation bei der Ankunft im Konzentrationslager sind die Ausgabe von einheitlicher Kleidung und die Rasur aller Haare, die eine besonders entwürdigende Prozedur darstellt. Die Deportierten sind dadurch nicht nur ihres Namens beraubt, sondern sie ähneln sich auch äußerlich in höchstem Maße. Wie sehr diese visuelle Angleichung den KZ-Häftlingen zu schaffen macht, verdeutlicht Stojkas Beschreibung der Ausnahmen, die etwa die Privilegien der „Ehrenhäftlinge“ dominieren. Kurz darauf charakterisiert Stojka das KZ Buchenwald als „*lang nicht so schlimm wie Auschwitz*“²⁸⁹, da es hier unter anderem mehr Personen gibt, denen das Tragen von Zivilkleidung erlaubt ist. Berücksichtigt man die Lebensumstände in den Konzentrationslagern – schlechteste Versorgungslage und hygienische Zustände sowie dauernde Todesbedrohung – zeigen diese Beispiele die Bedeutsamkeit sich einen Rest von Individualität unter widrigsten Umständen zu erhalten oder wiederzuerlangen. Im System des Konzentrationslagers, das auf umfassende Angleichung abzielt, wird sie zusätzlich ein Akt des Widerstands und erhält so noch weitere Bedeutung. Für die Täter und Täterinnen haben die Depersonalisationsstrategien mehrheitlich Erfolg und die KZ-Häftlinge werden von den SS-Wachmannschaften größtenteils tatsächlich nur noch als ununterscheidbare, anonyme Masse wahrgenommen. Bei den Häftlingen stellt sich das jedoch anders dar. Für sie blieben Differenzen untereinander bestehen und soziale Abgrenzungsmechanismen aufrecht. Während sie die brutalen Lebensumstände in den Konzentrationslagern beschreiben und wie sich diese auf die Zerstörung der Menschenwürde auswirken, finden sich detaillierte Schilderungen von Mithäftlingen, die deren Individualität hervorheben. Dabei treten in Normalfall bei Zeugnissen von KZ-Überlebenden drei Faktoren besonders hervor: Geschlecht, soziale Herkunft und Nationalität. Weiters übernimmt die Zugehörigkeit zur jüdischen Häftlingsgruppe oder jene der Roma eine Sonderrolle und erhält die höchste Relevanz. Das zeigt sich daran, dass andere Aspekte, wie Nationalität, Kultur oder Sprache in den Hintergrund treten.²⁹⁰ Rosenbergs und Stojkas Autobiografie lassen diese Unterscheidung von einzelnen Mithäftlingen erkennen und das Ziel einer kompletten Anonymisierung und Angleichung somit scheitern. Allerdings kann die Zuteilung von Einzelnen zu größeren Gruppen als erstes Anzeichen der Depersonalisation betrachtet werden. Die jeweilige Einteilung erfolgt dabei nach unterschiedlichen Aspekten und ist häufig mit der Überlebenschance verknüpft. Rosenberg unterteilt teilweise schlicht in arbeitsfähig und arbeitsunfähig oder nennt die Funktion der beschriebenen Mithäftlinge, wie Block- oder Lagerältester, da diese „*unvorstellbar mächtig, quasi Herr über Tod und Leben*“²⁹¹ sind. Normalerweise wird die Nationalität als das die Gruppe konstituierende Merkmal gewählt. Juden und Jüdinnen stellen jedoch eine Ausnahme dar. Hierbei ist die Religionszugehörigkeit ausschlaggebend und jegliche anderen Faktoren treten in den Hintergrund. Besonders hervorgehoben wird in *Das Brennglas* außerdem die Gruppe der Reichsdeutschen, da sie die „*Vertrauensleute der SS*“²⁹² und unter den Funktionshäftlingen in großer Anzahl vertreten sind. Auch Stojka verweist auf die Bevorzugung der *Deutschen* und der *Politischen* bei der Auswahl von Kapos. In der Beschreibung seines Arbeitskommandos im KZ Ellrich ist in *Das Brennglas* die soziale Herkunft ausschlaggebend. Hier unterscheidet Rosenberg zwischen Arbeitern und studierten Leuten. Während erstere – wozu er sich selbst zählt – leichter mit dem harten Arbeitseinsatz und rauen Befehlston umgehen können, wodurch sie bessere Überlebenschancen haben, hadern Personen der zweiten

²⁸⁹ Stojka 2000: 167.

²⁹⁰ Vgl. Suderland 2010: 32 f, 40.

²⁹¹ Rosenberg 2012: 60.

²⁹² Ebd.: 59.

Gruppe mehr mit diesen für sie neuen Lebensumständen. Rosenberg erwähnt nicht nur die körperliche Herausforderung, sondern ebenso den gesellschaftlichen Abstieg, der diesen „*ehemals feinen Leuten*“²⁹³ zu schaffen macht. Zu einer eigenen Gruppe werden von Rosenberg und Stojka die Kapos gezählt. Nur teilweise erfolgt hier der Rückgriff auf andere Kategorien. Diese Sonderzugehörigkeit ähnelt also jener der Juden und Jüdinnen sowie Roma. Bei der Schilderung von Kapos liegt der Fokus häufig auf konkreten Einzelpersonen, allerdings ist vielfach der Verweis auf generelle Verhaltensmuster inkludiert. In *Papierene Kinder* verweist Stojka außerdem, neben den jeweiligen Nationalitäten, auf die offizielle Kennzeichnung der KZ-Häftlinge. Die aufgenähten Dreiecke geben ihm Aufschluss über die Deportationsgründe. Diese Kategorien²⁹⁴ werden aber – mit Ausnahme jener der Juden und Jüdinnen sowie der *Politischen* – nicht weiterverwendet. Sie scheinen in Stojkas Wahrnehmung über keine große Relevanz zu verfügen. Hingegen finden sich drei weitere Gruppen, für deren Zugehörigkeit Geschlecht, soziale Herkunft oder Nationalität nicht vordergründig ausschlaggebend ist. Zum einen handelt es sich um *Muselmänner* beziehungsweise *Muselfrauen*, jene KZ-Häftlinge, die bereits in totale Apathie versunken und dadurch wehrlos sind. Ihr Tod beschleunigt sich folglich und steht unmittelbar bevor. Auch Rosenberg beschreibt diese Gruppe, jedoch ohne nähere Bezeichnung. Die zweite Einteilung erfolgt anhand des Alters. Stojka verweist dabei immer wieder auf die nahezu aussichtslose Lage von Kindern im Konzentrationslager. Er bezieht sich dabei vor allem auf jene, die in der Kinderbaracke untergebracht sind beziehungsweise durch den Tod der Eltern als Waisen zurückbleiben. Als Drittes beschreibt Rosenberg relativ ausführlich das *Kanada-Kommando*, das in den Krematorien arbeitet. Den Mitgliedern werden zwar gute Lebensbedingungen gewährt, ihre Lebensspanne umfasst allerdings lediglich sechs Wochen. Die Beschreibung der eigenen Gruppe stellt eine Ausnahme dar, da hier die Schilderungen am detailliertesten sind und in manchen Fällen zusätzlich eine weitere Kategorie – oftmals die Nationalität – angegeben wird. Außerdem bezieht sich der Großteil der erzählten Episoden, die auf tatsächliche Einzelpersonen oder –schicksale verweisen, auf Roma. Hier besteht für Rosenberg und Stojka der meiste Kontakt, unter anderem durch das Zusammenleben im „Zigeunerlager“ im KZ Auschwitz. Solche Kategorisierungen spielen ebenfalls außerhalb der Konzentrationslager eine Rolle. Die Nationalität und im jüdischen Fall die Religion übernehmen bei der Beschreibung anderer Verfolgter in *Totenvogel* eine bedeutende Funktion, da die Bandera-Leute vor allem die polnische Bevölkerung und Juden und Jüdinnen bedrohen. Dieser Umstand wirkt sich ebenso auf die Verfolgten aus, indem untereinander die Frage nach diesen beiden Zugehörigkeiten im Vordergrund steht. Dabei wird der entmenschlichende Aspekt erkennbar, indem die wiederkehrende Frage *Was seid ihr für welche?* lautet. Wie bei Rosenberg und Stojka gibt die jeweilige Antwort Rückschluss auf die Überlebenschance. Die Sonderrolle, die der Zugehörigkeit zu den Roma zukommt, tritt in *Totenvogel* ebenso und immer in Kombination mit der Nationalität auf.

Ein weiterer Teil der Depersonalisation liegt in der in *Totenvogel* und *Der vergessene Holocaust* auftretenden Identitätsverleugnung, um das eigene Überleben zu sichern. Für Dębickis Gemeinschaft ist die Vorgabe der ukrainischen Nationalität notwendig, um der Ermordung durch die Bandera-Leute zu entgehen. Deren Identitätsfeststellung erfolgt in vielen Fällen mittels Sprachkenntnisse, die in Dębickis Roma-Gruppe zum Teil vorhanden sind. Weiters kommt

²⁹³ Rosenberg 2012: 99.

²⁹⁴ Politische (rotes Dreieck), Kriminelle (grünes Dreieck), Bibelforscher (violett Dreieck), Juden (gelber Stern), Asoziale (schwarzes Dreieck), Homosexuelle (rosa Dreieck) (Vgl. Stojka 2000: 139, 159.)

es zu einem zwischenzeitlichen Wechsel des Nachnamens, die restliche Identität bleibt allerdings weiterhin intakt. Abänderungen werden in *Totenvogel* nur in unausweichlichen Situationen, aber dann auf eigene Entscheidung hin, vorgenommen. Im Gegensatz zu Weisz wird die Annahme der Tarnidentität nicht von negativen Emotionen begleitet, sondern scheint schlicht eine Überlebensnotwendigkeit zu sein, derer man sich so lange wie nötig bedient und danach ohne große Probleme wieder reversiert. Für Weisz hingegen wird dieser Aspekt als Identitätsverlust erfahren und zu einem Hauptbestandteil des Traumas, obwohl der Grund ebenso ausschließlich das Erhöhen der Überlebenschance darstellt. Die Ausstellung des Personalausweises stellt für Weisz ein einschneidendes Erlebnis dar, während dem das Ablegen seiner Sinto-Identität nach außen hin beginnt. Seinem Eindruck nach ist der Ausweis, abgesehen von seinem Geburtsdatum, eine „Ansammlung von Halbwahrheiten und Lügen“, da er ihn zu einem „siebenjährigen Student, der nicht lesen kann, mit einem Namen, auf den er nicht hört“²⁹⁵ macht. Weisz wechselt hier in der Erzählung in die dritte Person und grenzt sich somit zusätzlich auf sprachlicher Ebene von dieser neuen Identität ab. Die Fortsetzung des Identitätsverlusts stellt das Betreten des Hauses von Weisz‘ Familie nach deren Deportation dar. Dieses ist komplett leergeräumt und lässt keine Rückschlüsse mehr über die Bewohner und Bewohnerinnen, die bis vor Kurzem hier lebten, zu. Weisz stellt fest, dass mit der Deportation das Leben seiner Familie „von unsichtbarer Hand vollkommen ausradiert“²⁹⁶ wurde. Der erste Vernichtungsschritt offenbart sich hier bereits und findet seine Endgültigkeit mit der Ermordung von Weisz‘ Familienmitgliedern in den Konzentrationslagern. Abgeschlossen ist der Prozess von Weisz‘ Identitätsverlust mit dem vollkommenen Ablegen des Sinto-Vornamens Zoni im Alltag, was seine Großmutter aus Gründen der notwendigen Assimilation bestimmt. Den Identitätsverlust erlebt Weisz als fremdbestimmt. Auch wenn es sich bei den Entscheidungsträgern und -trägerinnen um Familienmitglieder handelt, die sich ehrlich um ihn sorgen und deren Gründe in Weisz‘ höheren Überlebenschancen bestehen, bedeutet es für ihn eine weitere Traumatisierung. Die Trennung von seinen Eltern und Geschwistern erschwert ihm die Ablegung seiner Identität zusätzlich, denn seinen Namen und die Sinto-Zugehörigkeit begreift er als letzte Verbindungen zu ihnen, nachdem er durch die komplette Räumung des Hauses keinerlei Erinnerungsstücke besitzt.

4.5.2. Biologisierung

Zurückgehend auf das prorassistische spanische Konzept der *Limpieza de sangre* des 16. Jahrhunderts und weiterentwickelt in der Ideologie einer radikalnationalistischen Rassentheorie, referieren biologistische Metaphern der Entmenschlichung auf den Unterschied zwischen Reinheit und Degeneration.²⁹⁷ In der Verbindung der beiden semantischen Traditionen des Rassebegriffs – die kulturphilosophisch-anthropologische, zurückgehend auf Arthur Comte de Gobineau, und die naturwissenschaftlich-biologistische, basierend auf Charles Darwin – entstand im 19. Jahrhundert die Vorstellung einer biologisch determinierten Ungleichheit menschlicher Rassen und der potenziellen Gefahr einer Vermischung.²⁹⁸ Besonders in den Naturwissenschaften, der Anthropologie und Medizin der meisten westlichen Gesellschaften wurde dieser entwicklungsbiologisch gestützte Ungleichheitsgedanke der Menschheit vertreten. Daraus entwickelte sich um die Jahrhundertwende die sogenannte Eugenik, die ein Konzept zur biologischen Höherentwicklung der menschlichen Gattung entwarf. Es wurde dabei versucht den Genpool

²⁹⁵ Weisz 2018: 66.

²⁹⁶ Ebd.: 67.

²⁹⁷ Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 32.

²⁹⁸ Vgl. Walkenhorst 2007: 102 f, 106.

durch „Aufartung“ zu verbessern und unerwünschtes Erbgut auszumerzen, was einem Fortpflanzungsverbot von Personen, die nicht in das „eugenische Positivschema“ passten, gleichkam. Besonders an die zweite Ausformung der Eugenik lehnten sich die ebenfalls im 19. Jahrhundert aufkommenden Rassentheorien an, die verschiedene Menschengruppen identifizierten und sich auf die unterschiedlichen Wertigkeiten dieser fokussierten.²⁹⁹ Die NS-Ideologie nahm sich die biologische Deutung von sozialen Krisen zum Vorbild und etablierte das Ziel einen „erbbiologisch und rassisch idealen Volkkörper zu erschaffen“, wodurch „Eheverbote, Zwangsabtreibungen, Anstaltseinweisungen, Sterilisation und Ermordung“ von minderwertigen Rassen abgeleitet wurden.³⁰⁰ Besonders die Vermischung der unterschiedlichen Rassen wurde als Gefahr angesehen und Beziehungen zwischen *Ariern* und *Nicht-Ariern* aufgrund der daraus resultierenden „Unreinheit des Blutes“³⁰¹ untersagt. Rosenbergs Bruder Max wird aufgrund einer solchen verbotenen Beziehung deportiert. Die unterschiedliche Wertigkeit der einzelnen Rassen ist dabei der erste Schritt Richtung Massenmord durch das nationalsozialistische Regime. Davon betroffen sind nach Weisz alle, die nicht dem „irrwitzigen arischen Vorbild“³⁰² entsprechen. Die Roma erhalten durch pseudowissenschaftliche Forschung eine oktroyierte Rassenidentität zugeschrieben, die sich aus bereits vorherrschenden Vorurteilen und neuen Aspekten zusammensetzt. Das NS-Regime übernahm dabei einen bedeutenden Teil des Wissens aus der Schweiz, die sich um die Jahrhundertwende als „Mekka“ der Eugenik herausbildete und die „Zigeuner“ als zentrale Forschungsobjekte entdeckt hatte.³⁰³ Die Konstruktion der „Zigeunerrasse“ reicht jedoch bis in die Aufklärung zu Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann zurück. Ausgehend vom 19. Jahrhundert erhielt der Begriff „Zigeuner“ eine immer stärkere biologisch-rassistische Gewichtung.³⁰⁴ Durch die Entstehung der frühneuzeitlichen Nationalstaaten und der auch zunehmenden staatlichen Kontrolle dieser Herrschaftsgebiete wurde die nun rassistisch determinierte Gruppe der „Zigeuner“ – in dem von Michel Foucault beschriebenen Prozess der Normalisierung – zum Symbol für die „Grenzen des Sozialen“.³⁰⁵ In der NS-Ideologie gelten sie als „asozial“³⁰⁶ – was nicht nur die zentrale Begründung für die jahrhundertelange, dem Holocaust vorangegangene Verfolgung war, sondern ebenso den Kern der NS-Definition bildete und schließlich als Hauptgrund für den Massenmord angeführt wurde³⁰⁷ –, „fremdrassig“³⁰⁸ und „staatsfeindliche Subjekte“³⁰⁹. Wie während des Holocaust wird auf biologische Entmenschlichungsstrategien bei vielen Genoziden zurückgegriffen. Personen aus als minderwertig wahrgenommenen Rassen werden dabei häufig mit dem Verbreiten von ansteckenden Krankheiten in Verbindung gebracht.³¹⁰ In *A false dawn* wird dieser Vorwurf beständig in die Begründung der Verfolgung miteinbezogen, der sich vor allem in den Ausschluss- und Isolationsbestrebungen zeigt. Im Mittelpunkt der von Roma ausgehenden Krankheitsbedrohung stehen die Verbreitung von Läusen und Typhus, wodurch etwa das Verbot der Zugbenützung, das Abrasieren der Kopfhare und die Zwangsumsiedlung nach Korpás gerechtfertigt werden. Die Konstruktion einer einheitlichen „Zigeunerrasse“ bedingt für die Betroffenen den Ausschluss

²⁹⁹ Vgl. Henke 2008: 11-14.

³⁰⁰ Vgl. Klingemann 2009: 210.

³⁰¹ Rosenberg 2012: 38.

³⁰² Weisz 2018: 32.

³⁰³ Vgl. Uerlings 2013: 464.

³⁰⁴ Vgl. Janoska 2015: 30.

³⁰⁵ Vgl. Uerlings 2013: 463.

³⁰⁶ Vgl. Lacková 1999: 87, Weisz 2018: 32.

³⁰⁷ Vgl. Uerlings 2013: 468.

³⁰⁸ Weisz 2018: 32.

³⁰⁹ Ebd.: 52.

³¹⁰ Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 32.

aus bis dahin gültigen Zugehörigkeiten, besonders aus den jeweiligen Nationalitäten³¹¹. Das führt zu einer Desozialisierung, die sich an verschiedensten Ausgrenzungen im Alltagsleben, wie fehlende freie Niederlassung und Bewegungseinschränkungen (*Das Brennglas, A false dawn*), das Verbot von Arztbesuchen, Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln und dem generellen Betreten des Dorfes (*A false dawn*) oder die benachteiligte Lebensmittelversorgung sowie die Verwehrung des Bad- und Kinozutritts (*Papierene Kinder*) zeigt. Dabei findet sich diese Strategie bereits in abgeschwächter Form vor dem Holocaust, wie Weisz unter Beziehung auf Ben Sijes Publikation *Verfolgung der Zigeuner in den Niederlanden 1940-1945* darlegt.

4.5.3. Animalisierung

Historisch betrachtet ist die Animalisierung die am häufigsten eingesetzte Form der Entmenschlichung. Ihre Effektivität basiert auf dem Überlegenheitspostulat des Menschen über das Tier, auf das sich das westliche Menschenbild seit Jahrtausenden stützt.³¹² Bis in die griechische Antike reicht die zentrale und für viele Theorien fundamentale Mensch/Tier-Dichotomie zurück und setzt sich bei fast allen großen Denkern fort.³¹³ Das dualistische Konzept dient dabei nicht nur der Unterscheidung und Abgrenzung, sondern auch der Selbstaufwertung des Eigenen (Menschlichen) und der Abwertung des Anderen (Tierischen). Dazu werden verschiedene Assoziationsketten herangezogen. Der Mensch wird dabei mit Geist, Kultur, Vernunft, Seele und Moral in Beziehung gebracht, während dem Tier mit Natur, Trieb, Körper und Instinkt konnotiert ist.³¹⁴ Daraus ergibt sich ausschließlich der Mensch als gesellschaftsfähiges Wesen.³¹⁵ In Bezug auf dehumanisierende Strategien ist das Charakteristikum der Unterwerfung des Tieres unter den Menschen von besonderer Bedeutung. In seiner höchsten Ausformung ist es von Willkür und Unberechenbarkeit gekennzeichnet und referiert stark auf das Verhältnis zwischen Herr und Sklave.³¹⁶ Hinsichtlich des NS-Regimes hat Theodor Adorno als einer der Wenigen in den Sozialwissenschaften auf das Zusammenwirken von Gewaltlegitimation und der erfolgten Zuschreibung von Tier-Attributen hingewiesen.³¹⁷ Er stellt fest, dass „[d]ie Entrüstung über begangene Grausamkeiten [...] um so geringer [wird], je unähnlicher die Betroffenen den normalen Lesern sind“³¹⁸. Diese Unähnlichkeit führt er auf die Ablehnung zurück, die Verfolgten – Adorno bezieht sich auf Juden und Jüdinnen – als Menschen zu betrachten. Die stattdessen eingesetzten Tier-Metaphern erleichterten die Durchführung und erhöhten die Akzeptanz von Gewalthandlungen. Diese Betrachtungsweise lässt sich auch auf die Roma übertragen. In den analysierten Autobiografien wird auf den Vergleich zum Tier wiederholt zurückgegriffen. Dabei können viele Metaphern mit dem Ablauf von Schlachtungen in Verbindung gebracht werden, was die nationalsozialistische Vernichtungsabsicht verdeutlicht. Bei der Abholung der männlichen Roma zur Zwangsarbeit etwa identifiziert Lacková die verwendeten Ketten als jene, die ansonsten bei der Schlachtung von Schweinen zum Einsatz kommen. Eine der bekanntesten Tier-Referenzen in Bezug auf den nationalsozialistischen Genozid stellen die für die Deportationen verwendeten Viehwaggons dar. Deren Verwendung, anstatt von Personenzügen, stellt ein besonders einprägsames Erlebnis für all jene dar, die dies beobachteten (Lacková und

³¹¹ „Wir durften ja keine Deutschen mehr sein.“ (Rosenberg 2012: 78.)

³¹² Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 31.

³¹³ Vgl. Chimaira Arbeitskreis 2011: 7 f.

³¹⁴ Vgl. Mütherich 2013: 51.

³¹⁵ Vgl. Chimaira Arbeitskreis 2011: 18.

³¹⁶ Vgl. Thieme 2015: 11.

³¹⁷ Vgl. Mütherich 2013: 57.

³¹⁸ Adorno 1994: 133.

Weisz) oder selbst erlebten (Rosenberg und Stojka). Eine inhaltliche Parallele in der Beschreibung der Deportationen ist die völlige Überbelegung. Die Deportierten werden nach Stojkas Beschreibung „*wie die Tiere in die Waggonen gepfercht*.“³¹⁹ Rosenberg stellt beim Transport zu Kriegsende fest: „*Wir waren schon keine Menschen mehr. Eher Tiere*.“³²⁰ Der enorme Hunger während der KZ-Zeit stellt für Rosenberg und Stojka eine weitere Quelle der Entmenschlichung dar. Bei Rosenberg führt dies dazu, dass er Hundefutter abzwiegt und dieses anschließend isst, wobei hier das Verb *fressen* verwendet wird. Er nimmt also nicht nur Tiernahrung zu sich, sondern tut dies auch wie ein Tier. Weiters wird in Bezug auf die Unterbringung der Roma im „Zigeunerlager“ des KZ Auschwitz der Verweis angebracht, dass es sich dabei um umgebaute Pferdeställe handelt.

In *Totenvogel* tritt eine Erweiterung des Dehumanisierungsbegriffes auf, indem die von den Verfolgenden initiierte Degradierung in der Eigenwahrnehmung der Roma zu *übermenschlichen* Kräften führt. Der Zustand des siebenmonatigen Versteckens von Dębicki und seiner Familie im Wald führt zu einer solchen Auffassung. Das ruft aber keine positiven, triumphierenden Emotionen hervor, sondern diese Zeit ist gekennzeichnet von durchgehender Todesangst und Not. Um zu überleben wird jedes laute Geräusch vermieden und die Beschreibung der Lebensumstände erzeugt das Bild von verschreckten Waldtieren auf der Flucht. Es erfolgen dabei direkte Vergleiche zu verschiedenen (Wald)Tieren. So fühlt sich die Familie wie zurückbleibende „*Vögel im Nest*“³²¹, wenn Dębickis Vater und Miszka zur Nahrungsbeschaffung aufbrechen, tarnen sich „*wie Rebhühner*“³²² im Unterholz oder befürchten während eines Kugelhagels „*wie Enten*“³²³ abgeschossen zu werden. An anderen Textstellen wird die Anpassung an tierische Verhaltensweisen als Vorteil begriffen. So lehrt der Wald Dębickis Vater sich wie ein Fuchs zu verhalten, also größte Aufmerksamkeit, lautloses Anschleichen oder das Wittern von etwa Rauch. Ebenso wird ein sowjetischer Versprengter in Hinblick auf seine Schnelligkeit und die Fähigkeit, sich unbemerkt anzuschleichen, als Katze bezeichnet. Die Verfolgungsumstände bedingen zusätzlich eine Animalisierung in optischer Hinsicht. Dies beobachtet Dębickis Familie zwar nicht an sich selbst, sondern anhand anderer auftauchender Verfolgter.

Die animalische Entmenschlichung hat ihren Ursprung in der Wahrnehmung der Außenseitergruppe als unreif und ahnungslos sowie geleitet von primitiven Impulsen.³²⁴ Dadurch lassen sich zwei weitere, von Lacková berichtete, dehumanisierende Szenen als Animalisierung identifizieren. So verwendet die Hlinka-Garde zu den Verteidigungsübungen bei den Roma echtes Tränengas. Dies führt zu tödlichen Folgen, da die Roma aus Unwissenheit, Angst und Schmerzen in den Bach springen, wo einige ertrinken. Diese Situation wird als regelrechter Gewaltexzess beschrieben, der zur Belustigung der Verursacher veranstaltet wird. Die Reaktion der überraschten Roma ist für die Hlinka-Garde eine „*show the gypsies were putting on for them*“³²⁵, die sie sich von der erhöhten Brücke aus lachend ansehen. Konsequenzen für dieses Verhalten werden von Lacková nicht erwähnt, denn da die Roma nicht mehr als vollwertige Menschen gelten, stellt dieser Vorfall keinen Rechtsbruch dar. Lacková verweist außerdem auf die ihnen

³¹⁹ Stojka 2000: 96.

³²⁰ Rosenberg 2012: 112.

³²¹ Dębicki 2018: 194.

³²² Ebd.: 156, 195.

³²³ Ebd.: 191.

³²⁴ Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 31.

³²⁵ Lacková 1999: 94.

gegenüber verwendete Ansprache. Während Roma Gadje siezen, verwenden diese im Gegenzug standardmäßig das Du-Wort. Als Lacková beim Regionaloberhaupt Mr. Lieskovský vorpricht, um nach den Gründen für die Diskriminierung der Roma zu fragen, beeindruckt sie ihn so sehr mit ihrer Bildung und ihrer gepflegten Ausdrucksweise, dass er ihr inmitten des Gesprächs einen Platz anbietet und zum Sie-Wort wechselt. In Lacková löst dies nicht nur großen Stolz aus, sondern es bedeutet für sie die Anerkennung ihrer Person als Mensch, der sie zuvor beraubt war. Diese Rückerlangung ist allerdings temporär beschränkt und stellt eine Ausnahme dar.

4.5.4. Objektifizierung

Eine weitere Form der Dehumanisierung ist die Degradierung zu Dingen, die sich als eingängiges Beispiel an Rosenbergs Zwangsumsiedlung in das Lager Berlin-Marzahn zeigen lässt. Bei der nicht angekündigten Abholung und Verlegung des gesamten Rastplatzes erweckt Rosenberg auf sprachlicher Ebene den Eindruck, es handle sich weniger um einen Personen- als einen Gütertransport. So werden Menschen (Dinge) auf Lastwagen „geladen“, um sie von ihrem Grundstück „wegzunehmen“ und anschließend in das Zwangslager Berlin-Marzahn „verfrachtet“, wo sie „abgestellt“³²⁶ werden. Die Situation und der Umgang mit den Bewohnern und Bewohnerinnen des Rastplatzes löst in Rosenberg die Assoziation aus, weniger Mensch zu sein als andere. Gleichzeitig unterstreicht diese Sprachfigur den Zwang von außen, ohne eigenes Mitspracherecht oder Einspruchsmöglichkeit. Das Leben im Zwangslager Berlin-Marzahn ist nicht nur ein unfreiwilliger Ortswechsel, sondern bringt weitere Einschränkungen der Lebensumstände und der Bewegungsfreiheit mit sich. Im weiteren Verlauf zeigt sich die objektifizierende Auswirkung der NS-Gesetze, die es unter anderem Roma verbieten den Zug zu benutzen. Rosenberg sieht sich deshalb am täglichen Weg zur Arbeit gezwungen heimlich die Güterwaggons anstelle der Personenwagen zu verwenden. In *Papierene Kinder* offenbart sich die Objektifizierung vor allem während der Schilderung der KZ-Zeit. Bereits die Unterbringung dort lässt auf diese Form der Dehumanisierung schließen, was sich auf die dort Untergebrachten überträgt. Der „bestialische Gestank“ im KZ Auschwitz setzt sich aus „ekelhaftem Essen, Latrine, verbranntem Menschenfleisch [...] und dem weißen, stinkenden Etwas in den Baracken“³²⁷ zusammen. Bei Letzterem handelt es sich um die Häftlinge, die jedoch nichts Menschliches mehr an sich haben. Auffällig sind in dieser Hinsicht weiters die Vergleichspaare, auf die Stojka bei den unterschiedlichen Konzentrationslagern verweist. So beschreibt er die Verlegung in das KZ Buchenwald als Verbesserung zum KZ Auschwitz. Infolgedessen spricht er dabei von *Unterkünften* oder *Schlafräumen* statt *Baracken* und von *Betten* statt *Buchsen*. Diese positiveren Bezeichnungen werden im weiteren Verlauf allerdings wieder aufgegeben, da es sich lediglich um Stojkas ersten Eindruck handelte, der offensichtlich widerlegt wird. Aufgrund der hohen Anzahl stellen Rosenberg und Stojka im Konzentrationslager einen industrialisierten Umgang mit Leichen fest, bei dem keine Menschenwürde zurückbleibt. Die Behandlung von Leichen gleicht dadurch weniger Menschen als vielmehr Dingen, die entsorgt werden müssen. Beim Abtransport des neben Rosenberg Verstorbenen im *Krankenbau* fordert ihn der Stubendienst mit „Schmeiß raus!“ auf, mitzuhelfen. Danach wird die Leiche an den Beinen fortgezogen, wobei Rosenberg eindrucklich das Aufschlagen des Kopfes – „babababa“³²⁸ – beschreibt. Diese Szene gleicht, unter Berücksichtigung ihrer häufigen Wiederholung, eher dem Förderband einer Fabrik als der Bestattung eines Verstorbenen. In *Papierene Kinder* findet sich eine

³²⁶ Rosenberg 2012: 19.

³²⁷ Stojka 2000: 148.

³²⁸ Rosenberg 2012: 64.

ähnliche Szene. Bei der Ankunft im KZ Buchenwald müssen die verlegten KZ-Häftlinge eine Entlausung und kalte Dusche über sich ergehen lassen, was für die besonders Schwachen einem Todesurteil gleicht. Stojka berichtet von dem erteilten Befehl, die Verstorbenen „*einfach zur Seite zu schieben*“³²⁹, als handle es sich um im Weg liegende Dinge. Rosenberg schildert weiter, dass den Tag über die toten Körper hinter dem Krankenbau „*[a]ufgebaut. Abgelagert, Gestapelt. Hingeschmissen.*“ werden. Jeden Abend erfolgt deren Abholung, allerdings werden die Leichen „*wie Holz*“ auf Lastwägen „*raufgeschmissen*“ und dabei nicht wie *irgendjemand*, sondern wie „*irgend etwas*“³³⁰ behandelt. Rosenberg legt in *Das Brennglas* außerdem einen alternativen Gedankengang zur nationalsozialistischen Vernichtungspraxis dar, den er – bei notwendigem medizinischen Fortschritt – als wahrscheinlichere Variante einstuft. Dabei ändert sich nicht das Ziel generell, sondern nur die Art des Massenmordes, indem die Verfolgten als Organspender und -spenderinnen dienen. Laut Rosenberg hätte somit eine der „*besten Fleischbänke*“ entstehen können, bei der jederzeit „*wirklich einwandfrei frische Ware*“³³¹ zur Verfügung gestanden wäre. Rosenberg eignet sich bei dieser Betrachtung das nationalsozialistische Denken an und entwickelt daraus eine Alternative, die in höchstem Ausmaß die Dimension der Instrumentalisierung der Opfer innerhalb der objektifizierenden Dehumanisierung symbolisiert. Die gute Behandlung der Verfolgten dient bei diesem Ideengang ausschließlich dazu später ausreichend gesunde Organe zur Verfügung zu haben. Ähnlich eines Produktdepots entsteht ein Vorrat an Menschen, der lediglich auf seine Verwendung wartet. Der dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit bevorstehende Tod wird nicht als Verlust aufgefasst, sondern ist als Selbstverständlichkeit einkalkuliert.

Die umfassende Mangelernährung bedingt in *Das Brennglas*, *Papierene Kinder* und *Totenvogel* eine weitere Dehumanisierung. Wiederholt werden Sachen verzehrt, die nicht mehr als Nahrung betrachtet werden. So isst Stojka etwa Mehl mit Wasser, nachdem er daraus die Würmer entfernt hat, oder kratzt die Speisereste während seines Arbeitseinsatzes in der Kantine des SS-Wachpersonals vom Boden. Auch das bespuckte, übriggelassene Essen von den Tellern nimmt er mit. Dass es sich dabei nicht mehr um Essen handelt, wird im Folgenden durch das Setzen von Anführungszeichen – „*das Essen*“³³² – gekennzeichnet. Darauf verzichten kann Stojka aufgrund der unzureichenden Nahrungsversorgung nicht. Wie drastisch die Lage ist, verdeutlicht die freudige Reaktion von Stojkas Mutter auf das mitgebrachte *Nicht-Essen*. In *Das Brennglas* dient ebenso weggeschüttetes Essen der Wachmannschaften als Verpflegung für Rosenberg. Die Nahrungsknappheit führt dazu, dass für die KZ-Häftlinge – die *Nicht-Menschen* – Nahrung als überlebensnotwendige Versorgung dient, die von den SS-Wachmannschaften – den *Menschen* – übriggelassen werden, da sie nicht mehr als *Essen* betrachtet werden. Bei der Beschreibung der Essensration wird in *Papierene Kinder* außerdem der Begriff *KZ-Brot* verwendet, der darauf verweist, dass es sich hierbei nicht um normales Brot handelt. In der folgenden Schilderung der Rübenwassersuppe wird erneut durch Anführungszeichen die Entfremdung von dem normalen Begriffsverständnis verdeutlicht: „*In dieser „Suppe“ schwimmt Schmutz, weil die die alten, zum Teil verfauten Kartoffeln und Rüben ungewaschen zerko-*“³³³ Doch auch außerhalb des Konzentrationslagers zeigt sich in *Totenvogel* das Dehuma-

³²⁹ Stojka 2000: 156.

³³⁰ Rosenberg 2012: 81.

³³¹ Ebd.: 81.

³³² Stojka 2000: 133.

³³³ Ebd.: 105.

nisierungspotenzial der schlechten Versorgungslage. In Situationen, in denen kein Essen besorgt werden kann, ist Dębickis Familie ausschließlich auf die natürlichen Ressourcen des Waldes angewiesen. Der Hunger treibt sie dabei dazu „alles“³³⁴ zu essen. In äußerster Not wird gar ein Vogeljunges verspeist, wobei der Geschmack und die Vogelart keine Rolle spielen: „Wir aßen diesen Vogel Stückchen für Stückchen zwei Tage lang, um nicht krank zu werden. Er war sehr sehnig, hatte keinen Geschmack und er roch nach Fisch.“³³⁵ Die Flüssigkeitsversorgung speist sich ebenfalls größtenteils aus dem vorhandenen, mit Würmern versetzten, Sumpfwasser.

4.5.5. Dämonisierung

Dehumanisierungsprozesse werden nicht nur in Bezug auf die Opfer beschrieben, sondern auch auf Seite der Täter und Täterinnen identifiziert, was eine Erweiterung des ursprünglichen Verständnisses von Entmenschlichung darstellt. Aus Sicht der Opfer dient das Absprechen des Mensch-Seins der Verfolgenden zur Erklärung, wie die beobachteten oder selbst erfahrenen Gewalthandlungen und das fehlende Mitleid möglich sind. Am zutreffendsten kann hier die Dehumanisierungsform der Dämonisierung konstatiert werden, in deren Zentrum die von der betroffenen Gruppe ausgehende Gefährlichkeit steht. Im Allgemeinen stand hierbei ursprünglich der Vergleich zu Monstern im Mittelpunkt, der durch den Einfluss des Christentums durch den Teufel ersetzt wurde.³³⁶ Die explizite Beschreibung der Verfolgenden als Teufel tritt in den hier analysierten Autobiografien des Öfteren auf, besonders in der Tätergruppe der mit den Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen zusammenarbeitenden Roma kommt es zu einer Häufung. Anknüpfend an die Teufelsbezeichnung werden die ausgeführten Handlungen oder beeinflussten Umgebungen als *höllisch* und *Hölle* bezeichnet.³³⁷ Weiters taucht in Bezug auf die Täter und Täterinnen der Begriff des *Barbaren*³³⁸ und der *Bestie* auf. Für Rosenberg bedingt bereits das System des Konzentrationslagers die Entmenschlichung von allen Beteiligten, sowohl auf Opfer- als auch auf Täterseite, der man sich nicht entziehen kann. Den Tätern und Täterinnen wurde dort ein Raum geboten, an dem sie sich nicht mehr an normale Verhaltensregeln gebunden fühlten, sondern vielmehr grenzenlose Macht ausleben konnten.³³⁹ Stojka bezeichnet, dem folgend, die SS-Männer und einzelne Kapos explizit als „*Unmenschen*“³⁴⁰ und spricht ihnen so das Mensch-Sein aufgrund ihres Verhaltens ab. Dębicki erwähnt als herausstechende Ausnahme an einer Stelle einen „*menschlichen SS-Mann*“³⁴¹, was dem folgend die Wahrnehmung dieser Gruppierung in ihrer Gesamtheit als *unmenschlich* belegt. Genauso geht Stojka vor, indem er auf eine Person des KZ-Wachpersonals verweist, vor dem die Häftlinge keine Angst haben, um dadurch die Furcht vor dem Rest zu verdeutlichen. Besonders der erlebte Sadismus und die vorhandene Freude am Töten ist Auslöser für diese Bezeichnung. Von Weisz

³³⁴ Dębicki 2018: 147.

³³⁵ Ebd.: 150.

³³⁶ Vgl. Volpato & Andrighetto 2015: 31 f.

³³⁷ Stojka bezeichnet das Konzentrationslager als „*Hölle*“, „*Weltuntergang*“ und „*Stätte des Grauens*“. (Stojka 2000: 127, 179.) In *Totenvogel* werden sowohl die gesamte Verfolgungszeit als auch einzelne Massenerschießungen als „*Hölle*“ beschrieben. (Dębicki 2018: 69, 223.) Weisz versteht ebenso die gesamte Erfahrung der Verfolgungszeit und weiters den Aufenthalt in Gettos oder Konzentrationslagern, den Tag der landesweiten Festnahme der Roma in den Niederlanden sowie die erste Zeit nach dem Entkommen der Deportation als „*Hölle*“ beziehungsweise einen „*höllische[n] Tag*“. (Weisz 2018: 37, 57, 67.)

³³⁸ Als Barbaren wurden von den Hellenen all jene nicht-hellenischen und über keine griechischen Sprachkenntnisse verfügenden Gruppen bezeichnet. Die Barbaren galten als „*feige, kunstlos, gefräßig und grausam*“, die Hellenen selbst hingegen als „*milde, gebildete und freie Bürger*.“ Aristoteles argumentiert, dass die Barbaren aufgrund dieser „*tierähnlichen Natureigenschaften*“ als „*geborene Knechte*“ zu betrachten seien. (Mütherich 2013: 60.)

³³⁹ Vgl. Bogdal 2014: 462, Lang 2010: 235.

³⁴⁰ Stojka 2000: 133.

³⁴¹ Dębicki 2018: 100.

wird die durchgehende Gnadenlosigkeit als Hauptcharakteristikum und Wiedererkennungsmerkmal der SS angeführt. In *Totenvogel* führt Dębicki die Dehumanisierung der Täter und Täterinnen vor allem auf die berichteten Massenerschießungen oder anderen Formen von Massenermordungen zurück, wobei insbesondere das fehlende Mitgefühl und die unglaubliche Grausamkeit heraussticht. In einer solchen Situation „verwandelte“ sich der Anführer einer Bandera-Gruppe in ein „Ungeheuer“³⁴² und erschießt im Folgenden eine dreiköpfige Familie aus dem eigenen Tross, da der Vater Pole ist. Dębickis Mutter fasst dem entsprechend kurz vor Kriegsende zusammen, dass die Roma „barbarischen Methoden des Tötens und des Quälens“³⁴³ ausgesetzt waren. Die Mordaktionen werden nicht ausschließlich von den Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen, sondern auch von den Bandera-Leuten durchgeführt, die teilweise als noch grausamer und erbarmungsloser gelten und explizit als *unmenschlich* bezeichnet werden. Miszka stößt kurz vor der Befreiung auf ein Massengrab erschossener Männer, Frauen und Kinder, für dessen Zuschütten offensichtlich keine Zeit mehr blieb. Seine Erklärung für ein so brutales Vorgehen wird mit dem expliziten Absprechen des Mensch-Seins der dafür Verantwortlichen begründet: „Wer das getan hat, ist schlimmer als eine Bestie. Kein Mensch!“³⁴⁴ Die Gleichsetzung der Charakteristika von Taten und den ausübenden Personen wird hergestellt und mündet in der Dehumanisierung der Täter und Täterinnen. *Barbarische* Handlungen werden demnach von *Barbaren* verübt. Gleichzeitig entmenschlichen sie ihre Opfer durch diese Tötungsmethoden.

4.5.6. Abstumpfung

Durch die Wiederholung der Verfolgungs- und Vernichtungsmethoden setzte für die Beteiligten eine Abhärtung ein und die verübten Grausamkeiten wurden zur Normalität.³⁴⁵ Besonders in den Autobiografien von Rosenberg, Stojka und Dębicki kann anhand der Reflexion über die Themenbereiche Gewalt, Tod und Leichen der Abstumpfungprozess nachgezeichnet werden. Anzeichen dafür sind einerseits an dem generellen *Ob* des Erzählens und andererseits an dem *Wie* der Schilderung erkennbar. In *Das Brennglas* ist im Verlauf der KZ-Zeit auffallend, dass Rosenberg nach und nach mehr der erlebten Gewalttaten schildert. Der Anfang hingegen wirkt geschönt und lückenhaft. Je länger er dem Vernichtungssystem des Konzentrationslagers ausgesetzt ist, desto umfassender und vollständiger erzählt er. Es setzt eine Gewöhnung ein und dieselben Gewalttaten erscheinen offensichtlich weniger schockierend, wodurch sie erzählbar werden. In Stojkas Autobiografie zeigt sich die Abstumpfung vordergründig durch die Wahrnehmungsveränderung in Bezug auf den Massenmord. Es setzt zwar mit der Zeit ebenso eine Normalisierung ein, er beschreibt jedoch die gesamte KZ-Zeit über einzelne Episoden als besonders furchtbar. Diese sind als herausragend und von einer neuen Grausamkeit gekennzeichnet zu begreifen, die Stojka davor (vermutlich) so noch nicht erlebt oder beobachtet hat. Auch in *Totenvogel* stechen immer wieder besondere Ausnahmen heraus, die „grauenvoll, nicht zu beschreiben“³⁴⁶ sind. An Rosenbergs Beschreibung der eigenen Emotionen Toten gegenüber zeigt sich der Verlauf der Abstumpfung, dessen er sich selbst bewusst ist. Im Zwangslager Berlin-Marzahn begegnet er der ersten geschilderten Leiche mit Schock und Entsetzen. Wenige Jahre später im KZ Auschwitz ist die Abstumpfung Toten gegenüber soweit fortgeschritten, dass sogar Leichenberge kein Mitleid hervorrufen. Der Gewöhnungseffekt setzt ein, da es keine

³⁴² Dębicki 2018: 112.

³⁴³ Ebd.: 216.

³⁴⁴ Ebd.: 216.

³⁴⁵ Vgl. Lang 2010: 231 f.

³⁴⁶ Dębicki 2018: 227.

Möglichkeit gibt, deren Anblick zu vermeiden, denn „[d]ie Leichen gehörten zu unserem Tagesablauf. Sie waren einfach da, und wir mußten sie sehen. Sie waren nicht zu übersehen.“³⁴⁷ Für Stojka wird der Tod von Mithäftlingen aufgrund der Häufigkeit ebenso zur Normalität. Er ist im Konzentrationslager, wo nach Stojkas Einschätzung „Apathie und Todtraurigkeit“ überwiegen, schlicht „nichts Außergewöhnliches“³⁴⁸. Auch außerhalb der Konzentrationslager führt der häufige Anblick von Toten zu Abstumpfungerscheinungen, wie in *Totenvogel* beschrieben wird. Für Dębickis Familie ist dies während der Zeit im Waldversteck „nichts Überraschendes“³⁴⁹ und Leichen machen „keinen Eindruck“³⁵⁰ mehr auf sie. Rosenberg und Stojka bestätigen, dass sich kein KZ-Häftling diesem Gewöhnungsprozess entziehen kann, wofür der gleichförmige und von Gewalt gekennzeichnete KZ-Alltag ausschlaggebend ist. In *Papierene Kinder* wird jedoch differenziert, da die individuellen Erlebnisse ausschlaggebend sind. Je mehr Kontakt man beispielsweise aufgrund des Arbeitseinsatzes mit Toten hat, desto weiter fortgeschritten ist die Abstumpfung gegenüber Leichen. Für Stojka selbst sind die Toten auf den Karren hingegen „furchtbar“³⁵¹ anzusehen. In *Totenvogel* wird ebenso auf den unterschiedlichen Verlauf der Gewöhnung verwiesen, indem Miszkas Entsetzen beim Anblick eines offenen Massengrabes der Reaktion von Dębickis Mutter entgegensteht, die lapidar feststellt, dass er wohl „noch nicht viel zu sehen bekommen“³⁵² hat. Für sie ist der grauenvolle Fund nichts Herausragendes mehr und es werden von ihrer Seite keine weiteren Emotionen geschildert. Auch wenn Miszkas Fassungslosigkeit überrascht, da er auf Kampferfahrung zurückblicken kann, führt dies die erschreckende Auswirkung des Holocaust vor Augen. Der russische Soldat Miszka scheint offenbar weniger Grausamkeiten erlebt zu haben als eine ukrainische Romni. In *Das Brennglas* ergibt sich eine starke Referenz auf die Animalisierung, wobei Rosenberg eine direkte Referenz auf die Tierschlachtung anführt: „Wir [KZ-Häftlinge] hätten in unserer Verfassung alles über uns ergehen lassen wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt werden.“³⁵³ Die Abstumpfung gipfelt in einem Zustand der Unempfindsamkeit und in dieser vollkommenen Emotionslosigkeit und Apathie dem Tod – selbst dem eigenen – gegenüber gibt es mehr Ähnlichkeit zum Tier als zum Menschen. Für Rosenberg ist dieser Übergang vom Menschen zum Tier der Punkt, an dem eine Einteilung in *gute* und *böse* Handlungen nicht mehr möglich ist, da man „mit seinen Nerven und Gedanken schon so weit weg“ und „kein inneres Gefühl mehr“³⁵⁴ vorhanden ist. Dieser Zustand der extremen Abstumpfung wird laut ihm sowohl von den Wachmannschaften als auch von den Häftlingen im Konzentrationslager erreicht. Dadurch erklärt Rosenberg die unendliche Gewalt, die sich gegen Männer, Frauen und Kinder gleichermaßen richtet. Stojka sieht die Entmenschlichung ebenfalls auf alle KZ-Häftlinge übergreifen, denn der KZ-Alltag besteht ausschließlich aus „Schlägen, Schuften, Krankheiten und Tod. Es gibt keinen Trost – von niemandem, weil jeder KZler, egal, ob Mann, Frau, alt oder jung, durch Hunger und Aussichtslosigkeit apathisch und völlig teilnahmslos dahinvegetiert.“³⁵⁵ Einen weiteren Beweis für die Apathie schildert Rosenberg bei der Ankunft im KZ Buchenwald. Der Prozess der Abstumpfung ist mittlerweile nach zwei Jahren im Konzentrationslager so weit fortgeschritten, dass selbst eine verabreichte Spritze in das Herz zu keinem Widerstand oder

³⁴⁷ Rosenberg 2012: 81.

³⁴⁸ Stojka 2000: 140.

³⁴⁹ Dębicki 2018: 209.

³⁵⁰ Ebd.: 227.

³⁵¹ Stojka 2000: 145.

³⁵² Dębicki 2018: 216.

³⁵³ Rosenberg 2012: 82.

³⁵⁴ Ebd.: 82.

³⁵⁵ Stojka 2000: 114.

Angst führt. Ohne zu hinterfragen wird dies „wehrlos“ ertragen, denn „[w]ir waren schon so abgestumpft, daß uns auch das egal war.“³⁵⁶ Laut Rosenberg endet der erreichte Zustand der Abstumpfung nicht mit der Befreiung, sondern bleibt noch weiter aufrecht. Als er am Nachhauseweg von englischen Soldaten aufgehalten wird und sich mit seinen Begleitern an einem Brückengeländer aufstellen soll, ruft das Erinnerungen an NS-Mordaktionen hervor und Rosenberg rechnet damit, nun erschossen zu werden. Trotzdem kommt es zu keiner Gegenwehr oder einem Fluchtversuch. Rosenberg äußert allerdings die Vermutung und Hoffnung, dass sich die Abstumpfung mit der Zeit wieder zurückentwickeln kann.

4.6. Solidarität

In allen fünf Autobiografien beschreiben die Überlebenden Solidarität während der Verfolgungszeit. Einerseits innerhalb der Gruppe der Roma, andererseits verweisen sie daneben auf andere verfolgte Gruppen. Besonders hervor treten die Juden und Jüdinnen und das Verwandtschaftsgefühl zu dieser zahlenmäßig größten Opfergruppe, das sich bereits in der Darstellung der Vorkriegszeit feststellen lässt. Eine solche Verbundenheit wird von Lacková und Weisz auf ein gemeinsames Außenseiterdasein zurückgeführt. In *A false dawn* findet in einem eigenen kurzen Kapitel die Schilderung des Zusammenlebens zwischen diesen beiden Gemeinschaften statt. Hier wird auch die geteilte Ausgrenzung vonseiten der restlichen Dorfbevölkerung sowie die Solidarität untereinander beschrieben. Spätestens ab dem Beginn der Verfolgung während des Nationalsozialismus treten die Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Opfergruppen schließlich in allen Autobiografien hervor. Neben der subjektiven Wahrnehmung verweist Weisz zusätzlich darauf, dass vonseiten der NS-Ideologie ebenso eine Verbindung zwischen den zwei Gruppen hergestellt wird, da beide als „Gefahr für das germanische Volk“³⁵⁷ gelten. Aber nicht nur die Juden und Jüdinnen werden explizit als verfolgte Gruppe genannt. An zwei Stellen zählt Weisz alle anderen Opfergruppen einzeln auf.³⁵⁸ Stojka bemerkt im Winter 1939 die generelle Verschlechterung der Lage der „Rom und Sinti, der Juden und anderer Minderheiten und Randgruppen.“³⁵⁹ Es dominiert das Empfinden, dass sich der Verfolgungsablauf untereinander gleicht und lediglich zeitversetzt stattfindet. Der Umgang mit der jüdischen Bevölkerung gilt als Voraussicht, was den Roma selbst in naher Zukunft bevorsteht. Dem folgend wird die Entrechtung und Deportation der Juden und Jüdinnen in *A false dawn* genau beobachtet. Die starke Verbindung wird anhand von Lacková’s Erzählung deutlich, wenn sie von dem fast ausnahmslosen jüdischen Massenmord berichtet: „One day they collected all our Jews and took them away. They perished in the concentration camp.“³⁶⁰ Im weiteren Verlauf erfolgt die kollektive Abholung aller männlichen Roma und die Einweisung in Lager. Es handelt sich dabei nicht um Konzentrationslager, sondern um Arbeitslager ohne umfassende Mordabsicht. Dies ist allerdings beim Abführen der Männer nicht bekannt und Lacková und die anderen Roma rechnen mit der gleichen Behandlung, die sie bei den Juden und Jüdinnen beobachtet haben. Hier wird das Verständnis, dass sich die Roma als nächste betroffene Vernichtungsgruppe betrachten, besonders offenbar. Lacková’s Schwiegermutter antwortet auf ihre Panik lakonisch: „They picked up the Jews and it came the Gypsies turn. It could have been expected.“³⁶¹ Die Vorahnung bewahrheitet sich in diesem Fall nicht, an anderen Stellen passiert das

³⁵⁶ Rosenberg 2012: 91.

³⁵⁷ Weisz 2018: 32.

³⁵⁸ Er führt dabei Homosexuelle, geistig Behinderte, Kommunisten und alle anderen Personen, die nicht als „Arier“ gelten, an. (Vgl. Weisz 2018: 32, 41.)

³⁵⁹ Stojka 2000: 77.

³⁶⁰ Lacková 1999: 59.

³⁶¹ Ebd.: 96.

jedoch durchaus. Dębicki und Weisz erzählen beide von ihren Einzügen in leere Häuser, die zuvor von jüdischen Familien bewohnt waren. Deren Abwesenheit ist der Flucht beziehungsweise Deportation geschuldet, was sich bei den eingezogenen Roma in gleicher Weise wiederholt. Dębickis Familie flüchtet zweimal aus den bezogenen Häusern und Weisz' Familie wird – mit Ausnahme von ihm selbst – ebenso deportiert wie die jüdischen Bewohner und Bewohnerinnen zuvor. Der Grund für die Annahme eines festen Wohnsitzes ist für Weisz' Vater genau diese befürchtete Gleichbehandlung. Schlussendlich erweist sich das auf tödliche Weise als vollkommen richtig. In *Totenvogel* wird die Gleichheit der Verfolgung während des Nationalsozialismus zwischen Juden und Jüdinnen sowie Roma häufig geschildert und von beiden Gruppen so begriffen. Erstere treten – wie ebenfalls in *Der vergessene Holocaust* – als besser gebildet auf und ihre Warnungen bewahrheiten sich häufig. Die Roma hingegen sind skeptisch, was sie in *Totenvogel* in hochriskante Situationen bringt. Dębicki erzählt, dass Angehörige beider Gruppen gemeinsam in Gettos arbeiten, zusammen ermordet werden sowie Vergewaltigungen der Frauen stattfinden. Außerdem wird hier deutlich gezeigt, dass die Roma den Juden und Jüdinnen nachfolgen. Als im Winter 1942/43 diese aus dem Getto Włodzimierz deportiert werden und genügend Platz zur Verfügung steht, rücken die Roma wie selbstverständlich als Gefangene nach. Zur überraschenden Freilassung nach nur zwei Tagen kommt es lediglich aufgrund eines eintreffenden Judentransports, für den wieder Platz im Getto geschaffen werden muss. Kommt es zu einer kurzzeitigen Entspannung der Bedrohungslage, wird das in *Totenvogel* ausschließlich auf einen Kapazitätsmangel zurückgeführt. An der Überzeugung, dass es sich lediglich um einen zeitlichen Aufschub handelt, bleibt kein Zweifel. Auch Weisz äußert als Erklärung für das lange Ausbleiben der Befehlsumsetzung und Festnahme der Roma in den Niederlanden den Verdacht eines schlichten Kapazitätsengpasses, den die jüdischen Deportationen verursachen. Weisz' Perspektive ist aufgrund seines jungen Alters während der Verfolgungszeit eingeschränkt. Allerdings erkennt er die Ähnlichkeit zwischen der jüdischen Opfergruppe und jener der Roma bei der Begegnung mit dem Juden Jerach Perlmann, einem KZ-Überlebenden, in Israel. Die sofortige gefühlte Verbundenheit zwischen den beiden, obwohl sie sich gerade erst kennen gelernt haben, führt Weisz auf ähnliche Erlebnisse in der Vergangenheit zurück. Sie stoßen auf „auffallende Parallelen“ und Weisz meint, einen „Geistesverwandten“ gefunden zu haben, der „genau versteht, wie ich mich fühle, und die gleichen Erfahrungen hinter sich hat.“³⁶² Beim gemeinsamen Besuch des Holocaust-Museums Yad Vashem stößt Weisz weiters auf umfassende Entsprechungen, die für ihn die erschreckende Ähnlichkeit zwischen dem jüdischen Massenmord und jenem an den Roma bestätigen:

Es ist natürlich Jerachs Geschichte, die in diesem Museum erzählt wird, doch vielerorts ließe sich das Wort „Juden“ leicht durch „Sinti“ ersetzen, ohne dass die Aussage des Textes dann nicht mehr zuträfe. [...] Die Parallelen zwischen den beiden Massakern sind beängstigend und konfrontierend. Beide Völker wurden als unrein erachtet, als Makel in der Gemeinschaft der reinen Arier. Juden, Roma und Sinti stießen zudem nach dem Krieg oft auf Unverständnis und Desinteresse, und sogar auf Feindseligkeit. Mein neuer israelischer Freund nennt dieses schwarze Kapitel in der Geschichte die *Shoah*, hebräisch für „Katastrophe“, für uns ist es der *Porajmos*, was in Romanes „Verschlucken“ oder „Verschlingen“ bedeutet. Verschiedene Wörter für die gleiche schreckliche Geschichte.³⁶³

³⁶² Weisz 2018: 173 f.

³⁶³ Ebd.: 175 f.

Darüberhinausgehend verweist Weisz auf die Parallelen in der Nachkriegszeit. Anhand der Entschädigungszahlungen zeigt sich erneut, dass Weisz die Erlebnisse der Juden und Jüdinnen sowie jene der Roma während des Holocaust als gleichbedeutend einschätzt, indem er denselben Geldbetrag als einzig faire Lösung anerkennt: „*Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Endlich.*“³⁶⁴ In *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* bedingt die gemeinsame Internierung im Konzentrationslager die Ähnlichkeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Rosenberg stellt im KZ Auschwitz allerdings einige kleine Unterschiede die Lage der jüdischen Häftlinge betreffend fest, die eine noch schärfere Vernichtungsabsicht für ihn zeigen. Einerseits wird das „*Judenlager*“ als „*Straflager*“ bezeichnet, in dem ausschließlich Männer untergebracht sind. Als Strafe wird er für eine Zeitlang dorthin verlegt und erlebt die Bedingungen als noch härter, da man „*alles im Laufschrift machen [musste]. [...] Im Zigeunerlager wurde auch durchgegriffen, aber im Straflager war alles noch schlimmer.*“³⁶⁵ Die Auflösung des Familienbandes, die weitreichendere Bewachung und die noch etwas schlechteren Essensrationen führen zu geringeren Überlebenschancen, da er weniger Solidarität untereinander feststellt. Andererseits bemerkt Rosenberg, dass eine Überlebenschance für viele Juden und Jüdinnen nicht existiert, da sie sofort bei ihrer Ankunft ermordet werden.

Bereits in der Zeit vor dem Holocaust wird der starke Zusammenhalt innerhalb der Roma-Gemeinschaft betont, der sich während der Verfolgungszeit fortsetzt. Dabei stehen Hilfsleistungen gegenüber anderen Roma im Vordergrund, da der Kontakt vordergründig innerhalb dieser Gruppe besteht. Jedoch wird vereinzelt ebenso anderen Personen Unterstützung zuteil. Ausgenommen davon sind mit dem Nationalsozialismus kollaborierende Roma, da deren Zusammenarbeit mit den Verfolgenden einen Ausschlussgrund darstellt. Lacková und Dębicki betonen die weiterhin starke oder sich sogar noch verstärkende Solidarität untereinander und auch für Weisz trifft das vordergründig zu. Es kommt in *Der vergessene Holocaust* dennoch einmalig zu einem schwerwiegenden Bruch, der als Ausnahme begriffen wird. Rosenberg und Stojka zeichnen hingegen ein differenziertes Bild, was den Zusammenhalt unter den verfolgten Roma betrifft und der in ihren Schilderungen nicht durchgängig gegeben ist. Sie gelangen in ihren Autobiografien zu dem Schluss, dass besonders im Konzentrationslager der Zusammenhalt brüchig wird. Unter diesen, als absichtlich lebensfeindlich entworfenen, Umständen ist Hilfe nur in eingeschränkter Form und keineswegs dauerhaft möglich. Solidarität wird somit nicht nur gegenüber Fremden nahezu unmöglich, sondern ebenso innerhalb des engeren Freundes- und Familienkreises. Besonders der große Mangel an Nahrung führt in *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* zu rücksichtslosen Handlungen aufgrund des Überlebenskampfes, bei dem gar Eltern das Brot ihrer Kinder aufessen. Kinder befinden sich generell in einer besonders heiklen und lebensbedrohlichen Situation, die sich beim Verlust der Eltern noch drastisch verschärft. Stojka erwähnt in diesen Fällen, dass den Waisen von verschiedenen Personen die Essensrationen gänzlich oder zum Teil weggenommen werden und verweist auf ihren dadurch verursachten baldigen Tod. Allerdings sind ebenfalls andere wehrlose KZ-Häftlinge von solchen Essensdiebstählen betroffen. Im Gegensatz dazu erfährt oder beobachtet er jedoch auch Unterstützung. So werfen die Niederländer von einem angrenzenden Teil des Lagers Essbares für die Kinder über den Zaun oder fremde Roma lassen Stojka und seinem Bruder Karl Unterstützung zukommen, da sie ihren Vater kennen. Ebenso kommt es zum Zusammenschluss und zum Teilen der Brotportionen zwischen Stojka, seinem Bruder Karl und einem jüdischen Buben. Durch den eklatan-

³⁶⁴ Weisz 2018: 233.

³⁶⁵ Rosenberg 2012: 61.

ten Mangel und fehlende Freiheiten entsteht im Konzentrationslager aber größtenteils eine Unmöglichkeit des Helfens, da alles für das eigene Überleben benötigt wird. Rosenberg führt unter anderem scheinbare Banalitäten wie Zeitgründe an, die, die Bedingungen im Konzentrationslager berücksichtigend, viel größere Geltung erhalten. Irgendwann wird deshalb das *An-andere-Denken* durch das *An-sich-selbst-Denken* ersetzt. Rosenberg erzählt etwa, dass während seines Arbeitseinsatzes in Woffleben ein Lagerkapo drei Mithäftlinge hängt, da ihm dafür die Freiheit versprochen wird. Rosenberg und Stojka schildern nicht ausschließlich beobachtete Zeichen der Entsolidarisierung bei anderen Personen, sondern verschweigen diesen, auch vor ihnen nicht haltmachenden Prozess nicht. Im KZ Ellrich lehnt Rosenberg beispielsweise die Bitte eines älteren Mithäftlings ab, eine Essensration mit ihm zu teilen. Noch am gleichen Tag begeht dieser Selbstmord. Rosenberg fühlt sich dafür verantwortlich, da er diesen Akt äußerster Verzweiflung auf seine unterlassene Hilfe zurückführt. Stojka erzählt, dass er sich während des Todesmarsches verzweifelt vom Griff der Person hinter ihm befreit, da er befürchtet aus der Reihe gezogen zu werden. Das Verlassen der vorgegebenen Formation bedeutet den Tod durch Genickschuss, was durch die nicht erbrachte Hilfsleistung von Stojka den Häftling hinter ihm trifft. Lediglich die Aufrechterhaltung des Familienverbandes identifiziert Rosenberg als Möglichkeit, den Prozess der Entsolidarisierung zu verlangsamen, wobei auch das nicht durchgängig funktioniert. Trotz der widrigen Umstände finden sich in *Das Brennglas* Situationen, die auf aufrechterhaltene Solidarität verweisen. So versucht etwa Rosenberg während seines Arbeitseinsatzes für den Kapo Felix seine kleineren Geschwister mit Nahrung zu unterstützen. Dabei ist ihm allerdings bewusst: „[D]as war alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Meine Geschwister waren zum Tode verurteilt, da war nichts zu machen.“³⁶⁶ Als herausragendes Ereignis und Zeichen großer Solidarität sowie als Aussetzung des Abstumpfungsprozesses zu verstehen, wird von Rosenberg und Stojka der vereinte Widerstand gegen die vollständige Auflösung des „Zigeunerlagers“ im KZ Auschwitz, geplant im Mai 1944, geschildert. Dabei kommt es nicht nur innerhalb der Gruppe der Roma zu einem Zusammenschluss, sondern auch einzelne andere Personen schließen sich an. Dies führt Rosenberg auf bestehende Liebesbeziehungen zwischen Gadje und Roma zurück. Ohne diese Funktionshäftlinge, die den Aufstand maßgeblich organisieren, wäre dieser, nach seiner Einschätzung, nicht möglich gewesen. Das Ziel ist keine Flucht, sondern das eigene Leben „so teuer wie möglich [zu] verkaufen.“³⁶⁷ Es lässt sich daran ebenso die kollektive Bereitschaft des Sterbens füreinander beziehungsweise miteinander ablesen. Dieser Aspekt verweist auf eine weiterhin bestehende Solidarität untereinander und tritt ebenfalls in anderen Situationen auf. Dabei handelt es sich größtenteils um das individuelle Begleiten von Familienangehörigen in den Tod. Das Aufbegehren der Roma führt vorläufig zum Abbruch der geplanten Auflösung. Im August 1944 findet diese jedoch nach Verlegungen von arbeitsfähigen Roma trotzdem statt.³⁶⁸ Rosenbergs Großmutter entscheidet sich dabei mit den verwaisten Enkelkindern zurückzubleiben und wählt somit bewusst die Ermordung. Sein Cousin Oskar verhält sich ähnlich, als dessen jüngerer Bruder Bodo für die Vergasung bestimmt wird. Während Rosenberg eine durchgehende Solidarität unter den Verfolgten ablehnend beantwortet, nennt er eine Gruppe als Ausnahme. Bewundernd beschreibt er die russischen Soldaten im KZ Ellrich und ihren durchgängigen Zusammenhalt. Stojka schildert ebenso solidarische Aktionen, die sich auf andere Aspekte als jenen der Nahrung beziehen. Bei der Ankunft

³⁶⁶ Rosenberg 2012: 73.

³⁶⁷ Ebd.: 85.

³⁶⁸ Auch Weisz erwähnt die schlussendliche Auflösung am 2./3. August 1944 in *Der vergessene Holocaust*. Er erfährt davon durch die Nürnberger Prozesse. Vermutlich waren seine Mutter und Geschwister unter den Ermordeten. (Vgl. Weisz 2018: 97.)

im KZ Buchenwald kümmert sich etwa ein dort inhaftierter Bekannter „fürsorglich“³⁶⁹ um sie. Besonders während dem Todesmarsch kommt es zur Bildung einer kleinen Gruppe, die aus Stojka, seinem Bruder Karl, Matschko und drei anderen Roma aus Preußen besteht. Die gegenseitige Hilfe und Motivation wird für alle zur Überlebensgrundlage, da aufgrund des Fehlens von Nahrung ein starker Kräfteverlust einsetzt. Weiters schildert Stojka aber auch, dass nicht jede Hilfe uneigennützig erfolgt. Einer der Kapos bietet kurz vor der nahenden Befreiung seine Hilfe an, um seine sadistischen Quälereien im Konzentrationslager wettzumachen. Solche auf den eigenen Vorhalt bedachten Handlungen stellen zwar eine – teilweise überlebensnotwendige – Unterstützung dar, aufgrund der fehlenden Uneigennützigkeit wird ihnen aber das solidarische Potenzial zum Großteil abgesprochen.

In *A false dawn*, *Totenvogel* und *Der vergessene Holocaust* ähnelt sich die Darstellung von Solidarität innerhalb der Roma als Selbstverständlichkeit, die außer Frage steht. Weisz bezieht sich dabei jedoch ausschließlich auf die innerfamiliäre Solidarität, andere Beispiele kommen während der Verfolgungszeit nicht vor. Dabei handelt es sich vordergründig um die Aufnahme Weisz‘ von seiner Tante Moezla und seinen Großeltern mütterlicherseits nach der Deportation seiner Eltern und Geschwister sowie von seiner Tante Leen nach Kriegsende. Das wird als Selbstverständlichkeit und ohne Vorbehalte erfolgend dargestellt. Gestützt wird dieses Verhalten, ohne Rücksicht auf eigene Nachteile elternlose Kinder aufzunehmen, durch das *romipen*. Das Verhalten von Weisz‘ Onkel Koen, der ihn „wie eine heiße Kartoffel“³⁷⁰ weiterreicht, ist dem folgend ein großer Tabubruch. Die Beschreibung davon verdeutlicht den schmerzvollen Charakter dieser Erfahrung für Weisz und wird bereits zum Zeitpunkt des Geschehens von ihm als „[s]chamlos“³⁷¹ wahrgenommen. Für Lacková findet die Veränderung die Solidarität betreffend in eine positive Richtung statt, indem der Zusammenhalt durch die Bedrohung als noch notwendiger begriffen wird. Dafür werden auch Demütigungen und Bestrafungen in Kauf genommen, wenn beispielsweise die Polizei auf der Suche nach aus den Arbeitslagern geflohenen Männern Chaos und Zerstörung bei nächtlichen Hausdurchsuchungen anrichtet. Ein Verrat findet trotz Wissen um den Aufenthaltsort in keinem Fall statt. Lacková schildert solche Episoden mit großer Sicherheit und Selbstverständlichkeit, was auf deren exemplarische Bedeutung für die restliche Verfolgungszeit schließen lässt. In *Totenvogel* kommt es ebenfalls immer wieder zu Hilfsleistungen trotz des damit verbundenen Risikos. Vor Massenerschießungen geflohene Roma werden etwa fraglos aufgenommen. Genauso zeigen einige Passagen, dass Solidarität mit anderen Verfolgten, besonders Juden und Jüdinnen, besteht. Diese sprechen nicht nur Warnungen vor bevorstehenden Verfolgungsaktionen aus, sondern es kommt zu konkreten Hilfsakten in beide Richtungen. Während der Zeit im Waldversteck steigt zwar die – teilweise berechnete – Skepsis gegenüber Fremden stark an, jedoch nimmt Dębickis Familie selbst in dieser Ausnahmesituation einige Male fremde Verfolgte oder versprengte Soldaten auf. In den meisten Fällen handelt es sich allerdings nur um kurze Zusammenschlüsse. Die Ausnahme stellt eine Gruppe russischer Versprengter dar, die sich dauerhaft an die Familie anschließt und die schließlich als Teil dieser begriffen wird.

4.7. Beschreibung des Massenmordes

Trotz des eigenen Überlebens ist die Darstellung des Vernichtungsprozesses immanenter Bestandteil der Autobiografien und zu verschiedenen Zeitpunkten sowie in unterschiedlichem

³⁶⁹ Stojka 2000: 156.

³⁷⁰ Weisz 2018: 68.

³⁷¹ Ebd.: 72.

Ausmaß kommen alle fünf Überlebenden in Berührung damit. Im Gegensatz zu den Ermordeten erleben sie diesen aber nicht vollständig, wodurch sie vom Holocaust als sogenannte Sekundärzeugen berichten. Wie Giorgio Agamben darlegt, bezeugen sie die Existenz der „wirklichen“ oder „vollständigen“ Zeugen, die nicht in der Lage sind, selbst Zeugnis abzulegen. An ihrer Stelle sprechen die Überlebenden und berichten von einem „Zeugnis, das fehlt“.³⁷² Das Entgehen der Ermordung bedeutet jedoch nicht, dass die Mechanismen des Vernichtungsprozesses unbekannt bleiben. Ganz im Gegenteil ist Wissen darüber oftmals ein Überlebensgrund, da es zum notwendigen Entkommen beiträgt. Gerüchte über den Vernichtungsprozess werden unter den Roma regelmäßig ausgetauscht und zu einem Hauptgesprächsthema während der Verfolgungszeit. An dieser Stelle tritt außerdem die zahlenmäßig größte Opfergruppe des Holocaust, die Juden und Jüdinnen, in Erscheinung. Nicht nur kommt es zur Beschreibung eines Verwandtschaftsgefühls mit dieser ebenso verfolgten Gruppe, sondern sie dient als zusätzliche Informationsquelle. Aufgrund der lediglich teilweisen Alphabetisierung stellen für Roma mündlich weitergegebene Erzählungen nahezu die einzige und in jedem Fall wichtigste Informationsbeschaffung dar, wogegen die Juden und Jüdinnen zusätzlich auf schriftliche Quellen zurückgreifen. Dies bedeutet einen Informationsvorsprung für diese, oft als besser gebildet beschriebene, Gruppe, an dem sie die Roma immer wieder teilhaben lassen. Neben Ratschlägen und Warnungen verfügt das Informationspotenzial der Juden und Jüdinnen jedoch noch über eine weitere Ebene. Anhand des Umgangs mit dieser Gruppe wird den Roma bewusst, was ihnen selbst bevorsteht. Wie bereits gezeigt, betrachten sich die Roma in allen fünf Autobiografien unzweifelhaft als die Nächsten im Verfolgungs- und Vernichtungsprozess. Die Priorisierung des jüdischen Massenmordes gestattet den Roma häufig Zeit und somit Fluchtmöglichkeiten, da sich die vorhandenen Ressourcen zunächst nicht auf sie richten. Das Bedrohungszentrum aller hier untersuchten Autobiografien stellen die Konzentrationslager und der dort stattfindende Massenmord – versinnbildlicht durch die Ermordung in der Gaskammer – dar. Hinweise darüber gelangen auf verschiedenen Wegen zu den Roma. In *Das Brennglas* und *Papierne Kinder* zählen dazu in der Anfangszeit die seltenen Freigelassenen oder Briefe, die durch den Absender Rückschlüsse auf Orte und teilweise durch Umgehung der Zensur begrenzte Einblicke in die Lebensumstände bieten. Lacková, Dębicki und Weisz können nicht auf solche direkten Quellen zurückgreifen, beziehen ihre Informationen aber durch weitergegebene Erzählungen und Beobachtungen anderer. Die Wirkkraft und Reichweite der mündlich übermittelten Berichte lassen sich am Beispiel von Weisz' Autobiografie zeigen. Bereits vor der Besetzung der Niederlande und ohne Miteinbeziehung von jeglichen schriftlichen Quellen erreichen die dort lebenden Roma Gerüchte über die seit 1933 immer wieder vorkommende Anhaltung von umherziehenden Roma, die Verlautbarung von Berlin als „zigeunerfrei“ zu den Olympischen Spielen 1936 und die Existenz von Gettos und Konzentrationslagern.

Die ausführlichste Beschreibung des Vernichtungsprozesses findet sich in Rosenbergs und Stojkas Autobiografie, da diese durch ihren KZ-Aufenthalt am nächsten mit dieser zentralen Form des Massenmordes in Berührung geraten. Durch eigene Beobachtungen und den Austausch mit anderen Häftlingen entsteht eine verhältnismäßig vollständige Vorstellung des Vernichtungsvorganges. In *Das Brennglas* umfasst dies die Kenntnis über die Funktionsweise der Gaskammern und des dort verwendeten Zyklon B sowie die Weiterverwertung der Goldzähne, des Schmuckes, des Gepäcks und der Kleidung der Opfer. Stojka etwa stellt gar Berechnungen

³⁷² Vgl. Agamben 2003: 30.

über die Kapazität der Gaskammern an. Dabei verweisen beide auf die spezielle Lage des „Zigeunerlagers“ im KZ Auschwitz, von dem aus die neu ankommenden Züge der Deportierten sowie die Gaskammern und Krematorien einsehbar sind. Das ermöglicht Beobachtungen der Ankünfte und Musterungen. Durch die Nähe sind außerdem die Befehle des SS-Wachpersonals zu hören, unter anderem der Verweis auf die angeblich bevorstehende Dusche. Diese Vertuschungsstrategie wird auch auf sprachlicher Ebene von Rosenberg reproduziert. Nachdem die Deportierten in der „Gasdusche“³⁷³ ermordet wurden, werden sie in den angrenzenden Krematorien verbrannt, was anhand des aufsteigenden Rauchs für die anderen KZ-Häftlinge erkennbar ist. Rosenberg gelangt durch seinen Arbeitsauftrag in der *Sauna* – einer Bad- und Desinfektionsseinrichtung – an weitere Informationen über den Vernichtungsprozess, da er dabei in Kontakt mit dem *Kanada-Kommando*³⁷⁴ und Zyklon B-Büchsen kommt. Der soeben geschilderte Wissensstand ist Neuankömmlingen unbekannt, bei den älteren Häftlingen ist hingegen keine Täuschung möglich, denn man „*wußte, was da stattfand, jeder wußte das.*“³⁷⁵ Auch Kinder nimmt Rosenberg davon nicht aus. Neben der sofortigen Ermordung vieler Deportierter kommt es zu gesammelten Auflösungen und Tötung größerer Abschnitte innerhalb des Konzentrationslagers, wobei den Betroffenen und den anderen Häftlingen der tödliche Ausgang einer solchen *Aktion* klar ist. Die tägliche Konfrontation mit dem stattfindenden Massenmord schildert Stojka als besonders belastend, weshalb sich für ihn der Aufenthalt im KZ Buchenwald, wo er diese Erfahrungen nicht macht, als leichter ertragbar gestaltet. Lacková, Dębicki und Weisz können einer Deportation entgehen, wodurch ihre Beschreibungen des Vernichtungsprozesses weniger konkret bleiben. Dies bedeutet jedoch keine Einschränkung des Drohpotenzials, das davon ausgeht. Ganz im Gegenteil betont unter anderem Weisz in Bezug auf das KZ Dachau, dass die „*Gefährlichkeit dieses Ortes [...] bis in die Niederlande aus[strahlt]*“³⁷⁶ und nach der geglückten Flucht vor der Deportation bleibt bei ihm das „*bleischwere Bewusstsein [zurück], etwas Fürchterlichem entronnen zu sein.*“³⁷⁷ Selbst wenn nicht genau bekannt ist, was in den Konzentrationslagern tatsächlich geschieht, scheint die Deportation endgültig, ohne Aussicht auf Rückkehr, zu sein. Dies wird bereits beim Beobachten der Deportationszüge offenbar, die einen erschreckenden Hinweis auf den Umgang mit den Verfolgten liefern. Bei Dębicki werden weiters direkt vor Ort durchgeführte Massenverbrennungen und -erschießungen als Vernichtungsmaßnahmen geschildert. Informationen darüber werden von den wenigen Überlebenden transportiert, die fliehen konnten und beinhalten teilweise konkrete Opferzahlen. Dębicki schildert außerdem Razzien und die Ermordung ganzer Familien als wiederkehrende Vernichtungsstrategie. In Lacková's Autobiografie bleibt das Konzentrationslager als die zentrale Bedrohung bestehen, während es bei Dębicki zusätzlich die Furcht vor den eben genannten Tötungsmethoden umfasst. *A false dawn* beschreibt allerdings zusätzlich die viel indirektere Tötungsmethode des Verhungerns als bedeutende Lebensbedrohung. Außerdem stellen durch die Unterversorgung und das Verbot der medizinischen Behandlung auftretende Krankheiten oder die rasch eskalierende Gewalt der Hlinka-Garde ein stark erhöhtes Sterberisiko dar.

³⁷³ Rosenberg 2012: 77.

³⁷⁴ Das sogenannte „Kanada-Kommando“ war für das Sortieren des zurückgelassenen Besitzes der Ermordeten zuständig. Der Name wurde als Metapher für die Barracken, in denen diese Arbeit verrichtet wurde, verwendet und von den KZ-Häftlingen selbst geprägt. Er referiert auf das Bild Kanadas als das Land des Reichtums und Möglichkeiten, das in Europa vor allem aufgrund des Goldrausches im 19. Jhd. vorherrschte. (Steinitz 2015: 159, 161 f.)

³⁷⁵ Rosenberg 2012: 77.

³⁷⁶ Weisz 2018: 31.

³⁷⁷ Ebd.: 62.

Auf sprachlicher Ebene wird bei der Schilderung des Massenmordes eigenes Vokabular verwendet. Zu einer speziellen Formulierung der Vernichtungsabsicht kommt es bei Lackovás Autobiografie durch die häufig wiederholte Drohung *they will make you into soap* vonseiten der Zivilbevölkerung. Der nächste bedeutende Schritt stellt die Deportation dar, wobei dieser Begriff nur in *Der vergessene Holocaust* vereinzelt verwendet wird. Stattdessen werden vor allem in der Anfangszeit einzelne Personen *verhaftet*, sie *verschwinden* oder werden *weggebracht*. Später kommt es häufiger zu *Verschleppungen* oder *Abholungen* von größeren Gruppen beziehungsweise erfolgen (*Ab-/Sonder-*)*Transporte* in (*Güter-*)*Zügen*. Der weitere, spezifischere Vernichtungsvorgang im Konzentrationslager wird von Rosenberg und Stojka beobachtet und beschrieben. Die hier verwendeten Sprachkomposita dienen als Beleg und Überlieferung des Lagerjargons, jener Sprache, die in den errichteten Lagern sowohl von SS als auch den Häftlingen verwendet wurde. Aufgrund der vielfach bis dahin unvergleichlichen Umstände und Vorgänge ergab sich die Notwendigkeit neuer Wortschöpfungen oder mindestens der Bedeutungsverschiebungen bei bereits bestehenden Begriffen.³⁷⁸ In vielen Fällen wurden SS-Bezeichnungen vonseiten der Opfer übernommen, wobei eine solche Übernahme nicht mit Zustimmung gleichzusetzen ist. Vielmehr lässt sich eine Differenz im Sprachgebrauch zwischen SS- und Häftlingssprache auf Bedeutungsebene feststellen, die oftmals in ironischen Bedeutungsumkehrungen und der Bildung von Metaphern besteht.³⁷⁹ Das Ausbleiben von Wort-Neukonstruktionen durch die Häftlinge ist neben dem pragmatischen Grund des Zeit- und Kräftemangels, auf schwierig zu findende, alternative Bezeichnungen der spezifisch für die KZ-Realität entwickelten Täter-Begriffe zurückzuführen. Eine Übernahme stellt in den meisten Fällen die beste Lösung der Benennungsproblematik und gleichzeitig die weitgehendste Distanzierung von dem Erlebten dar. Die Konstruktion von neuen Begriffen würde hingegen ein Einverleiben, Nachvollziehen und Verstehen des zu Benennenden implizieren, was von den Häftlingen – bewusst oder unbewusst – abgelehnt wird. Die Übereinstimmung mit der SS-Sprache wird schlussendlich zum Zeichen für die Ablehnung der NS-Weltanschauung.³⁸⁰ Rosenberg etwa verwendet bei der Abholung innerhalb des Lagers neben *Liquidation*³⁸¹ vor allem den Begriff *ausheben*. In Bezug auf den Vernichtungsprozess in den Gaskammern findet sich die sehr passive und auf eine starke Entmenschlichung verweisende Formulierung *der Vernichtung zugeführt*. Eine solche Übernahme der dehumanisierenden Verwaltungssprache dient nicht nur der SS zur Einnahme einer emotional distanzierenden Haltung, sondern es ist ein Versuch der Häftlinge selbst, das tagtägliche Leid und die Trauer um ermordete Mithäftlinge zu verdrängen.³⁸² Der Ermordungsvorgang wird von Rosenberg weiters häufig unter dem Begriff des *Verbrennens* zusammengefasst, auch wenn die Verbrennung erst nach dem Tod stattfindet. Seltener wird direkt das Wort *Vergasung* / *vergast* gebraucht. Dies zeigt sich explizit an der Trennung, wenn nur einer der beiden Vorgänge zutrifft. Als Rosenberg vom Tod seiner Schwester berichtet, der aufgrund ihres Herzklappenfehlers eintritt, wird das offenbar: „*Sie ist verbrannt worden, aber nicht vergast.*“³⁸³ Bei Stojka dominiert für die Ermordung der einfache Begriff *sterben*,

³⁷⁸ Vgl. Warmbold 2008: 137.

³⁷⁹ Vgl. Steinitz 2015: 210.

³⁸⁰ Vgl. Warmbold 2008: 137 f.

³⁸¹ Dieser Begriff war immanenter Bestandteil des NS-Sprachgebrauchs und wurde auch in der Öffentlichkeit verwendet. Erstmals wurde er in Verbindung mit dem Euthanasie-Programm „Aktion T4“ eingeführt. Im Konzentrationslager wurde diese erniedrigende Metapher von den KZ-Häftlingen übernommen und bedeutete im Normalfall die Ermordung in der Gaskammer. (Vgl. Steinitz 2015: 189, 191.)

³⁸² Vgl. Warmbold 2008: 131 f.

³⁸³ Rosenberg 2012: 75.

der für verschiedene Mordarten verwendet wird. Seltener wird der eindeutigere Ausdruck *ermordet* gebraucht. Der Massenmord in den Gaskammern wird oftmals mit dem Doppelbegriff des *Vergasens und Verbrennens* bezeichnet. Wird nur einer der beiden Begriffe genannt, ist *vergasen* der häufigere. Der sofortige Vernichtungsvorgang von Neuankömmlingen bezeichnet er als „*grausame[s] Schauspiel*“ und verweist so auf die ausbleibende Gewöhnung. Außerdem verdeutlicht sich durch die Verwendung des Wortes *Schauspiel* – eine gespielte, nicht tatsächlich stattfindende Handlung – die Unbegreifbarkeit der Beobachtungen. Stojka spricht im Gegensatz zu Rosenberg explizit von *Gaskammern* und den *Krematorien*, zu denen KZ-Häftlinge *abtransportiert* werden. Dabei liegt eine Betonung auf den *Schornsteinen*, durch die der *Rauch* als endgültiges Zeichen des Todes aufsteigt und einen bestialischen Geruch verbreitet. Unter den KZ-Häftlingen gilt ebendieser Ablauf der Ermordung als „*Weg durch den Schornstein*“³⁸⁴, der zynisch als einzige Möglichkeit in die Freiheit bezeichnet wird. Der Gebrauch des Verbes *gehen* wird von Rosenberg und Stojka in Bezug auf die Ermordung in den Gaskammern verwendet, wobei in *Das Brennglas* dieser oft als Anzeichen für einen gewissen Grad an Ergebenheit in das eigene Todesschicksal dient. Der Ausdruck *in den Ofen gehen* beinhaltet wiederum die Referenz auf den Verbrennungsvorgang. Als Verweis auf die ausbleibende Heimkehr spricht Rosenberg, neben dem direkten Hinweis auf deren Ermordung, von verschiedenen Familienmitgliedern, die *in Auschwitz bleiben* oder von Kindheitsfreunden, die nach und nach *weggehen*. Tritt der Tod in Folge des Arbeitseinsatzes oder medizinischer Versuche auf, spricht Rosenberg davon, dass diese Personen *kaputtgehen*. Auch dies ein erneuter Verweis auf die erfahrene Entmenschlichung. In *Totenvogel* wird ebenso die Verbrennungs-Drohung vonseiten der Bandera-Leute selbst angeführt, wobei es sich hierbei – im Gegensatz zu den Umschreibungen in *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* – um die tatsächliche Todesursache handelt. An der umfassenden Mordabsicht in Bezug auf die jüdische und polnische Bevölkerung bleibt durch das verwendete Vokabular kein Zweifel. So spricht ein bedrohter Pole von „*Säuberungen*“ ganzer Dörfer, in denen „*sämtliche jüdische Familien ausgerottet*“ wurden und die Bandera-Leute „*alle hingemordet*“³⁸⁵ haben.

4.8. Überlebensstrategie

Während des Holocaust werden die Verfolgten in eine lebensbedrohliche Ausnahmesituation gedrängt. Unter solch widrigen Umständen dem Vernichtungsversuch des Nationalsozialismus das eigene Überleben beziehungsweise den Versuch entgegenzusetzen, erfordert verschiedenste Methoden und die Aneignung neuer Verhaltensweisen. Eine Anpassung an das von den Tätern und Täterinnen vorgegebene System stellt sich dabei rasch als überlebensnotwendig heraus. Je mehr Wissen über die Verfolgungs- und Vernichtungsabläufe gesammelt werden kann, desto eher gelingt es, diese Absicht zu hintergehen beziehungsweise ihr zu entkommen. Die Autobiografien bilden eine Quelle dafür und geben Auskunft über die jeweils individuellen Überlebensstrategien der einzelnen Schreibenden. Wie Frank Wiedemann in Bezug auf die Personengruppe der Psychologen und deren KZ-Zeugnisse feststellt, beruhen solche Überlebensstrategien aber nicht ausschließlich auf bewusst gesetzten Handlungen aufgrund eines vorab gefassten Plans. Vielfach spielen unbewusste, psychologisch bedingte Abwehr- und Schutzmechanismen sowie der Zufall eine bedeutende Rolle. Außerdem treten situationsbezogen unterschiedliche Reaktionen zutage, die nicht zwangsweise später wiederholt werden. Im Zuge des

³⁸⁴ Stojka 2000: 147, 152.

³⁸⁵ Dębicki 2018: 107.

Aufschreibens und der dabei erfolgenden Konstruktion eines persönlichen (Über)Lebensnarratives werden stringente Strategien häufig erst erkannt oder im Nachhinein entworfen. Somit unterscheidet sich der Begriff Überlebensstrategie in Bezug auf autobiografische Holocausttexte zum Teil von seiner gewohnten Bedeutung, die Planmäßigkeit und bewusstes Handeln intendiert. Im Vordergrund steht in der erlebten Ausnahmesituation die „*Existenzsicherung, Subjekterhaltung und Ich-Stabilisierung*“, die sich in den meisten Fällen sowohl „*bewusster Kontrolle und zielgerichteter Handlungsweisen als auch der selbstreflexiven Beurteilung ihrer Ursachen und Wirkung*“³⁸⁶ entzieht. Im Konzentrationslager sind die Häftlinge zwar mit einer weitaus höheren Bedrohungslage konfrontiert, jedoch stellen sich viele Annahmen – zum Teil in etwas abgeschwächter Form – ebenso für die anderen hier untersuchten Verfolgungserfahrungen als zutreffend heraus.

In *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* gelangen die Autoren durch die Analyse ihrer KZ-Zeit abschließend zu einer ausformulierten Überlebensstrategie. Es lässt sich dabei der Wunsch erkennen, das eigene Überleben auf selbstbestimmte Handlungen zurückzuführen und nicht lediglich auf pures Glück oder Zufall. Das trotzdem vorherrschende Unverständnis dem eigenen Überleben gegenüber veranlasst Rosenberg und Stojka auf die verschiedenen Gründe zu verweisen, wie sie dem auf Ermordung ausgelegten System entgehen konnten. Neben der Adaption an die Entbehrungen, zusätzlicher Verpflegung, der eigenen Arbeitsfähigkeit, Mut, Körperpflege, seinem kleinen Körperbau, wodurch er Schlägen entgehen kann, und Glück, führt Rosenberg sein Entrinnen besonders auf das Alleinsein während seiner KZ-Zeit zurück. Das ermöglicht ihm, auf niemanden Rücksicht nehmen zu müssen. Durch die der Deportation vorangehenden Einzelhaft wird er nicht gemeinsam mit seiner Familie deportiert und ist so bei den ersten Erfahrungen im KZ Auschwitz auf sich allein gestellt. Im weiteren Verlauf trifft er aber im dortigen „Zigeunerlager“ auf einen gar nicht so kleinen Teil seiner Familie.³⁸⁷ Rosenbergs Schwester Therese stirbt zwar an ihrem Herzklappenfehler und seine Großmutter wird mit einigen Enkelkindern und seinen Cousins Oskar und Bodo bei der Auflösung des „Zigeunerlagers“ ermordet, jedoch begleiten ihn zwei seiner Onkeln und ein Cousin auf den weiteren Stationen durch die Lager Buchenwald, Dora, Ellrich, Woffleben und schließlich nach Bergen-Belsen. Genau genommen ist Rosenberg also nicht allein, sondern hat bis zur Befreiung und auf seinem Heimweg Familienmitglieder um sich, die ihm immer wieder Hilfe zukommen lassen. Rosenbergs Betonung des Alleinseins kann vielmehr als auf die Abwesenheit bestimmter Menschenweisend interpretiert werden. Es sind nicht die für ihn wichtigsten familiären Bezugspersonen, die ihn begleiten, denn diese – er nennt dabei seine Eltern und seine Brüder Waldemar und Max – sind in anderen Konzentrationslagern inhaftiert. Eine Ausnahme stellen seine Großmutter und Schwester dar, die zumindest zeitweise bei ihm sind. Rosenbergs Stilisierung des Alleinseins als Überlebensgrund ist nicht nur seinen eigenen Erfahrungen geschuldet, sondern auch auf Beobachtungen gestützt. Das System des Konzentrationslagers war – so analysiert er – auf die Zerstörung jeglicher Beziehungen untereinander ausgerichtet, wodurch nur noch das *An-sich-selbst-Denken* bestehen blieb. Solidarität war nahezu unmöglich und vor allem bei fehlender Arbeitsleistung war ein Überleben nahezu aussichtslos. Außerdem dienen Rosenberg die Beispiele seiner Großmutter und seines Cousins Oskar als Beweis, dass enge

³⁸⁶ Wiedemann 2017: 17.

³⁸⁷ „[E]in paar Tage später, erfuhr ich, daß meine Oma da war, meine Schwester Therese da war, daß meine Cousins und Cousinen, meine Tanten und Onkels und daß auch meine Geschwister aus der zweiten Ehe meiner Mutter da waren.“ (Rosenberg 2012: 57.)

Beziehungen zu einer Lebensgefahr werden können, wenn der Zusammenhalt den selbst gewählten gemeinsamen Tod miteinschließt. Rosenberg weist darauf hin, dass er selbst eventuell gleich gehandelt hätte. Die Brüche in der Überlebensstrategie des Alleinseins lassen sich als Zeichen für die Konstruktion im Nachhinein interpretieren. Besonders Rosenbergs Unverständnis seinem eigenen Überleben gegenüber macht es für ihn notwendig eine Erklärung zu finden. Auch Stojka begründet sein Überleben mit einer häufig genannte Strategie: Nicht auffallen.³⁸⁸ Dies schildert er als wichtigstes Gebot seiner Konzentrationslagererfahrung. Dabei handelt es sich nicht lediglich um die Befolgung der Lagerordnung, sondern diese Methode umfasst bereits jede potenziell Aufmerksamkeit erregende Verhaltensweise.³⁸⁹ All dies wird versucht von vornherein zu vermeiden und dadurch in der Masse der KZ-Häftlinge möglichst umfassend unterzugehen. Vielfach ist dafür eine hohe Aufmerksamkeit der Vorgänge im Konzentrationslager notwendig. Als Beispiel nennt Stojka bei den Appellen nie als Dritter oder Zehnter in der Reihe zu stehen, da seiner Beobachtung nach diese Personen beim Abzählen oftmals aussortiert werden. Den zweiten Teil von Stojkas Überlebensstrategie stellt der Humor dar. Selbst in der Umgebung eines Konzentrationslagers gelingt in Ausnahmefällen ein kurzer Moment des Lachens und Spaßens. Jenen, die dazu im Stande sind, schreibt Stojka eine höhere Überlebenschance zu. Zurückgeführt werden kann dies auf die Verdrängungsfunktion des Lagerhumors, der die schwierigsten psychischen Belastungen für einen kurzen Augenblick zur Seite schiebt und gleichzeitig weniger heikle Aspekte hervorhebt. Vor allem in Situationen, die als besonders erniedrigend oder grausam empfunden werden, kann das häufig beobachtet werden.³⁹⁰ In *Papiere Kinder* lässt sich dies etwa beim gemeinsamen Arbeitseinsatz Stojkas mit seinem Freund Matschko feststellen, wo es immer wieder zu Scherzen kommt. Teilweise wird dafür sogar eine leichte Bestrafung oder Schläge in Kauf genommen. Eine andere Schilderung verdeutlicht, wie Grausamkeiten mit Humor begegnet wird, um sie erträglicher zu machen. Nach dem Fluchtversuch eines Roms wird dieser nach der tödlichen Bestrafung als Abschreckung in Stojkas Baracke gebracht. Matschko reagiert auf diesen Schock mit einem, von Galgenhumor gezeichneten, Kommentar: „*Der Tote schaut aus, als ob sie ihn durch die Fleischmaschine gedrückt hätten.*“³⁹¹ Zusätzlich bietet Humor den KZ-Häftlingen die Möglichkeit Gereiztheit und Spannungen in verschiedenen Situationen zu entschärfen und somit Streit zu vermeiden.³⁹² Dieser würde nicht nur unnötige Kraftreserven verbrauchen, sondern auch dem Gebot nicht aufzufallen zuwiderlaufen. Gemeinsam mit seinem Bruder und einigen wenigen Freunden schafft es Stojka, sich – nach eigenen Angaben – diesen „Galgenhumor“³⁹³ zu erhalten. Andere Verhaltensweisen schildert Stojka als Ergebnis von eigenen Beobachtungen, wobei keineswegs gesichert ist, ob diese tatsächlich stimmen oder auf falschen Annahmen beruhen. Sie werden nichtsdestotrotz aus Vorsicht befolgt. Spontane „Ideen“³⁹⁴ werden also zu Überlebensmechanismen und es wird klar, dass es sich nur in geringem Ausmaß um bewusst eingesetzte und langfristig geplante Methoden handelt. Vielmehr sind es unbewusste Handlungsweisen, die auf Kurzfristigkeit ausgelegt sind. Als Ziel gilt jeden Morgen, den kommenden Tag zu überleben. Ein weiteres Vorausplanen erfolgt nicht. Es bleibt aber die Hoffnung aufrecht, dass bei der Aneinanderreihung von genügend überlebten Tagen irgendwann die ersehnte Freiheit eintritt.

³⁸⁸ Vgl. Wiedemann 2017: 71, Warmbold 2008: 200.

³⁸⁹ Vgl. Warmbold 2008: 201.

³⁹⁰ Vgl. ebd.: 262 f.

³⁹¹ Stojka 2000: 119.

³⁹² Vgl. Warmbold 2008: 267.

³⁹³ Stojka 2000: 148.

³⁹⁴ Ebd.: 114.

Lacková, Dębicki und Weisz verweisen, ihre Überlebensstrategie betreffend, vorwiegend auf universelle Ansätze, die ihrem Überleben eine höhere Passivität und geringere Eigenbestimmtheit verleihen. In *Der vergessene Holocaust* handelt es sich dabei um den Zufall, in *A false dawn* und *Totenvogel* um einen religiös geprägten Schicksalsglauben. Zweiteres erlaubt eine Sinnstiftung der schrecklichen Zeit des Holocaust, da die erlebten Entbehrungen und Grausamkeiten in einen „göttlichen Heilsplan“ eingefügt werden können.³⁹⁵ Gleichzeitig unterlassen diese drei Überlebenden in höherem Ausmaß als Rosenberg und Stojka die nachträgliche Entwicklung einer Überlebensstrategie beziehungsweise die Interpretation ihrer Handlungen als solche. Stattdessen weisen sie relativ offen auf Unverständnis und fehlende Erklärungen für ihr Überleben hin. Obwohl *A false dawn* von einer passiven Haltung der Roma gegenüber ihren Lebensumständen – Verfolgung, Gewalt und Hunger – gekennzeichnet ist, bleibt die Hoffnung auf eine wundersame Verbesserung der Lage aufrecht:

[W]e Roma had that waiting in our blood since time immemorial. We stood and waited, stood and waited, the universe revolving around us as we stood and waited or walked and waited and perhaps didn't even notice that we were alive, and that in that endless waiting there was a spark of certainty that a miracle would happen that would change our lives.³⁹⁶

Da dem einzelnen Menschen im religiös motivierten Schicksalsglauben kein individueller Handlungsspielraum zukommt, ist nicht nur das Überleben, sondern auch jeder Tod unabänderlich, erhält aber gleichzeitig eine Bedeutung. Weiters kommt es bei Lacková zur Umdeutung von zuerst als negativ eingeordneten Entwicklungen zu Vorteilen. Ein Beispiel dafür ist die erzwungene Umsiedlung nach Korpáš und der Ausbruch von Typhus dort. Bei Ersterem ergibt sich für die Roma eine bessere Beobachtungsmöglichkeit der Umgebung aufgrund der erhöhten Lage und Zweiteres führt dazu, dass die Roma-Siedlung aus Angst vor einer Ansteckung von anderen gemieden wird. In *A false dawn* wird besonders die extrem schlechte Hygiene- und Versorgungslage offenbar, die eine bedeutende Lebensbedrohung darstellt. Als Reaktion darauf tritt anstelle der kulturellen Reinheitsrichtlinien der Roma das Sprichwort *dživ sar pes del*, was sich übersetzen lässt mit: Lebe so gut es möglich ist. Dies erleichtert alltägliche Handlungen, wobei es gleichzeitig die Gefahr eines Sich-Aufgebens birgt. Ausgeglichen wird das durch das ohnehin unveränderbare Schicksal. Als Teil der Überlebensstrategie können in *A false dawn* Glücksmomente gelesen werden, die trotz der widrigen Umstände einen (Weiter)Lebenswunsch stiften. Ein Beispiel dafür sind Kinder, denen in der Kultur der Roma eine besondere Stellung zukommt und die, selbst in der Ausnahmesituation des Holocaust, Quelle der Freude und Hoffnung sind. Für Lacková werden so ihre – teilweise während des Verfolgungszeitraumes geborenen – Kinder zum Überlebensgrund und nicht als zusätzliche Belastung empfunden. Sie betont allerdings zusammenfassend, dass sie nur schwer die Zeit der Verfolgung und den Grund ihres Überlebens beschreiben kann. In *Totenvogel* werden am wenigsten Verweise auf eine Überlebensstrategie genannt. Das lässt vor allem darauf schließen, dass Dębicki eine tiefreichende Reflexion dieses Aspekts nicht vordergründig interessiert. Sein Fokus liegt auf der Schilderung der Lebensumstände und nicht auf der Erklärung, wieso er überleben konnte. Aber auch der vorherrschende religiös motivierte Schicksalsglaube kann als Erklärungsansatz angeführt werden, da nur wenig bis kein individueller Handlungsspielraum gegeben ist. Zwar ist das Überleben in *Totenvogel* von einer größeren Aktivität geprägt als jenes in Lacková's Autobiografie, jedoch werden hier ebenfalls alle Vorkommnisse auf ein vorbestimm-

³⁹⁵ Vgl. Wiedemann 2017: 73.

³⁹⁶ Lacková 1999: 97.

tes Schicksal und Gottes Plan zurückgeführt. Der religiöse Glaube bleibt die gesamte Verfolgungszeit über bei Dębickis Familie aufrecht. So wird beispielsweise nach lebensbedrohlichen Situationen im Normalfall ein Dankesgebet gesprochen und ein gefundenes Jesusbild dient als Glücksbringer. Das Verhalten von Dębickis Familie während des Holocaust ist vor allem als Reaktion auf äußere Umstände zu lesen und folgt nicht einer langfristig entwickelten Strategie. Ganz im Gegenteil wird immer wieder der Versuch unternommen ein relativ normales Leben zu etablieren, was wiederholt für kurze Zeit gelingt. Die darauffolgenden Fluchtsituationen haben konkrete Auslöser, etwa eine Todeswarnung oder einen Angriff, und kurzfristigen Charakter. Wie bei Stojka kann dabei auf die Methode nicht aufzufallen verwiesen werden. Es wird versucht mittels Assimilierung nicht als Verfolgungsziel zu gelten. Dafür wird beispielsweise die Verleugnung der polnischen Herkunft und die Annahme einer ukrainischen Identität in Kauf genommen, um bei den Bandera-Leuten eine Überlebenschance zu erhalten. Ein solcher Anschluss an Gruppierungen, die Schutz bieten können, ist eine öfters geschilderte Methode in *Totenvogel*. Eine weitere – allerdings fehlschlagende – Strategie ist, für die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen zu arbeiten und sich durch die eigene Nützlichkeit zu schützen. Für die letzten sieben Monate der Verfolgungszeit im Wald wird vor allem auf möglichst wenig Kontakt zu anderen geachtet, da zu diesem Zeitpunkt jede Person als potenzielle Bedrohung wahrgenommen wird. Absolute Stille und häufiges Wechseln des Lagerplatzes werden immantenter Bestandteil des Alltags.

Weisz identifiziert in *Der vergessene Holocaust* insgesamt drei „Versuche“ der „Nazis“³⁹⁷ ihn zu töten, denen er allen entgehen kann. Darunter fallen die Deportation, vor der er in letzter Minute durch Hilfe eines niederländischen Polizisten fliehen kann, ein nächtlicher Angriff der Deutschen Wehrmacht, während dem seine direkt neben ihm liegende Großmutter durch einen Granatsplitter verletzt wird, und ein Bombeneinschlag in unmittelbarer Nähe. Die Gründe für sein Überleben bleiben ihm dabei unerklärlich und unverständlich. Er führt sie deshalb – wie er explizit schreibt – auf den Zufall zurück, der in seinen Augen „manchmal wirklich sehr bizarre Formen“³⁹⁸ annimmt. Sein Überleben beruht nicht auf einem selbst entwickelten Plan oder aktiv gesetzten Handlungen. Dazu sieht er sich als junges und traumatisiertes Kind gar nicht in der Lage beziehungsweise gelangt er nie in eine Situation, die dies erfordern würde. Die oftmals weitreichenden Entscheidungen während der Verfolgungszeit werden von anderen Familienangehörigen für ihn getroffen. Nach seinen Eltern sind das seine Tante Moezla, bei der er sich zufällig zum Zeitpunkt der angeordneten Festnahme aufhält, sein Onkel Koen, zu dem er nach der erfolgreichen Flucht vor der Deportation gebracht wird, und schließlich seine Großeltern mütterlicherseits, bei denen er die restliche Zeit des Holocaust verbringt.

4.9. Metaphern der Verfolgungszeit

In der Darstellung der Verfolgungszeit lassen sich drei besonders hervortretende Metaphern in den Autobiografien feststellen, die alle den Überlebenskampf zum Inhalt haben. Als Erste ist die Parallelisierung „Brot ist Leben“³⁹⁹ zu nennen, die sich in allen fünf Autobiografien erkennen lässt. Die Häufigkeit, mit der auf Nahrung verwiesen wird, unterstreicht ihre dominante Bedeutung für das Überleben. Die schwierige Versorgungslage bedingt die Gleichsetzung von Essen und Überleben, denn zu verhungern ist in allen Autobiografien – bis auf *Der vergessene Holocaust* – eine ernste und reale Lebensgefahr, was durch Hungertode von Angehörigen oder

³⁹⁷ Weisz 2018: 80.

³⁹⁸ Ebd.: 81.

³⁹⁹ Rosenberg 2012: 62.

anderen Verfolgten zusätzlich verstärkt wird. Häufig und wiederholt werden detailliert die jeweiligen Essensrationen und allfällige Änderungen beschrieben. Dabei verschlechtern sich die Bedingungen teilweise rapide. Rosenberg schildert bereits während seiner Kindheit wiederholt seine alltägliche Versorgung, deren Menge sich mit Beginn der Verfolgungszeit merkbar verringert und während der er mit einer detaillierten Aufzählung der Versorgungsquellen beginnt. Anhand der Schuljause wird Rosenberg und Stojka bewusst, dass nicht alle Familien mit der gleichen, schlechten Versorgungslage zu kämpfen haben, sondern dies auf bestimmte Gruppen – darunter die Roma – vordergründig zutrifft. In *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* zeigt sich, dass der Essensbezug einerseits behördlich festgelegt und andererseits finanziell beschränkt ist und sich zunehmend verschlimmert. Nach neuen gesetzlichen Bestimmungen wird Rosenberg etwa während seines Arbeitseinsatzes von dem Bezug der Schwerarbeiterkarte oder dem gemeinsamen Mittagessen ausgeschlossen und Stojka erwähnt, dass mit den Essensmarken für Roma nur selten und in geringem Ausmaß Lebensmittel gekauft werden können. Schon zu dieser Zeit ist die ständige Suche nach weiteren Nahrungsquellen notwendig. Zu großen Teilen sind Rosenbergs, Lackovás und Stojkas Familie auf die Hilfe von Gadje angewiesen. In *Das Brennglas* werden unterschiedliche Anlässe, beispielsweise die Erstkommunion, seine Anstellung bei Eva Justin oder der Bischofsbesuch zu Weihnachten, schon lediglich durch die zusätzliche Verpflegung für Rosenberg zu besonderen Ereignissen. Wie drastisch die Lage für die gesamte Roma-Gemeinschaft ist, beweist Stojka, als er berichtet von einer großen Zahl an Roma-Kindern in die Schule begleitet zu werden, nachdem der diesen vom kostenlosen Frühstück dort erzählt hat. Im Konzentrationslager erreicht die Mangelernährung schließlich einen Höhepunkt und die Nahrung übernimmt eine den Tag strukturierende Funktion, auf die sich nahezu der gesamte Alltag ausrichtet.⁴⁰⁰ Essen wird zum wertvollsten Gut sowie wichtigsten Tauschmittel. Die Bedeutsamkeit dieser Mangelware zeigt sich unter anderem an der Bewertung der verschiedenen Lager nach Versorgungslage oder daran, dass Essen in der ersehnten Freizeit zum Hauptgesprächsthema wird. Stojka beschreibt aber auch die Auswirkungen der Unterernährung, indem er auf die Übelkeit und das Abdriften in ein „*Delirium*“⁴⁰¹ verweist. Das zusätzliche *Organisieren*⁴⁰² von Nahrung wird zum Handlungszentrum, da die Rationen bei Weitem nicht ausreichen. Betont wird, dass es fast durchgehend zum Betrug bei der Größe der Essensrationen kommt. So hat beispielsweise ein Viertel Laib Brot nie diese tatsächliche Größe, sondern meistens wird davon in der Mitte ein großer Teil herausgeschnitten. Neben dem Diebstahl von Essen, wofür explizit Bestrafungen riskiert werden, zählt zu den Methoden an zusätzliche Nahrung zu gelangen Hilfe untereinander oder Nahrungsquellen der Natur (zB. Sauerampfer, Bucheckern, Ziguriwurzeln). Stojka berichtet ebenso von der Möglichkeit für Frauen, durch sexuelle Gefälligkeiten an größere Essensrationen zu gelangen. Die notwendigen Ausnahmen, die oftmals auf dem Zufall beruhen, stellen für Rosenberg einen „*Festschmaus*“ dar, geben „*nötige Kraft*“ und bieten „*Aufschwung zum Überleben*“⁴⁰³ Während in *Das Brennglas*

⁴⁰⁰ Dies stellt auch Wiedemann bei der Untersuchung von Autobiografien von Psychologen, die ein Konzentrationslager überlebten, fest. Neben der Arbeitskraft stellt die Nahrung, als ursprünglichste Form der Lebenserhaltung, den zweiten Überlebensmittelpunkt dar, weshalb sich darauf alles Denken der KZ-Häftlinge konzentriert. (Vgl. Wiedemann 2017: 66.)

⁴⁰¹ Stojka 2000: 118.

⁴⁰² Dieser Ausdruck stellt eine von KZ-Häftlingen entwickelte und häufig verwendete Metapher dar. Gemeint ist das Stehlen von der Lagerverwaltung, nicht jedoch von anderen Mithäftlingen, das als überlebensnotwendig betrachtet wurde. (Vgl. Steinitz 2015: 123 f.) Auch in Rosenbergs und Stojkas Autobiografien findet sich dieser Begriff wiederholt. Um auf die metaphorische Bedeutung zu verweisen wird dieser Ausdruck in der vorliegenden Arbeit kursiv gesetzt.

⁴⁰³ Rosenberg 2012: 62, 64, 104.

besonders die positiven Situationen geschildert werden, in denen es gelingt an Essen zu kommen, überwiegt in *Papierene Kinder* eine viel pessimistischere beziehungsweise verzweifelte Sicht auf die Versorgungslage. Stojka erzählt zwar ebenfalls von erfolgreichen Versuchen und es werden mit dieser Nahrung „wieder ein paar Tage zu unserem Leben dazugewonnen“⁴⁰⁴, es überwiegen jedoch Schilderungen, wo dies nicht der Fall ist und die Auswirkungen tödlich sind. Besonders die nahezu aussichtslose Lage von Waisenkindern scheint, aufgrund der wiederholten Erwähnung, drastische Erinnerungen in Stojka hervorzurufen. Außerdem beschreibt er „ausgehungerte Menschen“⁴⁰⁵, die in ihrer Freizeit über köstliche Gerichte fantasieren und kurz darauf einen Hungertod sterben. Im Gegensatz zu *Das Brennglas* scheinen außerdem die Mengen, die zusätzlich *organisiert* werden können, bedeutend kleiner und Stojka schildert das oftmals tödliche Risiko eines Diebstahls. Weiters beschreibt er, welche „grauenhafte Arbeit gerne“⁴⁰⁶ ausgeübt wird, wenn sich eventuell die Möglichkeit bietet, etwas zusätzliches Essen zu erhalten. Dabei nennt er als Beispiel das Arbeitskommando, das die Toten einsammelt und zum Krematorium bringt. Der Weg führt sie dabei die gleiche Straße entlang, den Neuankömmlinge nehmen. Dort findet sich daher „hie und da [...] ein Stückchen Brot oder gar ein Stück Wurst“⁴⁰⁷. Lediglich die Deportation, Weiterverlegungen und der Todesmarsch stellen eine kurzfristige weitere Verschärfung dar, da es währenddessen annähernd zu einem vollkommenen Fehlen von Nahrung kommt. Die Versorgungslage der SS steht in radikalem Gegensatz zu jener der Inhaftierten und ist von keinerlei Mangel gekennzeichnet. Auch Funktionshäftlinge genießen durch ihre Privilegien eine bedeutend umfangreichere Nahrungsration als normale KZ-Häftlinge. Rosenberg kann bei seiner Arbeit für den Kapo Felix etwa ohne Probleme jedes Mal eine zweite Portion nachholen. Ein weiterer Aspekt, der in *Das Brennglas* und in *Papierene Kinder* auftritt, ist Kannibalismus. Rosenberg schildert dabei ein besonders verstörendes Vorkommnis, bei dem ein Russe die Hoden von Leichen verzehrt. Als dies entdeckt wird, zwingen ihn die SS-Wachmannschaften zum öffentlichen Beweis. Rosenberg lässt das sprachlos zurück, obwohl er keine abschließende Verurteilung vornimmt, sondern betont: „Aber warum dieser Russe das tat, ob vor lauter Hunger, ob aus lauter Verzweiflung – vielleicht war er auch verrückt – man weiß es nicht.“⁴⁰⁸ Dass ein solches Vorgehen jedoch von dem Großteil der KZ-Häftlinge, trotz der lebensbedrohlichen Knappheit, abgelehnt wird, verdeutlicht die anschließende Lynchjustiz. Bei Stojkas Schilderung bleibt der Kannibalismus ebenfalls nicht ungestraft, hat allerdings keine tödlichen Konsequenzen. Die weitreichende Unterernährung und die Auswirkungen davon zeigen sich bei Rosenberg und Stojka weiters in der direkten Zeit nach der Befreiung. Endlich wieder genug essen und trinken zu können stellt einen drastischen Gegensatz zur KZ-Zeit und einen regelrechten Luxus dar. Die Abnahme der Fleischkonserven durch die Alliierten empfinden die Befreiten in *Das Brennglas* – inklusive Rosenberg – zunächst als „böse“⁴⁰⁹, da ihnen die medizinischen Gründe nicht klar sind. Sie sehen darin eine erneute Beschränkung der Versorgung. Bei seinem darauffolgenden Aufenthalt in Celle ist Rosenbergs einziges Bedürfnis Nahrung und bis zu seiner Rückkehr nach Berlin wird nahezu jedes Essen beschrieben. Auch in *Papierene Kinder* bleibt der Fokus auf der Beschreibung der Verpflegung noch einige Zeit nach der Befreiung bestehen. Während die Zivilbevölkerung ihre

⁴⁰⁴ Stojka 2000: 168.

⁴⁰⁵ Ebd.: 121.

⁴⁰⁶ Ebd.: 145.

⁴⁰⁷ Ebd.: 145.

⁴⁰⁸ Rosenberg 2012: 109.

⁴⁰⁹ Ebd.: 115.

aktuelle Versorgungslage als eingeschränkt begreift, handelt es für die KZ-Überlebenden um „fürstliches Essen“⁴¹⁰.

Außerhalb der Konzentrationslager gestaltet sich die Versorgung ebenfalls als unzureichend und die nahezu völlige Abhängigkeit des Essensbezuges von außen wird ersichtlich. Für Lacková, Dębicki und Weisz stellt die soziale und geografische Ausgrenzung das weitreichende Kappen der planmäßigen Versorgungsmöglichkeit dar. Zugang zu Lebensmitteln ergibt sich nahezu ausschließlich durch die – im Gegensatz zur Zeit vor dem Holocaust viel seltenere und weniger umfangreichere – Hilfe von außen. Für Lacková's Roma-Gemeinschaft stellt die Ausgrenzung der Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen und somit die fehlenden Arbeitsmöglichkeiten und ausbleibende Hilfsleistungen, in *Der vergessene Holocaust* besonders die Phase der Flucht vor der Festnahme, eine ernste Bedrohung dar. Durch die Exklusion der Roma von einem Großteil der Nahrungsquellen beziehungsweise deren extremer Einschränkung setzt die Verfolgungsmacht in ressourcenschonender Art ihre Mordabsichten ohne aktive Gewaltanwendung durch. In *Totenvogel* ist besonders die siebenmonatige Zeit im Wald von drastischem Hunger gekennzeichnet. Genauso wie bei der Zwangsumsiedlung in *A false dawn* nach Korpáš gibt es immer wieder über Tage überhaupt nichts zu essen, zurückzuführen auf die komplette Isolation. Bei der Versorgung ist Dębickis Familie nahezu ausschließlich auf naheliegende Dörfer angewiesen, aus denen sie versuchen Essen „aufzutreiben“ beziehungsweise zu „besorgen“⁴¹¹. Teilweise erfolgt diese Hilfe vonseiten der Bevölkerung freiwillig, vor allem, wenn es sich zufällig um andere Roma handelt. In anderen Fällen wird hingegen Gewalt angewendet. Das Aufsuchen der Dörfer ist außerdem risikoreich, da der Schutz des Waldes verlassen werden muss und die Gefahr besteht, auf deutsche Soldaten oder Bandera-Leute zu treffen. Nicht immer sind diese, oftmals beschönigend als *Ausflüge* beziehungsweise einmal in verzweifelterm Ton als „Nahrungssuchaktionen“⁴¹² bezeichneten, Unternehmungen erfolgreich. Das richtet sich nach der Versorgungslage der jeweiligen Dorfbevölkerung, die besonders zu Ende des Krieges Plünderungen von den verschiedensten kämpfenden Gruppierungen – deutsche Soldaten, polnische und russische Partisanen und Bandera-Leute – ausgesetzt sind. Die Natur stellt zwar ebenso eine Nahrungsquelle dar, allerdings ist diese stark beschränkt und kann nicht annähernd den Mindestbedarf abdecken. In *Totenvogel* wird nur in Ausnahmesituationen, beispielsweise bei der Erkrankung von Dębickis Vater, versucht ausschließlich davon zu überleben. Außerdem findet eine Übertragung des Hungers auf die Natur statt, indem die Bäume als hungrig bezeichnet werden. Die Birken können deshalb keinen überschüssigen Saft mehr abgeben, da sie die „eigenen Blätter zu ernähren“⁴¹³ haben. Dębickis Vater obliegt die Versorgung der Familie und ein Großteil seiner Zeit, neben dem Suchen von sicheren Rastplätzen, wird davon eingenommen. Deshalb ist er besonders schwer von der Nahrungslosigkeit der Kinder mitgenommen und gequält. Er – aber auch die Mutter – brechen bei deren unterernährtem Anblick wiederholt verzweifelt in Tränen aus. Das seltene Aufeinandertreffen mit Partisanengruppen stellt eine drastische Verbesserung der Versorgungslage dar, da diese Vorräte an die Familie abgeben. Solche Ausnahmefälle werden als Verlängerung der Lebenszeit begriffen und bergen die Zuversicht, den Holocaust zu überleben. Der hohe Stellenwert einer Nahrungsquelle offenbart sich in *Der vergessene Holocaust* bei der Auswahl des Verstecks während der Flucht vor der Festnahme. Die Molkerei wird unter anderem aufgrund der Verfügbarkeit von Milch gewählt.

⁴¹⁰ Rosenberg 2012: 119.

⁴¹¹ Dębicki 2018: 159 f.

⁴¹² Ebd.: 182.

⁴¹³ Ebd.: 179.

Gleichzeitig wird jedoch der Abbruch der Flucht durch die schwierige Versorgungslage ausgelöst, da Weisz' Cousin Hannes bei der Essensuche festgenommen wird. Nach zwei Tagen, in denen ausschließlich Milch zur Verfügung stand, klagt Weisz über das schreckliche Hungergefühl. Das anschließende Essen, das ihnen die Polizisten zur Verfügung stellen, wird dankbar angenommen und es wird eine direkte Verbindung zum „nett[en]“ beziehungsweise „besonders freundlich[en]“⁴¹⁴ Charakter der Beamten hergestellt. Nach der erneuten Flucht zeigt sich die schwierige Versorgungslage an Tante Moezlas Entscheidung, Weisz unter anderem deshalb zu seinem Onkel Koen zu bringen. Für die restliche Verfolgungszeit weist *Der vergessene Holocaust* keine Informationen über die Versorgungslage auf. Allerdings steht in der ersten Periode nach der Befreiung der drastische Hunger im Vordergrund. Weisz beginnt etwa beim Anblick der alliierten Soldaten „instinktiv“⁴¹⁵ um Essen zu betteln und die gewährte Mahlzeit in der Feldküche ist für ihn ein regelrechtes Festmahl. Davon leitet sich Weisz Motivation ab Englisch zu lernen. Mit seinen ersten Wörtern bittet er um eine zweite Portion.

Zweitens weisen die Autobiografien bei der Beschreibung der Verfolgungszeit diverse Laut-Metaphern auf. Im Zentrum stehen dabei die Lautstärke und das generelle Vorhandensein von Geräuschen oder ihre Abwesenheit, was im Weiteren in Verbindung zu Leben oder Tod gesetzt wird. Eine Trennlinie ist dabei zwischen Verfolgenden und Verfolgten zu identifizieren. Die Gruppenzuschreibung basiert auf der subjektiven Wahrnehmung und der jeweiligen Situation. Sie ist somit wandelbar und nicht fixiert, lehnt sich aber an die hier identifizierten Tätergruppen an. Das Auftreten der Täter und Täterinnen ist von lauten Akten bestimmt⁴¹⁶, während die Verfolgten größtenteils leise in Erscheinung treten (sollen), begleitet von einem kurzen, sehr lauten, letzten Aufbäumen. Für die Klangwelt der Verfolgenden steht in allen fünf Autobiografien stellvertretend das *Brüllen*, das angsteinflößend wirkt und Gewalttätigkeit sowie Gefahr symbolisiert. Auf Seite der Verfolgten tritt hingegen *Jammern* und *Weinen* in den Vordergrund. *Schreien* spielt bei beiden Gruppen eine wichtige Rolle, jedoch handelt es sich bei den Verfolgenden in Anlehnung an das Brüllen um Befehlsanordnungen⁴¹⁷, bei den Verfolgten dagegen um den Ausdruck von Angst, Schmerz oder Trauer. Die Schreie der Verfolgten dienen in vielen Fällen als Vorzeichen für den nahen Tod, etwa aufgrund von Folter. Trotz der Abstumpfungsprozesse brennen sich solche Schmerzensschreie immer wieder in die Erinnerung der Überlebenden ein, wie Stojka und Dębicki berichten, und gehen „durch Mark und Bein“⁴¹⁸. Bei den Verfolgten findet überdies eine Differenzierung der, sich akustisch äußernden, Personen statt. Es wird vor allem nach Alter – konkret zwischen Kindern und Erwachsenen – unterschieden, wobei das Jammern, Weinen und Schreien von Ersteren besonders schwer zu ertragen ist. Die Relevanz des Hörens – im Vergleich zu den anderen Sinnen – steigt während des Holocaust an. In seiner höchsten Intensität ersetzt es das Sehen komplett. Dies kann einerseits auf Sicherheitsgründe zurückgeführt werden, wenn – wie beispielsweise Dębickis Familie – bereits bei Geräuschen die Flucht einsetzt, um den Abstand zu den Verfolgenden möglichst groß zu halten. Andererseits erspart dieses Vorgehen oftmals den grausamen Anblick von Folter und Mord.

⁴¹⁴ Weisz 2018: 52.

⁴¹⁵ Ebd.: 77.

⁴¹⁶ Als sehr frühes Beispiel kann die Aussage von Stojkas Großvater angeführt werden, der in Bezug auf die NS-Aufmärsche kurz nach der Eingliederung Österreichs in das NS-Regime feststellt, dass diese besonders „laut“ singen. (Vgl. Stojka 2000: 53.)

⁴¹⁷ Das laute Brüllen von Befehlen ist für Weisz ein bedeutender Teil des Traumas, das durch ähnliche Erlebnisse in der Nachkriegszeit wieder hervortritt und einen seiner drei „Ausbrüche“ auslöst. (Vgl. Weisz 2018: 162.)

⁴¹⁸ Stojka 2000: 139, Weisz 2018: 41.

Anhand der Unterscheidung von *laut* und *leise* ergeben sich zwei entgegengesetzte Verknüpfungen zu Leben und Tod. In den Autobiografien von Rosenberg und Stojka findet eine Gleichsetzung von Geräusch und Leben sowie Stille und Tod statt. Je leiser eine Person wird, desto näher ist sie dem Tod. Dieser Logik folgend spricht Stojka von der „*grauenhafte[n] Ruhe*“, die in den Baracken der Konzentrationslager herrscht. Unterbrochen wird sie nur vom (leisen) „*Gejammer*“ der anderen Häftlinge, was auf deren Todesnähe verweist. Dem gegenüber steht beispielsweise, auf die Todesferne der Verfolgenden anspielend, „*lautes Bellen der Wachhunde*“⁴¹⁹. Der Anstieg der Lebensgefahr während des Todesmarsches wird in *Papierene Kinder* durch das Jammern, das „*durchdringender denn je*“⁴²⁰ ist, angezeigt. Nur ein einziges Mal in seiner KZ-Zeit geht Stojka Schmerzensschreien nach. Das traumatisierende, sich ihm bietende Bild – zwei SS-Leute schlagen einen an den Bock gebundenen Häftling tot – ist für ihn unerträglich. In allen anderen Situationen ist für die Feststellung des Todes das Beobachten desselben nicht notwendig. Das Eintreten von Stille bietet eine genauso gute Möglichkeit der Versicherung, die für Stojka aussagekräftig genug und gleichbedeutend mit dem Tod ist. Die Beschreibung des Massenmordes in den Gaskammern erklärt er dem folgend in extrem komprimierter Form: „*Die Menschenschlange geht hinein. Kurz danach: Geschrei. Stille. Aus dem Schornstein steigt Rauch.*“⁴²¹ Diesem Beispiel folgt auch Rosenberg, dem für das Lynchen – in diesem Falle eines SS-Mannes kurz vor der Befreiung – das Geschrei als Beweis ausreicht: „*Gesehen habe ich das direkt nicht, aber ich hörte das Geschrei.*“⁴²² Lacková, Dębicki und Weisz folgen in ihren Autobiografien einem konträren Konzept, das am umfassendsten in *Totenvogel* offenbar wird. Dabei werden zwar ebenso die Verfolgenden von Geräuschen und die Verfolgten von Stille begleitet, jedoch setzen sie – aus eigener Perspektive als Flüchtende – Stille mit Überleben und Geräusche mit Gefahr gleich. Dies lässt sich am eindrücklichsten anhand der Wohnumgebungen feststellen. Von Lacková und Dębicki wird die räumliche Trennung als Vorteil begriffen, denn diese führt zu einem Fernbleiben der lauten Geräuschwelt der Verfolgenden und trägt zum Anstieg des individuellen Sicherheitsgefühls bei. In *Der vergessene Holocaust* versprechen sich die Familienmitglieder durch Weisz‘ Umzug zu den Großeltern mütterlicherseits ebenso eine Verbesserung und Beruhigung seines traumatisierten Zustandes, zurückzuführen auf die „*ruhige Umgebung*“⁴²³. Dębicki etabliert in seiner Autobiografie immer wieder und bereits vor der Zeit im Waldversteck Geräuschlosigkeit als oberstes Ziel, um keine Aufmerksamkeit anzuziehen. Bei der schlussendlichen Flucht in den Wald wird dieses Gebot mit erhöhter Intensität verfolgt. Das geht so weit, dass den Familienmitgliedern lautes Sprechen oder gar Rufen fremd wird. Unterhaltungen werden nur leise geführt, das Weinen von Babys oder Kindern muss unter allen Umständen durch Ablenkung verhindert werden. Besonders das Pfeifen oder Singen von Dębickis kleinem Bruder wird als Bedrohung betrachtet und verfügt über das Potenzial, die ganze Familie „*ins Unglück [zu] stürzen*“⁴²⁴. Die Verfolgenden hingegen treten als Erzeuger von Geräuschen auf, die Dębickis Familie eine Lokalisierung und rechtzeitige Flucht ermöglichen. Während das Knacken von Ästen die Annäherung von Personen zu Fuß ankündigt, die nicht in allen Fällen negative Absichten verfolgen, stehen lautere Geräusche, wie Pferdegetrappel oder Motorgeräusche, eindeutig für diese. Stille signalisiert in *Totenvogel* Sicherheit und Frieden, Geräusche bedeuten im schlimmsten Fall den Tod. Dadurch

⁴¹⁹ Stojka 2000: 127.

⁴²⁰ Ebd.: 182 f.

⁴²¹ Ebd.: 117.

⁴²² Rosenberg 2012: 113.

⁴²³ Weisz 2018: 69.

⁴²⁴ Dębicki 2018: 171.

offenbart sich ebenfalls das Kriegsende. Die durchgehende Stille führt bei Dębickis Familie zunächst zu Verwirrung, da sie in starkem Kontrast zur Verfolgungszeit und vor allem des letzten Kampfes steht. Erst nach zwei Tagen setzt aufgrund der veränderten Klangwelt die Realisation über das Kriegsende ein.

Auffallend ist weiters, dass Geräusche häufig am Anfang von Verfolgungshandlungen stehen und dann wiederum am Ende des Krieges eine bedeutende Rolle spielen. In *A false dawn* und *Der vergessene Holocaust* fallen solche Geräusche mit dem Beginn des Verfolgungszeitraumes zusammen und leiten diesen gewissermaßen ein. Lacková beschreibt mit dem zweistündigen Läuten der Kirchenglocken ein auffälliges Beispiel. Weisz erfährt direkt nach dem Aufwachen durch das „Geschrei“ eines Boten von der Festnahme seiner Familie und der Gefahr für sich selbst. Diese Nachricht wird vom „leise[n] [J]ammern“⁴²⁵ Tante Moezlas begleitet, bevor die überhastete Flucht einsetzt. Auch diese wird von einer spezifischen Klangwelt begleitet. Das Versteck in der Molkerei löst bei Weisz panikhafte Emotionen aus, die einerseits durch das „Brummen“ der Maschinen und andererseits durch „beängstigende Geräusche“ von der Straße – dort befindet sich eine deutsche Ortskommandatur und Weisz hört die „genagelte Sohlen“ der Soldaten „hart auf dem Kopfsteinpflaster“ „knallen“⁴²⁶ – ausgelöst werden. Im Weiteren wird vor allem der (Deportations)Zug zum Inbegriff von Weisz‘ Trauma. Diesem begegnet er am Bahnsteig von Assen, wo dieser die „Stille“ – in Weisz‘ Fall gleichbedeutend mit Sicherheit – durchbricht, indem er „schnaufend“ und Rauch und Dampf „zisch[end]“⁴²⁷ einfährt. Aber auch kleinteiligere Verfolgungshandlungen weisen alarmierende Anfangsgeräusche auf. Die Hlinka-Garde oder die Gendarmen machen sich bei den Roma in *A false dawn* häufig durch Poltern an der Haustür bemerkbar. Bei der traumatisierenden Zwangsumsiedlung Lacková’s nach Korpáš werden die Betroffenen durch lautes Hupen aus dem Schlaf gerissen, was den Anfang der hektischen Aktion einläutet. Die Erinnerungen Lacková’s an den nächtlichen Weg, ihre Besitztümer tragend, an den zugewiesenen Platz ist ebenfalls untermalt von lautlichen Metaphern, wobei sich ein Zwiegespräch mit der Natur ergibt: „I remember only the wailing of the women, which blended with the howling of the wind, and I also remember the cries of grief, answered by the croaking of the rooks.“⁴²⁸ In *Das Brennglas* wird jeder Tag im Konzentrationslager sowie das Ende der Freistunde von einem klingelähnlichen Laut angezeigt. Er ist Anhaltspunkt, sofort bereit zu sein und anzutreten. Dieses Geräusch brennt sich in Rosenbergs Gedächtnis so stark ein, dass Aufzuspringen nach Kriegsende weiterhin seine instinktive Reaktion auf ähnliche Geräusche ist. Bei Dębickis Autobiografie referiert bereits der Titel auf unheilbringende Geräusche. Der Ruf des Uhus, der in der Kultur der Roma Totenvogel genannt wird, zeigt durch „[K]reisen“ durch seine „grausige Stimme“⁴²⁹ entweder einen nahenden Tod oder eine Geburt an. Im konkreten Fall wird, in der auf diese Erzählung folgenden Nacht, die gesamte polnische Nachbarsfamilie von Bandera-Leuten grausam ermordet. Im weitesten Sinne gilt der Ruf des Uhus allerdings für die gesamte Zeit des Holocaust und die vielen Tode. Dem gegenüber steht der Kriegslärm, der besonders am Verfolgungsende beschrieben wird und Aufschluss über die näherkommende Front bietet. Sind solche Geräusche während der Verfolgungszeit furchteinflößend, wird der Kriegslärm der letzten Gefechte als positives Ereignis freudig wahrgenom-

⁴²⁵ Weisz 2018: 48.

⁴²⁶ Ebd.: 51.

⁴²⁷ Ebd.: 56.

⁴²⁸ Lacková 1999: 103.

⁴²⁹ Dębicki 2018: 108.

men. Auffallend ist dabei der – mit Ausnahme von *Das Brennglas* – übereinstimmende Gebrauch des Begriffes (*Kriegs*)*Lärm* sowie das *Pfeifen* der Geschosse bei Dębicki und Weisz und das *Knattern* der Maschinengewehre bei Rosenberg und Dębicki. Ähnlich wie das Läuten der Kirchenglocken in *A false dawn* als Signal für den Verfolgungsbeginn wird in *Totenvogel* auf das Sirenengeheul verwiesen, das das offizielle Ende des Zweiten Weltkrieges anzeigt. Analog zur Wahrnehmung der Kampfgeräusche bei Kriegsende stellt die Musik und das Singen die Verfolgungszeit über weitgehend einen positiven Faktor dar. Durch das aktiv produzierte Geräusch wird auf das Leben referiert und dieser wichtige Teil der Roma-Kultur dient als Kraftquelle. Dębicki etwa verweist darauf, dass das gemeinsame Singen für kurze Zeit den Kummer und den Krieg vergessen lässt. Symbolisch dafür steht auch das von Stojka und seinen Mithäftlingen im Konzentrationslager gesungene Lied *Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehen*. Die Musik stellt darüber hinaus eine der wenigen möglichen Einkommensquellen dar und schützt zeitweise vor der Verfolgung. Ausschlaggebend ist dabei jedoch ein gewisses Maß an Freiwilligkeit, denn das erzwungene Singen beim Arbeitseinsatz löst gegenteilige Gefühle aus, wie sich in *A false dawn* und *Papierene Kinder* feststellen lässt.

Die dritte Metapher der Verfolgungszeit betont die gewichtige Funktion des Waldes als Flucht- und Schutzgebiet und wird in *A false dawn*, *Totenvogel* und *Der vergessene Holocaust* etabliert. Die Stellung dieses Ortes geht auf seine kulturelle Bedeutung in der Kultur der Roma zurück. Bei der herumziehenden Lebensweise stellt der Wald eine Konstante, ein Zuhause und Vertrautheit dar. Während der Verfolgungszeit besinnen sich die Roma auf diese lang bestehende Funktion des Waldes und nützen ihn in der Bedrohung als Fluchtort. Dem folgend findet sich in *Totenvogel* der Vergleich zum sicherheitsspendenden Vater und zur versorgenden Mutter: „Der Wald, unser Vater, nahm uns täglich auf für die Nacht. [...] Mutter Natur sparte für uns nicht mit ihren guten Gaben.“⁴³⁰ Das Fazit von Dębickis Vater zu Kriegsende – „Die Wälder, die uns wie Vater und Mutter beschützt und vor dem Tod bewahrt haben.“⁴³¹ – greift diese Verbindung erneut auf. Lacková kehrt die Natur allgemein und den Wald im Speziellen als Ort des Friedens, an den man sich gerne und freiwillig begibt, hervor. Zusätzlich erweitert sich die Bedeutung des Waldes, da die deutsche Verfolgungsmacht diesen Ort meidet. Grund dafür ist die häufige Präsenz von Partisanenverbänden, die den Wald als Lagerort wählen. Zudem werden schlicht die Versteckmöglichkeit und die Abwesenheit von anderen Personen als Vorteil begriffen. Dadurch wird der Wald nicht nur für Roma, sondern auch für andere Personen, wie versprengte Soldaten oder entkommene Verfolgte, zum Fluchtziel. Bereits die Nähe zu einem Wald vermittelt in allen drei Autobiografien Sicherheit und wird aktiv gesucht. So stellt in *A false dawn* die erzwungene Umsiedlung des gesamten Roma-Viertels nach Korpáš durchaus einen Vorteil dar, da dieser Hügel bewaldet ist. Das erlaubt den Roma ein geheimes Verlassen des ihnen zugewiesenen Ortes, denn der Wald bietet Tarnung. Diese nutzen ebenfalls Weisz, seine Tante und deren Kinder auf ihrer Flucht vor der Festnahme. In *Der vergessene Holocaust* wird vor allem die Abgeschiedenheit als Vorteil betont und stellt eine Möglichkeit dar, sich den Blicken von Polizei und Zivilbevölkerung zu entziehen. In *Totenvogel* wird von der Schutzfunktion des Waldes am häufigsten Gebrauch gemacht. Dębickis Familie flüchtet des Öfteren tageweise vor Razzien in den Wald und verlässt diesen schlussendlich die letzten sieben Monate der Verfolgungszeit gar nicht mehr. Zu Beginn ermöglicht er gar ein „friedliches“⁴³² Leben und wird insgesamt zum Überlebensort. Die Partisanenverbände werden hierbei als besondere

⁴³⁰ Dębicki 2018: 7.

⁴³¹ Ebd.: 221.

⁴³² Ebd.: 141.

Schutzmacht geschätzt. Das vom Wald ausgehende Sicherheitsgefühl wird zusätzlich durch das Vergraben der Papiere dort verdeutlicht. Dabei darf der Wald allerdings nicht als friedfertiger, angenehmer Ort missverstanden werden. Es gibt durchaus Angriffe der Verfolgungsmächte von außen, die eine Gefahr darstellen, beispielsweise gelegte Brände, Treibjagden oder Schüsse von Kampfflugzeugen. Die Partisanen bieten zwar Schutz und Hilfe, sind aber gleichzeitig Angriffsziel für die Soldaten der deutschen Wehrmacht und ziehen so Gefahr an. Zusätzlich ist die Versorgungslage im Wald besonders angespannt. An Nahrungsmittel kann fast ausschließlich durch Plünderung nahegelegener Dörfer oder teilweise durch Partisanenverbände gelangt werden. Trotzdem stellt der Wald unter den besonderen Umständen der Verfolgungszeit den vergleichsweise sichersten Ort dar. Auch in *A false dawn* dient er als Versteck, einerseits für die aus den Arbeitslagern geflohenen Männer und andererseits für das letzte Gefecht vor Kriegsende. Während die Bandera-Leute und deutschen Soldaten in *Totenvogel* in manchen Fällen den Wald betreten, unterlässt die Hlinka-Garde dies in Lackovás Autobiografie komplett. Auch vor der Gendarmerie stellt dieser Ort eine gewisse Sicherheit dar, da sich die Roma schlichtweg besser auskennen und dort tarnen beziehungsweise verstecken können. Deshalb gilt der Wald als selbstverständlicher Aufenthaltsort bei einer Flucht und nicht etwa das Haus der eigenen Familie. Selbst wenn Gendarmen in Ausnahmefällen in den Wald vorstoßen, sind ihre Versuche in *A false dawn* nicht von Erfolg gekrönt.

5. Weiterleben nach dem Holocaust

5.1. Überlebensschuld

Durch das Weitererzählen in den hier analysierten Autobiografien nach der Befreiung von der NS-Herrschaft offenbart sich ein, bei Holocaust-Überlebenden häufig auftretender, Zustand: Das eigene Überleben wird als unverständlich begriffen und in Anbetracht der erlebten menschlichen Verluste tritt eine Überlebensschuld auf, die eine erneute Traumatisierung verursacht. Die Belastung ist vielfach auf ein tief empfundenes Schamgefühl aufgrund verletzter Moralvorstellungen zurückzuführen. Vor allem in den Konzentrationslagern herrschte ein System des geplanten Mangels. Das bedeutete, jedes Überleben war lediglich aufgrund gewisser Vorteile möglich, die gleichzeitig in einem Großteil der Fälle Nachteile – nicht selten mit Todesfolge – für andere Beteiligte bedingten. Das eigene Überleben wird deshalb oft mit dem Tod anderer in Verbindung gebracht. Das empfundene Schuldgefühl bietet aber auch die Möglichkeit, sich von der Rolle eines passiven Opfers zu distanzieren und sich als aktiv handelndes Subjekt wahrzunehmen. Schuld kann nämlich lediglich in Situationen entstehen, in dem das sich schuldig machende Subjekt über Entscheidungsfreiheit verfügt. Es muss dabei zumindest die Möglichkeit bestehen, den die Schuld auslösenden Akt nicht zu vollziehen.⁴³³ Besonders in *Das Brennglas* und *Der vergessene Holocaust* findet eine nähere Auseinandersetzung mit der empfundenen Überlebensschuld statt. Die Frage nach dem Grund für das eigene Überleben ist dabei wiederkehrend und kann doch nie beantwortet und aufgelöst werden. Für Rosenberg ist das eigene Überleben unverständlich, weil er meint, körperlich die schlechtesten Voraussetzungen unter allen Geschwistern gehabt zu haben. Trotzdem ist er der einzige von ihnen, der überlebt. Auf sprachlicher Ebene zeigt sich Rosenbergs Unverständnis, indem er eine direkte Frage an das Lesepublikum beziehungsweise seinen direkter Adressaten (Ulrich Enzensberger) richtet.

Wissen Sie, was mich eigentlich immer so nachdenklich macht: Warum habe ich überlebt? Ich kann mir selbst die Antwort darauf nicht geben. Die ganze Familie, alle meine Geschwister,

⁴³³ Vgl. Wiedemann 2017: 118 f, 121.

alles, was einem lieb und teuer war, kein Mensch hat die Möglichkeit gehabt zu überleben. Obwohl doch meine Brüder viel stärker und kräftiger waren als ich. Ich war doch der Kleinste! Ich kann das nicht begreifen.⁴³⁴

Eine solche direkte Ansprache ist in *Das Brennglas* nicht üblich und steigert so die damit verbundene Fassungslosigkeit.⁴³⁵ Auch für Weisz ist das eigene Überleben „*unbegreiflich*“ und er fragt sich: „*Warum? Und wozu?*“⁴³⁶ Das durch das Überleben ausgelöste Schuldgefühl wird zu einem bedeutenden Teil von der Abwesenheit verlorener Angehöriger ausgelöst. Diesem Gedanken liegt die oft formulierte illusorische Vorstellung zugrunde, der eigene Tod hätte eine geliebte Person retten können.⁴³⁷ Besonders auffällig ist die Betonung von Rosenberg und Weisz, der jeweils einzige Überlebende der gesamten Familie zu sein, was in beiden Fällen nicht komplett zutrifft. Es fehlen wichtige nahe Angehörige, gleichzeitig sind beide nach Kriegsende von Verwandten umgeben. Daran lässt sich erkennen, dass weniger die Freude über die lebenden Angehörigen und Freunde der dominierende Aspekt der Nachkriegserfahrung ist als vielmehr das Verlustgefühl eines Großteils an Familienmitgliedern. Auch Stojka verweist auf diese Erfahrung, indem er sich als lediglich einer von sechs Überlebenden, der insgesamt vor dem Krieg zweihundert Personen umfassenden Großfamilie, bezeichnet. In *Totenvogel* wird zwar das stetige Eintreffen von wiedergefundenen Angehörigen mitgeteilt, jedoch findet sich hier ebenfalls der schmerzhafteste Verweis auf jene, die sich nicht am Treffpunkt einfinden, da sie die Verfolgungszeit nicht überlebt haben. Informationen über die Anzahl der ermordeten Familienangehörigen finden sich allgemein in vielen Holocaust-Autobiografien von Roma.⁴³⁸ Die Trauer über den Verlust lässt nur schwer die Freude an der wiedererlangten Freiheit aufkommen und vor allem bei Familienfeiern wird Rosenberg, Lacková und Stojka die Abwesenheit der Ermordeten schmerzhaft bewusst. Das erste Weihnachten Stojkas nach der Befreiung stellt weniger ein freudiges Erlebnis als Feier des Überlebens dar, sondern es steht vielmehr die Traurigkeit im Zentrum. Besonders Rosenberg beschreibt familiäre Zusammenkünfte zu Beginn als nur schwer erträglich. Mit der Zeit setzt eine Verbesserung ein, aber er betont, dass der Schmerz und die Schuldgefühle niemals vergehen. Die einzige Linderung stellt für ihn die Erinnerung an die Ermordeten dar. Um das Ausmaß des schuldbelasteten Weiterlebens zu verdeutlichen, verweist Bogdal auf die Deportation als Bruch auf persönlicher Ebene, während die Rückkehr nach Kriegsende in eine stark dezimierte Familien- oder Gruppengemeinschaft einen noch viel schwereren, als kollektiv zu verstehenden Bruch darstellt, da unsicher ist, ob sich diese Gemeinschaft je wiederherstellen lässt.⁴³⁹ In *Der vergessene Holocaust* betont Weisz explizit die Krise der traditionellen Lebensweise, da durch die großen Verluste aufgrund des Holocaust die Zahl derer, die die Kultur weitertransportieren können, stark vermindert ist. Aus diesem Grund und durch die Erschwerung der nomadischen Lebensweise vonseiten des Staates sieht er die Traditionen einem gefährlichen Erosionsprozess unterworfen. Im Zentrum von Weisz Überlebensschuld steht die Pflicht, sein eigenes Leben besonders wertvoll zu gestalten. Es soll stellvertretend für dasjenige seiner ermordeten Familie dienen. Daran knüpft er für lange

⁴³⁴ Rosenberg 2012: 71.

⁴³⁵ Insgesamt verwendet Rosenberg dreimal eine solche direkte Ansprache. Das erste Mal in Bezug auf das Abschneiden der Haare einer alten Frau als Bestrafung durch Justin und Ritter im Zwangslager Berlin-Marzahn („*Stellen Sie sich das einmal vor, so einer alten Frau!*“) und das nächste Mal beim Ausschluss von der Gemeinschaftsverpflegung während seines Arbeitseinsatzes in einem Berliner Rüstungsbetrieb („*Können Sie sich das vorstellen?*“). (Ebd.: 27, 45.)

⁴³⁶ Weisz 2018: 245.

⁴³⁷ Vgl. Wiedemann 2017: 120.

⁴³⁸ Vgl. French 2015: 134.

⁴³⁹ Vgl. Bogdal 2014: 463.

Zeit einen starken Leistungsdruck, da er seinen Erfolg als Legitimation für das Überleben betrachtet. In allen fünf Autobiografien findet sich als Ausdruck der verspürten Schuldgefühle der als überwiegend positiv empfundene Gedanke an ein gemeinsames Sterben im Familienverband, das Zeichen für Zusammenhalt und Loyalität bis in den Tod ist. In *Totenvogel* wird an mehreren Stellen auf die Sinnlosigkeit des Weiterlebens ohne die eigene Familie referiert. Besonders Weisz' Weiterleben nach Kriegsende ist von Vorwürfen der Nicht-Umsetzung dieses Gedankens gezeichnet.

5.2. Anhaltende Diskriminierung

Das Kriegsende stellt den Abschluss der Verfolgung während des Nationalsozialismus dar und scheint für die Schreibenden zuallererst die Möglichkeit zu bieten, in das gewohnte Leben zurückkehren und dieses in Freiheit fortzusetzen. Diese Rückkehr in den Alltag stellt sich jedoch abseits von Traumatisierung und menschlichen Verlusten als schwierig heraus. Die Autoren und die Autorin verweisen in ihren Autobiografien auf die Reaktionen und den Umgang der Mehrheitsgesellschaft ihnen gegenüber, der durch eine anhaltende Stigmatisierung geprägt ist. Vorurteile, die bereits aus der Vorkriegszeit bekannt waren, bleiben bestehen und der Unterschied zwischen der bisher erlebten Verfolgung und der Situation der Nachkriegszeit scheint den Überlebenden erschreckend gering. Trotz der herausragenden Bedrohung im Nationalsozialismus betonen alle die davor erlebten Diskriminierungserfahrungen und ziehen – mit Ausnahme von Stojka, bei dem es zu einer Idealisierung kommt – Parallelen bis in die Nachkriegszeit. Das Gefühl, lediglich eine „Fußnote in der Geschichte“⁴⁴⁰ zu sein, bleibt aufrecht oder verstärkt sich. Lacková, Dębicki und Weisz unterstreichen beispielsweise den fortwährenden Diebstahlsverdacht. Lacková verweist weiters auf die Verwendung von *Gypsy* als gängiges Schimpfwort oder die erfahrene Weigerung von Hotelangestellten ihre Roma-Theatergruppe nach den Aufführungen – trotz Reservierung und Bezahlung – nächtigen zu lassen. Ein weiterer problematischer Aspekt, der die Nachkriegserfahrung der Roma prägt, ist die als unfair erlebte Behandlung vonseiten der Behörden, die vor allem Rosenberg, Lacková und Weisz thematisieren. Lacková schildert dabei den herabsetzenden Umgang ihrer Kolleginnen im Regionalkomitee gegenüber Roma, denen diese weder einen Sitzplatz anbieten noch sie mittels formeller Anrede ansprechen. Rosenberg und Lacková beschreiben außerdem die Eindrücke des verpflichtenden Arbeitseinsatzes in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit Bestürzung, die Erinnerung an die Zwangsarbeit während des Nationalsozialismus hervorrufen. Alle bis auf Stojka berichten außerdem von belastenden Amtswegen, die oftmals ergebnislos enden und die erlebte Ausgrenzung weiter verstärken. Besonders Rosenberg beschreibt seine Erschütterung über die rassistischen Vorbehalte vonseiten der offiziellen Stellen. Als Erklärung dafür dient ihm, genauso wie Lacková, der oftmals nicht erfolgte Personalaustausch, durch den es zu keiner veränderten Haltung den Roma gegenüber kommt. Die Ablehnung von Rosenbergs Antrag auf Entschädigung deutet auf lange zurückreichende und weiterhin bestehende Vorbehalte gegenüber Roma, die auch die im Nationalsozialismus verbreitete Gesinnung widerspiegeln. Es wird ihm als „Zigeuner“ und aufgrund des ihm damit angeblich inhärenten „Wandertriebes“ die „Bindung an die Stadt Berlin“⁴⁴¹ und seine deutsche Zugehörigkeit abgesprochen. Gemeinsam mit Problemen wegen verlorener Dokumente verzichtet Rosenberg schlussendlich resigniert und verletzt auf jegliche Zahlungen. Er betont, dass er mit einem solchen Vorgehen, Restitutionsanträgen von Roma gegenüber, nicht allein dasteht, sondern exemplarisch die Erfahrung

⁴⁴⁰ Weisz 2018: 224.

⁴⁴¹ Rosenberg 2012: 132.

vieler Gruppenmitglieder schildert. Der in *A false dawn* beschriebene ausbleibende Wiederaufbau von niedergebrannten Roma-Siedlungen noch Jahre nach Kriegsende ist auf die fehlende Einstufung der offiziellen Stellen von Roma als „hurt by the war“⁴⁴² zurückzuführen. Den Kampf um Entschädigungszahlungen und die Anerkennung als Opfergruppe findet sich ebenso in *Der vergessene Holocaust*, wo Weisz seine Erfahrungen im Jahr 2000 als Teil des offiziellen Verhandlungsteams der *Landelijke Sinti Organisatie* beschreibt. Er schildert seinen Zorn und die Wut über das bisherige Übergehen der Roma. Die Auszahlung der 25.000 Gulden erlebt er schließlich als „persönlichen Sieg“⁴⁴³, trotz der Verzögerung. Es offenbart sich in Weisz Autobiografie die Überzeugung einer weitgehend ausgebliebenen oder unzureichenden Entnazifizierung sowie zu geringen Strafen für verurteilte Kriegsverbrecher und –verbrecherinnen. Obwohl er eine Kollektivschuld ablehnt, verursacht ein Auftrag aus Deutschland bei Weisz zunächst Unwohlsein und er überlegt, diesen abzulehnen, da „jeder Deutsche, dem ich begegne, ein ehemaliger Lageraufseher sein [könnte]“. ⁴⁴⁴ In Bezug auf die anhaltende Diskriminierung bis in die Gegenwart verweist er besonders auf die starke Diskriminierung von Roma am Balkan und Osteuropa sowie in Großbritannien. Stojka berichtet von staatlichen Zahlungen, die seinem Bruder Karl und ihm bereits kurz nach der Befreiung durch eine monatliche Opferrente von hundert Mark zugesprochen werden. Offensichtlich erfolgt diese Genehmigung problemlos oder Stojka verschweigt diesen Umstand. Generell ist die Schilderung der Nachkriegszeit in *Papierene Kinder* aber idealisierend und weicht damit von den anderen Autobiografien ab. Probleme oder Diskriminierung werden nicht beziehungsweise nur äußerst selten und kurz geschildert. Es stehen vielmehr die positive Rückkehr, Aufnahme, Hilfe und Akzeptanz im Mittelpunkt. Die einzige Ausnahme stellt die kurzzeitige Verhaftung und die seiner Meinung nach unverhältnismäßig hohe Strafe dar. Er äußert allerdings nicht, ob er dies auf seine Rom-Zugehörigkeit zurückführt. Jedoch lässt sich anhand des Anbringens einer Gedenktafel bei der Helderwiese im Herbst 1999 Stojkas Kampf, Bedürfnis und Wunsch nach Anerkennung der an den Roma verübten Verbrechen erkennen. Dieses offizielle Gedenken bezeichnet er als die Erfüllung eines Traums und bewusst stellt er den Text der Gedenktafel an den Schluss seiner Autobiografie, die mit dem Versprechen endet niemals zu vergessen.

5.3. Versöhnlichkeit

Alle hier behandelten Überlebenden nehmen gegenüber den Tätern und Täterinnen eine versöhnliche Haltung in ihren Autobiografien ein, ohne dabei die erlebten Gräueltaten, die hohen menschlichen Verluste ihrer Gruppe oder das Verhalten der Nachkriegsgesellschaft zu verschweigen. Die Gründe und Zeitpunkte sind dabei allerdings unterschiedlich und lassen sich auf verschiedene Konzepte zurückführen. Zu unterscheiden ist dabei erstens eine vom religiösen Glauben bestimmte Haltung, die keine Hass- und Rachegeanken vorsieht. Dieser Schicksalsgedanke basiert auf der Idee, dass jedem Menschen passiert, was er oder sie verdient. Ein individuelles, selbst ausgeführtes Rächen ist dabei nicht vorgesehen, da es allein Gott zusteht. Als Bestrafung ist den Betroffenen das Wissen um die zukünftige göttliche Vergeltung und die davon ausgelöste Angst aufseiten der Täter und Täterinnen ausreichend. Diese Haltung findet

⁴⁴² Lacková 1999: 172f.

⁴⁴³ Weisz 2018: 235.

⁴⁴⁴ Ebd.: 161.

man in *A false dawn*, wo Lacková ihre Überzeugung anhand einiger Roma-Sprichwörter verdeutlicht.⁴⁴⁵ Nur in seltenen Fällen schildert Lacková den Wunsch nach Vergeltung von anderen Roma, jedoch bleiben diese Gedanken oftmals ohne tatsächliche Ausführung und zielen nie auf den Tod des oder der anderen ab. Dębickis Autobiografie basiert ebenso auf dem religiös motivierten Schicksalsglauben, bei dem alles „*in Gottes Hand liegt*.“⁴⁴⁶ Auch wenn es hier keine Thematisierung die Versöhnlichkeit betreffend gibt, kommt es zu keinerlei Rachegeanken, sondern vielmehr zu einer Betonung der erfahrenen Hilfe. In *Totenvogel* finden sich die meisten religiösen Verweise und der tiefste Glaube, der durchgehend als Stütze dient. Bereits während des Holocaust wird Gnade und Mitgefühl für andere gezeigt. Beispielsweise lehnt Dębickis Vater die Ermordung eines Bandera-Mitgliedes ab, obwohl er von polnischen Partisanen dazu aufgefordert wird, nachdem sie selbst seinen Kameraden aus Vergeltung für die getöteten Polen und Polinnen ermordet haben. Trotz der bekannten Verbrechen an Roma entschließt sich Dębickis Vater den Mann flüchten zu lassen. Weiters betont Dębicki, trotz eigener schlechter Versorgungslage, das schwierige Überleben der Bevölkerung, die Überfällen der verschiedenen kämpfenden Gruppierungen – Deutschen, polnischen und russischen Partisanen sowie Bandera-Leuten – ausgesetzt ist und zeigt Verständnis für deren Notlage.

Zweitens kann die Vergebung durch eine Heilserfahrung erlangt werden. Wie Rosenbergs und Stojkas Beispiel verdeutlichen, bestehen dabei zuallererst durchaus Hass- und Rachegeanken. Rosenbergs Vergeltungswunsch beschränkt sich dabei nicht auf konkrete Personen, sondern richtet sich auf die gesamte deutsche Gesellschaft: „*Alle Leute umzubringen, nicht nur die, die uns im Lager gequält hatten: Ihr habt uns als Deutsche nicht akzeptiert, und wenn wir jetzt rauskommen, dann werden wir euch Deutsche auch totmachen*.“⁴⁴⁷ Dass es zu keiner Umsetzung dieser Gedanken kommt, ist zunächst der fehlenden körperlichen Stärke zuzuschreiben. Rosenbergs anschließende Heilung des Körpers und der „*Seele*“⁴⁴⁸ lässt sich in zwei Stufen einteilen. Bei der medizinischen Behandlung in Celle, anschließend an die Befreiung, kann er durch die fürsorgliche Pflege der Rotkreuzschwestern seine Todesangst ablegen und sein Sicherheitsgefühl wiedererlangen. Auf dem weiteren Weg zurück nach Berlin verbringen Rosenberg und seine Begleiter einige Tage auf einem Bauernhof. Die dort stattfindenden Gespräche und Interaktionen mit der Bauersfrau und deren Kindern sowie die Rückbesinnung auf seinen Glauben führen zu einer Wandlung und Rosenberg legt die bis dahin vorhandenen Rachegeanken ab. Das Verschwinden des Vergeltungswunsches ist für ihn von großer Bedeutung, denn er ist überzeugt, dass er zum Mörder geworden wäre. Im Nachhinein löst dieser Gedanke Angst in ihm aus, denn „*[w]enn ich jemanden umgebracht hätte, ich spüre das auf der Haut, ich hätte das nicht vergessen können*.“⁴⁴⁹ Rosenberg verspürt zurück in Berlin Mitleid, unter anderem mit den heimgekehrten Soldaten, auf die er am Schwarzmarkt trifft. Es rührt Rosenberg ehrlich, was diese Soldaten im Krieg aushalten mussten und auf welche Probleme sie nun bei ihrer Heimkehr stoßen. Selbst, wenn er mit ähnlichen oder schwierigeren Herausforderungen zu kämpfen hat oder wenn diese Gesprächspartner Rosenbergs KZ-Aufenthalt mit einem Verweis auf ihren Fronteinsatz abwehren. In *Papierene Kinder* stößt man auf weniger direkte Aussagen das Thema der Versöhnlichkeit betreffend. Klar zutage treten jedoch Rachegefühle gegenüber

⁴⁴⁵ Etwa „*Thovav tut Devleske [...] – I'll leave it up to the Lord God*“, „*so o Del dela, oda ela – whatever God wills, will be*“ oder „*So tut hin dino, niko tutar na lela – no one can change what has been ordained for you*.“ (Lacková 1999: 92, 107.)

⁴⁴⁶ Dębicki 2018: 84.

⁴⁴⁷ Rosenberg 2012: 120.

⁴⁴⁸ Ebd.: 118.

⁴⁴⁹ Ebd.: 121.

konkreten Kapos, die sich besonders sadistisch verhalten haben. Im Unterschied zu den anderen hier untersuchten Autobiografien verwirklicht Stojka als einziger diese Gedanken und nimmt aktiv an der Ermordung eines Kapos teil. Außerdem erzählt er von den chaotischen Zuständen bei der Befreiung, als die „*Rache der Gepeinigten keine Grenzen*“ kennt und „*KZler viele Capos auf den Bäumen aufhängen*.“⁴⁵⁰ An dieser Vergeltungsaktion nimmt aber weder Stojka noch sein Bruder Karl teil, sie sind lediglich Beobachter. Weiters erlebt er auf dem Heimweg kurz nach der Befreiung eine ähnlich friedfertige Zeit wie Rosenberg. Er wird gemeinsam mit anderen ehemaligen KZ-Häftlingen in Rötz im Gasthaus Zwicknagel einquartiert und hilft dort in der Landwirtschaft mit. Dabei genießen sie nicht nur die für sie ungewöhnlich reichhaltige Verpflegung, sondern freunden sich mit der Besitzerin und ihren vier Töchtern an. Im Kontakt mit ehemaligen Wehrmachtssoldaten ist von Rachegefühlen nichts zu merken, es entsteht vielmehr eine Freundschaft. Die einmalige, in die Realität umgesetzte Rache, gemeinsam mit der friedvollen Zeit in Rötz, können als Heilserfahrungen gelesen werden, die die Versöhnung für Stojka ermöglichen.

Der dritte Weg zur Versöhnung gelingt durch Psychotherapie und findet sich in *Der vergessene Holocaust*. Weisz' Emotionen bestehen aus Trauer über den Verlust von Familie und Freunden und einem stark empfundenen Unrechtsverständnis sich und seiner Gemeinschaft gegenüber aufgrund von fehlender Anerkennung. Die Darstellung der Versöhnlichkeit gestaltet sich dabei etwas anders, da es weniger um Rachegefühle aufgrund von eigens erlebten Taten geht, als vielmehr Wut, Zorn und Trauer aufgrund menschlicher Verluste im Vordergrund stehen. Weisz versucht diese Gefühle für lange Zeit zu unterdrücken. Insgesamt drei „*Ausbrüche*“⁴⁵¹ schildert er jedoch, als diese „*Geister der Vergangenheit*“⁴⁵² die Übermacht erlangen und Handgreiflichkeiten daraus resultieren. Dazu kommt es in Situationen, die an seine Erfahrungen während der Verfolgungszeit erinnern und die er als diskriminierend empfindet, wie den Einberufungsbescheid zum Wehrdienst oder befehlsartige Anweisungen eines Wachmannes in Deutschland.⁴⁵³ Das empfundene Unrecht seinem Volk gegenüber, beispielsweise bei der Nicht-Berücksichtigung von Entschädigungszahlungen, ruft zwar Wut und Zorn hervor, Mordgedanken gegenüber konkreten Personen oder Gruppen fehlen aber komplett. Der Versöhnungsprozess ist bei Weisz ein langer und schwieriger. Immer wieder stößt er auf neue Benachteiligungen den Roma gegenüber oder Erinnerungen, die die „*Wunde*“⁴⁵⁴ des Traumas neu aufreißen lassen. Durch seine Therapie schafft er es allerdings mit diesen Emotionen umzugehen. Er zieht außerdem eine genaue Linie zwischen der Verantwortung der Tätergeneration und den Nachgeborenen, weshalb er eine Kollektivschuld explizit ablehnt. An den Anfang seiner Autobiografie stellt er ein Zitat von Martin Luther King, das auf die notwendige Vergebung und die Ablehnung von Rache verweist:

⁴⁵⁰ Stojka 2000: 188.

⁴⁵¹ Weisz 2018: 177.

⁴⁵² Ebd.: 122.

⁴⁵³ Neben dem Wiederkehren des Traumas im Traum stellen solche hypermnestischen Flashbacks eine bei Überlebenden häufige Reproduktion der verdrängten Erinnerungen dar. Dabei erleben diese Personen eine solche Nachhallerinnerung mit denselben Emotionen wie das damalige Ereignis. Auslöser dafür sind ua. Ähnlichkeiten mit der ursprünglichen Codierung des Erlebten (Gerüche, Bilder, Töne etc.). (Vgl. Wiedemann 2017: 112.) Ein weiteres, frühes Beispiel dafür ist Weisz Reaktion auf das Beobachten eines Heimtransports von deutschen Kriegsgefangenen kurz nach Kriegsende. Die bildliche Übereinstimmung mit den Deportationszügen (Viehwagen) ist dabei zu groß und „*reißt die ein Jahr zuvor geschlagene Wunde wieder völlig auf*.“ (Weisz 2018: 83 f.)

⁴⁵⁴ Weisz 2018: 83.

Finsternis kann keine Finsternis vertreiben.
Das gelingt nur dem Licht.

Hass kann den Hass nicht austreiben.
Das gelingt nur der Liebe.⁴⁵⁵

5.4. Remigrationserfahrung

Als übergeordneter Erklärungsansatz für die thematischen Parallelen des Weiterlebens nach dem Holocaust bietet sich ein Rückgriff auf die interdisziplinär entwickelte Remigrationsforschung an. Marita Krauss definiert Remigration als die „*Rückkehr von Frauen oder Männern, die aus ihrem Heimatland ausgewiesen wurden, die vor politischer, rassistischer oder religiöser Verfolgung flohen und im Exil überlebten.*“⁴⁵⁶ Für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stellt sich die Frage nach einer solchen Rückkehr aus dem Exil vor allem für Juden und Jüdinnen sowie für politisch Verfolgte. Unter Schriftstellern und Schriftstellerinnen entbrannte eine heftig geführte, oftmals moralisierende und teilweise öffentlich ausgetragene Diskussion zwischen den im inneren Exil Dagebliebenen und jenen ins ausländische Exil Geflüchteten. Die später sogenannte *Große Kontroverse*⁴⁵⁷ schloss inhaltlich an die bereits 1933 stellvertretend zwischen Gottfried Benn und Klaus Mann geführte Auseinandersetzung an. Die Debatte behandelte nicht nur die Schuldfrage und die Verratssemantik um die Geflüchteten, sondern im Grunde vor allem, welcher Teil der Schreibenden nach Kriegsende sprechen dürfe und somit die Deutungshoheit der Literatur nach 1945 übernehmen solle.⁴⁵⁸ In Bezug auf das hier analysierte Textkorpus kann von einer besonderen Art der Remigration gesprochen werden. Die rassistische Verfolgung der Roma muss dabei nicht weiter begründet werden und obwohl keiner der Schreibenden die Grenzen des NS-Einflussgebietes verlässt, kann die Verfolgungszeit als Sonderform eines Exils gelesen werden. Durch den offiziellen Ausschluss von rassistisch Verfolgten aus der „deutschen Volksgemeinschaft“ und den damit verbundenen Verfolgungsmaßnahmen werden sie in eigens abgekapselte Topografien gezwungen, die auf weitgehendster Isolation von der restlichen Bevölkerung beruhen. Der daraus entstehende Mikrokosmos stellt eine Art Exil innerhalb der eigenen Staatsgrenzen dar. Dabei kommt es aber nicht zu einer Schutzfunktion, die im Regelfall einem Exil immanent ist, sondern gegenteilig stellt die Mordabsicht das Hauptmerkmal dar. Zwar ist das Kennenlernen von anderen Ländern, Kulturen, Sprachen und Menschen nicht gegeben, die Verfolgungserfahrung und die damit verbundene Entfremdung vom ehemaligen Heimatland trifft allerdings durchaus auf die Roma zu. Bei allen hier behandelten Überlebenden kommt es außerdem im Verlauf der Verfolgungszeit zu einem erzwungenen Ortswechsel, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß. Rosenberg und Stojka legen durch die Deportation in das KZ Auschwitz und im Zuge ihrer weiteren Verlegungen in andere Lager

⁴⁵⁵ Weisz 2018: 7.

⁴⁵⁶ Krauss 2017: 19.

⁴⁵⁷ Die im Sommer 1945 begonnene und bis in das Jahr 1946 anhaltende Schulddebatte hat den, oft vernachlässigten, Ausgangspunkt in Thomas Manns abgedruckter Radiobotschaft *Die deutschen KZ* (Mai 1945). Walter von Molos öffentlicher Brief (August 1945), der häufig als Beginn gewertet wird, ist nicht nur ein Aufruf zur Rückkehr, sondern als Antwort auf Manns weitreichende Schuldzuweisung an das gesamte Deutschland zu verstehen. Als nächster veröffentlichte Frank Thiess seine Polemik *Die innere Emigration* (August 1945), in der er an die Schuldzuweisungen von Molos anknüpft und zusätzlich die Überlegenheit der inneren Emigration behauptete. Mann konterte – ohne Wissen um Thiess' Beitrag – mit seiner Antwort *Warum ich nicht nach Deutschland zurückgehe* (September 1945). Im folgenden Verlauf schlossen sich weitere, in Deutschland gebliebene Autoren an (ua. Edwin Redslob, Otto Flake) und Mann reagierte mit einigen weiteren Beiträgen. (Vgl. Fischer 2015: 53 ff.) Manns Reputation und jene der Exil-Autoren und Autorinnen als Meinungsführende litt in Deutschland im Zuge des Streits enorm. 1963 wurde der Schriftstellerstreit von Johannes Franz Gottlieb Grosser erstmals als *Große Kontroverse* bezeichnet. (Vgl. Krenzlin 2005: 58, 65.)

⁴⁵⁸ Vgl. Fischer 2015: 53 ff.

die weitesten Wege zurück. Dabei sind ihnen ihre nächsten Ziele oder die genauen Orte, an denen sich diese befinden, nur selten bekannt. Bei Dębicki kommt es ebenso zu einem Grenzübertritt – von Polen nach Ungarn –, jedoch behält die Familie weitgehend den Überblick über ihren aktuellen Standort. Lacková und Weisz sind von regionalen Ortswechseln betroffen, wobei die Umsiedlung von Lacková's Gemeinschaft die geringste Distanz aufweist. Weisz' Erfahrung nimmt eine Sonderrolle ein, da seine Kontaktmöglichkeiten zur niederländischen Bevölkerung am wenigsten eingeschränkt werden. Bei ihm verschiebt sich die Abkapselung aber von der äußeren auf die innere Ebene, wie der beschriebene Identitätsverlust verdeutlicht. Für Rosenberg und Stojka stellt somit das Konzentrationslager, für Lacková die Gettoisierung, für Dębicki der Wald und für Weisz die Assimilation diese Sphäre des *Vernichtungs-Exils* dar. Nach dem Überleben der Verfolgungszeit und einer ausbleibenden Auswanderung kommt es nach der Befreiung zu einer Remigration. Rosenberg, Stojka und Dębickis Familie übertreten Ländergrenzen bei ihrer Rückkehr an die jeweils letzten Wohnorte vor dem unfreiwilligen Ortswechsel, Lacková und Weisz bleiben innerhalb ihrer Heimatländer, in denen sie die Verfolgungszeit überlebten.

Die vielfältigen Veränderungen während der Abwesenheit stellen sich bei einer Remigration oft als heikel heraus und verstärken das Gefühl der Fremdheit.⁴⁵⁹ Im hier untersuchten Textkorpus ist dieser Faktor durch die verkürzte Zeitspanne der Abwesenheit und teilweise die geografische Nähe abgeschwächt. Davon ausgenommen ist jedoch der menschliche Aspekt, den das Fehlen der ermordeten Familienmitglieder und Bekannten wird den Überlebenden in allen fünf Autobiografien schmerzlich bewusst und Auslöser der Entfremdung. Die wenigen Zurückgekehrten hingegen bieten Sicherheit und Stabilität. Während nämlich das Verhältnis zu den *non-exiles* anfällig für Probleme ist, bieten die anderen (Mit-)Zurückgekehrten ein Gegengewicht und tragen zur Wiedereingewöhnung positiv bei. Dies beweist bereits die sofort einsetzende Suche nach weiteren Überlebenden nach der Befreiung. In allen Texten werden erlebte Schwierigkeiten bei der Eingewöhnung und dem Umgang mit der restlichen Bevölkerung geschildert. Allgemein wird vonseiten der Remigrierenden dabei die Kontinuität auf personeller Ebene bei offiziellen Stellen als besonders problematisch erlebt, da sie auf jene Personen treffen, die davor in die Verfolgungs- und Vernichtungsmaßnahmen ihnen und ihren Angehörigen gegenüber involviert waren.⁴⁶⁰ Die als unzureichend erlebte Entnazifizierung auf personeller und ideologischer Ebene zeigt sich in den Autobiografien anhand der weiterhin erlebten Diskriminierung und den als erschreckend wahrgenommenen Parallelen zwischen Verfolgungs- und Nachkriegszeit. Die Voraussetzungen für das Gelingen der Remigration nach dem Zweiten Weltkrieg liegen neben „materiellen, beruflichen, gesundheitlichen oder familiären oder sozialen Gründen“ vor allem im Verhältnis zu den „non-exiles, zu den MitläuferInnen, KollaborateurInnen und TäterInnen“ begründet, das vielen Rückkehrenden eine „Bilderbuch-Heimkehr“⁴⁶¹ erschwert oder unmöglich macht. Das Ablegen von Ressentiments und die Bereitschaft zur Versöhnung sind unverzichtbar, da sonst kein gelungenes Zusammenleben erreichbar ist. Der in allen fünf Autobiografien erlangten Versöhnlichkeit soll nicht ihre Aufrichtigkeit abgesprochen werden, sie wird aber für die Roma zu einer Notwendigkeit für ein erfolgreiches Weiterleben in der ehemaligen und neuen Heimat.

⁴⁵⁹ Vgl. Krauss 2017: 19.

⁴⁶⁰ Vgl. Herweg 2017: 66.

⁴⁶¹ Prager & Straub 2017: 9.

Aufseiten der *non-exiles* existiert nach dem Zweiten Weltkrieg eine größtenteils ablehnende oder negative Haltung den Remigrierenden gegenüber, die sich auf Abwehr- und Entlastungsstrategien zurückführen lässt sowie auf die Angst vor Rache. Außerdem werden die Rückkehrenden erneut als außerhalb der deutschen Gesellschaft stehend wahrgenommen, da sie aufgrund der erlebten Verfolgung nicht den Status als potenziell Verantwortliche teilen.⁴⁶² Die Remigrierenden stellen durch ihre Erfahrungen weiters eine Bedrohung als Zeugen dar, woraus sich das Gebot des Schweigens als Preis für die Rückkehr entwickelt. Dies umfasste nicht nur die individuelle und kollektive Schuld der *non-exiles*, sondern auch die eigenen Verfolgungserfahrungen der ehemals Verfolgten.⁴⁶³ Die so etablierten Verdrängungsmechanismen erschweren allerdings die Anerkennung der Opfer, denn die Bestätigung der vorgefallenen Gräueltaten würde gleichzeitig die Frage nach den Schuldigen hervorrufen. Das wird in den hier behandelten Autobiografien besonders beklemmend geschildert. Es ergeben sich daraus nicht nur schwierige Voraussetzungen für Entschädigungszahlungen, sondern die Belastung findet vor allem auf psychischer Ebene statt. Zurückzuführen ist das auf die starke Beeinflussung des Traumas nicht nur durch die erlebten Grausamkeiten während der Verfolgungszeit, sondern durch die Erlebnisse unmittelbar und im weiteren Verlauf nach der Befreiung.⁴⁶⁴ Die kollektive Schuldabwehr in der direkten Nachkriegszeit – 1960er, 70er und teilweise 80er Jahre – führte für viele Überlebende zu einer erneuten Traumatisierung, da für sie das Zentrum ihres Überlebenskampfes im Bezeugen des Erlebten bestand. Durch die erfahrene Ablehnung davon fühlten sie sich ein zweites Mal in ihrer menschlichen Wertigkeit herabgesetzt und die Wiedereingliederung in die Gesellschaft, der Vertrauensaufbau zu den Mitmenschen sowie die (Wieder)Herstellung der eigenen Identität erschwerte sich bedeutend. Besonders der gesamtgesellschaftliche Versuch einer schnellstmöglichen Rückkehr in die Normalität, gepaart mit neuen Diktaturen und ethnischen Säuberungen weltweit stellte eine enorme Belastung dar. Durch diese Erfahrungen entstand der Eindruck eines ausgebliebenen Lerneffekts der Weltgemeinschaft, wodurch das eigene Überleben des Holocaust und die ertragenen Leiden an Sinn verloren.⁴⁶⁵ Nicht aufzufallen oder zu provozieren wurde – wie bereits für die Roma während der Verfolgungszeit – zum Motto im Literaturbetrieb der Bundesrepublik Deutschland, was einer von mehreren Erklärungsansätzen für den Abstand zwischen Erleben, Aufschreiben und Veröffentlichlichen darstellt. Literatur, die den Eindruck von Anklage oder Bedrohung enthielt, wurde weitgehend abgelehnt und sah sich schwierigen Publikationsumständen gegenüber.⁴⁶⁶ Alle fünf Autobiografien erfüllen dieses vorherrschende Schweigegepostulat nicht, wenn auch mit bedeutendem Zeitabstand zu den Geschehnissen des Holocaust. Sie beschreiben nicht nur ihre Erlebnisse während der NS-Herrschaft, sondern legen genau darauf einen Schwerpunkt. Ebenso wird die Verantwortung der restlichen Bevölkerung, unterlassene Hilfeleistungen und erlebte Grausamkeiten thematisiert. Die seltene Nennung von Täternamen kann jedoch als Hinweis auf das vorherrschende Schweigegebot sowie die Betonung der erfahrenen Hilfe als Versöhnungsangebot an die Gesellschaft gedeutet werden. Die Aufhebung dieses Schweigegebots ist für eine erfolgreiche Remigration und ein gelungenes Zusammenlegen mit den *non-exiles* unerlässlich⁴⁶⁷, was

⁴⁶² Vgl. Krauss 2017: 20.

⁴⁶³ Vgl. Herweg 2017: 71.

⁴⁶⁴ Vgl. Solomon 2017: 139.

⁴⁶⁵ Vgl. Wiedemann 2017: 106 f, 114.

⁴⁶⁶ Vgl. Herweg 2017: 72.

⁴⁶⁷ Vgl. ebd.: 74.

die hier untersuchten Autobiografien belegen. Das öffentliche Sprechen beziehungsweise Publizieren der eigenen Erlebnisse während des Holocaust ist weiters ein Beitrag zu erhöhter Sichtbarmachung und Anerkennung.

6. Resümee

In der vorgenommenen Textanalyse ließen sich trotz der Differenzen auf Handlungsebene dominierende Analogien innerhalb des Korpus feststellen. Die eingangs dargelegten Gemeinsamkeiten des (autobiografischen) Schreibens von Roma über den Holocaust dienten als Ausgangspunkt, konnten aber detaillierter belegt und erweitert werden. Die chronologische Strukturierung der Arbeit verdeutlicht bereits, dass sich in allen drei Abschnitten – dem Leben vor, während und nach dem Holocaust – Übereinstimmungen auf sprachlicher und inhaltlicher Ebene offenbaren. Bei der im Zentrum stehenden Analyse der Darstellungsarten von Verfolgung und Vernichtung während des Nationalsozialismus ergeben sich neben vollständigen Entsprechungen wiederholt Gruppenbildungen im Textkorpus. Die beiden häufigsten Varianten stellen einerseits Gemeinsamkeiten zwischen *Das Brennglas* und *Papierene Kinder* gegenüber *A false dawn*, *Totenvogel* und *Der vergessene Holocaust* sowie andererseits Parallelen in *Das Brennglas*, *Papierene Kinder* und *Totenvogel* dar. Während in ersterem Fall die textexterne Realität (NS-Kernland vs. annektierte Gebiete, KZ-Erfahrung vs. Überleben außerhalb) zum Teil ausschlaggebend ist, lässt sich das bei zweiterem nicht konstatieren.

Der erste Teil der Autobiografien stellt das als friedfertig, frei und glücklich erlebte Aufwachsen in einer von Traditionen geprägten Roma-Gemeinschaft in den Mittelpunkt. Dabei wird versucht die gängigen Fremdbilder der Mehrheitsgesellschaft – Diebstahlsverdacht, Unreinheit, Analphabetismus, fehlender Bildungswille – durch das eigene, gegenteilige Verhalten zu entkräften. Bereits bestehende Diskriminierung wird zwar nicht verschwiegen, es dominiert allerdings eine eindeutig positive Wahrnehmung dieses Zeitabschnitts. Im gesamten Korpus setzt der Erzählbeginn vor der Geburt der Schreibenden ein und gibt so Auskunft über die generationsübergreifende Kultur- und Familiengeschichte, in die sich die Autoren und die Autorin einschreiben. Diese reicht entweder bis zur (Groß)Elterngeneration (Rosenberg, Lacková und Stojka) oder gar einige Jahrhunderte (Weisz 15. Jhdt., Dębicki 17. Jhdt.) zurück und wird in *Das Brennglas*, *Totenvogel* und *Der vergessene Holocaust* durch die Wir-Erzählung besonders betont. Dieser Rückgriff widerlegt das Vorurteil der Geschichtslosigkeit von Roma aufgrund fehlender schriftlicher Quellen. Wie Deike Wilhelm betont, dient die Wiedergabe von mündlich weitergegebenen Erinnerungen nicht nur als Beweis einer kollektiven Gruppenidentität, sondern wird häufig als Zeichen für den Einfluss von Oralität betrachtet. Die geschilderte Idylle stellt einen nostalgischen Sehnsuchtsort dar, der durch die Verfolgung während des Nationalsozialismus ein abruptes und unwiderrufliches Ende findet. Das glorifizierte Leben vor dem Holocaust kann laut Klaus-Michael Bogdal auch als friedvoller Gegenentwurf zur bevorstehenden Verfolgungszeit gelesen werden und bietet den Schreibenden die Möglichkeit, zumindest zeitweise eine positive Geschichte zu erzählen.

Der konkrete Verfolgungszeitraum des Holocaust ist in den einzelnen Autobiografien individuell und abhängig vom jeweiligen Aufenthaltsort der Autoren und der Autorin, wodurch sich die geografischen und machtpolitischen Unterschiede der NS-„Zigeunerverfolgung“ widerspiegeln. Der Verfolgungsbeginn und das -ende sind jedoch in allen Texten von Plötzlichkeit gekennzeichnet und die Relevanz dieser Wendepunkte in der Lebensgeschichte offenbart sich

durch die Kapiteleinteilung und -benennung bereits in der Struktur der Texte. Bei allen fünf Autobiografien stellt der subjektive Verfolgungsbeginn ein singuläres Ereignis dar, das sich teilweise mit bedeutenden historischen Ereignissen deckt. Diesem geht in *Papierene Kinder* und *Der vergessene Holocaust* ein Anstieg der Bedrohungslage voran, was zwar von den Eltern, nicht aber von Stojka und Weisz selbst wahrgenommen wird. Vor der Befreiung kommt es in allen Texten zu einem Anstieg der Lebensgefahr, der von der größten Todesangst begleitet wird. Beendet wird dies durch das Vorüberziehen der alliierten Front, was in Lacková, Stojkas und Dębickis Autobiografie das Verfolgungsende markiert. Für Rosenberg und Weisz gestaltet sich dieses prozesshaft, da der Holocaust langfristige Auswirkungen auf das weitere Leben hat und diese als Fortsetzung der Verfolgungserfahrung erlebt werden.

Während der Verfolgungszeit sind vier Tätergruppen erkennbar, wobei für den Detailreichtum der Beschreibung der jeweilige persönliche Kontakt ausschlaggebend ist. Für Rosenberg und Stojka stellen die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen und später im Konzentrationslager zusätzlich die Kapos die direkteste Verfolgungsmacht dar. In den anderen drei Autobiografien übernehmen diese Funktion die jeweiligen kollaborierenden Gruppierungen (nationale Polizei, Hlinka-Garde, Bandera-Leute). Die Darstellung dieser Verfolger und Verfolgerinnen ist individualisiert und differenziert, die Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen bleiben bei Lacková, Dębicki und Weisz hingegen lediglich eine anonyme, ferne Bedrohungsmacht, mit der nur wenige Begegnungen stattfinden. Verdeutlichen lässt sich das anhand der Benennung. Rosenberg und Stojka lehnen eine kollektive Täterbezeichnung ab und trennen zwischen *deutsch* und *nationalsozialistisch*, in den nicht deutschsprachigen Autobiografien ist dagegen der Sammelbegriff *die Deutschen* die gängige Bezeichnung. Als besonders großer Verrat wird die Zusammenarbeit einzelner Roma mit den Verfolgungsmächten begriffen, deren Verurteilung sehr hart ausfällt und wo ein großer Wunsch nach offizieller Bestrafung besteht. Die Darstellung der Gadge-Gesellschaft – worunter die Zivilbevölkerung sowie Angehörige der ersten beiden Tätergruppen fallen – offenbart einen besonderen Fokus auf helfende Einzelpersonen, denen jedoch eine große, untätig bleibende oder den Holocaust aktiv unterstützende Masse gegenübersteht.

Die häufig über weite Textteile fehlenden Zeitangaben bilden gemeinsam mit der fragmentarischen Struktur der Autobiografien ein Anzeichen für den mit der Bedrohungslage zunehmenden Verlust des Zeitgefühls. Basierend auf der Neuropsychologie werden bei traumatischen Erlebnissen wie dem Holocaust vordergründig Emotionen und Gedanken (heiße Gedächtnisinhalte) abgespeichert, während Rahmenbedingungen wie Zeit und Ort (kalte Gedächtnisinhalte) in den Hintergrund treten. Außerdem lässt der gleichförmige Verfolgungsalltag, bei dem das Überleben auf die elementarsten Bedürfnisse ausgerichtet werden muss, vor allem Ausnahmesituationen als erzählungswürdig erscheinen, die in der Aneinanderreihung einzelner Episoden in den Autobiografien resultiert. Auch das Alter spielt bei dieser Thematik eine bedeutende Rolle, wie ein Vergleich zu jüdischen Zeugnissen zeigt. Aharon Appelfeld erklärt die dortige Absenz zeitlicher und räumlicher Verortung durch fehlende Lebenserfahrung vor dem Holocaust. Im analysierten Textkorpus finden sich mit abnehmendem Alter der Schreibenden geringere und weniger konkrete Zeitangaben. Eine Ausnahme stellt *Der vergessene Holocaust* dar, denn hier findet eine Kombination aus der jüngsten Perspektive und der einzigen anachronistischen Erzählung bei gleichzeitig relativ genauen Zeitauskünften statt. Diese offengelegten Zusatzinformationen sind überwiegend auf Weisz' nachträgliche Recherche zurückzuführen. Der auffälligste Bruch in der Erzählweise findet in *Papierene Kinder* bei der Ankunft Stojkas im KZ

Auschwitz statt, da er einen Tempuswechsel ins Präsens und das Weglassen von Kapitelüberschriften einsetzt, um den Verlust des Zeitgefühls zu verdeutlichen.

Die Untersuchung des Textkorpus belegt weiters Reinhold Lagrenes Feststellung, dass in einem Großteil von Roma-Autobiografien die durch den Holocaust erzwungene Verletzung des *romipen* – Regeln und Gebote der Roma-Kultur – eine große Demütigung darstellt und mit tiefer Scham verbunden ist. Die ansonsten rühmende Darstellung der Traditionen, die eine Besonderheit von Roma-Literatur ist und als Vermittlungs- und Dialogwillen von Milena Hübschmannová interpretiert wird, stellt das vor eine Herausforderung. Die umfassendsten kulturellen Tabubrüche betreffen im analysierten Textkorpus Reinheitsgebote, die Rasur der Kopfhare und den Umgang mit Toten. Besonders Lacková und Weisz geben zahlreiche Erklärungen von Traditionen, die anderen drei Autoren berichten davon vordergründig bei der Unmöglichkeit ihrer Einhaltung. Die – mit Ausnahme eines einzigen Kommentars Rosenbergs – komplett ausbleibende Erwähnung von Zwangssterilisationen, von denen Roma überdurchschnittlich betroffen waren und die großes Leid aufgrund der hohen Bedeutung von Kindern verursachten, lässt auf weitere Leerstellen schließen. Die erzwungenen kulturellen Entgleisungen stellen auch einen Teil der geschilderten Dehumanisierungsstrategien dar, die aus Täterperspektive das Ziel verfolgen den Roma ihr Mensch-Sein abzusprechen. Die Umstände der Verfolgungszeit führen aber in *Totenvogel* ebenfalls zu übermenschlichen Kräften. Die Erzeugung einer anonymen, visuell angeglichenen Häftlingsmasse ohne Namen in den Konzentrationslagern – belegt durch Rosenberg und Stojka – und die notwendige Identitätsverleugnung – geschildert von Dębicki und Weisz – stellen eine Vorform der Dehumanisierung dar. Diese Depersonalisation ist zwar für einen Großteil der Täter und Täterinnen erfolgreich, in *Das Brennglas*, *Papierene Kinder* und *Totenvogel* zeigt sich allerdings das weitgehende Scheitern aufseiten der Verfolgten, die in ihrer Beschreibung von anderen deren Individualität hervorheben. Die Zuteilung zu größeren Gruppen, die sich häufig an deren jeweiliger Überlebenschance orientieren, zeigt jedoch die einsetzende Wirkung dieses allgegenwärtigen Prozesses auf Opferseite. Die detailliertesten Beschreibungen von Einzelpersonen finden sich von Roma, mit denen die Schreibenden am meisten Kontakt haben. Die im Textkorpus auftretenden Dehumanisierungsformen, die sich auf die Opfer richten, bestehen aus der Biologisierung, die sich durch die Verbindung von „minderwertigen Rassen“ und Krankheiten sowie Unreinheit kennzeichnet und besonders in *A false dawn* auftritt, der Animalisierung, vor allem verdeutlicht durch Referenzen auf Tiertransporte sowie -schlachtungen, und die Objektivierung, die sich in den Konzentrationslagern hauptsächlich am industrialisierten Umgang mit Leichen zeigt und die Rosenberg, Stojka und Dębicki aufgrund der extremen Mangelversorgung zwingt *Nicht-Essen* zu verzehren. Die Form der Dämonisierung zielt hingegen auf die Täter und Täterinnen. Die Schreibenden sprechen diesen das Mensch-Sein ab, wodurch sie sich die extremen Gewalthandlungen und das fehlende Mitleid erklären. Dabei erfolgt die Gleichsetzung mit dem *Teufel*, *Bestien* sowie *Barbaren* und der Holocaust wird als *Hölle* begriffen. Die Auswirkung dieser Dehumanisierungsprozesse ist im gesamten Korpus eine immer weiter fortschreitende Abstumpfung Gewalt, Tod und Leichen gegenüber, denen sich besonders Rosenberg, Stojka und Dębicki bewusst sind.

Die gegenseitige Hilfe innerhalb der Roma bleibt jedoch aufrecht beziehungsweise verstärkt sich aufgrund der Ausnahmesituation zuweilen. Unterstützung findet außerdem über die Grenzen der eigenen Gemeinschaft hinausgehend gegenüber anderen verfolgten Außenseitergruppen statt. Dabei werden – wie Lorely French im Hinblick auf autobiografisches Schreiben von Roma generell feststellt – vordergründig Juden und Jüdinnen genannt, zu denen ein starkes

Verwandtschaftsgefühl besteht. Im hier analysierten Textkorpus gelten sie zusätzlich als Vorbild für die zukünftige eigene Verfolgung, da die Roma sich während des Holocaust als deren logische Nachfolger und Nachfolgerinnen betrachten. Bei den beiden KZ-Überlebenden offenbart sich eine differenziertere Einschätzung im Hinblick auf die Solidarität. Rosenbergs und Stojkas Erfahrung nach wird aufgrund des endlosen Mangels schleichend das *An-andere-Denken* durch das *An-sich-selbst-Denken* abgelöst. Gemeinsam mit dem auf eine Unmöglichkeit des Helfens zielenden KZ-System wird auch der Zusammenhalt unter den Roma brüchig. Als heroische Ausnahme wird der Widerstand gegen die geplante Auflösung des „Zigeunerlagers“ im KZ Auschwitz geschildert, bei dem der Schulterchluss über die Grenzen der Roma hinaus reicht.

Die gefürchtetste Todesart während des Holocaust stellt, trotz der hohen Bedrohung durch Massenerschießungen in *Totenvogel* oder schlicht von Krankheit und Mangelernährung in *A false dawn*, die Ermordung in den Konzentrationslagern dar. Rosenberg und Stojka liefern die umfassendste Beschreibung dieser Art des Massenmordes. Dabei ergibt sich eine verhältnismäßig vollständige Vorstellung des Vernichtungsvorganges, die sich aus eigenen Beobachtungen und dem Austausch mit Mitgefangenen zusammensetzt und ebenso allen anderen KZ-Häftlingen bekannt ist. Auf sprachlicher Ebene ersetzt verharmlosendes oder verschleiernendes Vokabular in vielen Fällen eindeutige Begriffe. Ein möglichst umfangreicher Wissensstand und die schnelle Anpassung an das von Täterseite vorgegebene Verfolgungssystem stellt sich für alle Schreibenden als überlebensnotwendig heraus. Nur zum Teil werden konkrete Überlebensstrategien entworfen und ausformuliert (Rosenberg: Alleinsein, Stojka: Nicht auffallen, Humor) – wie Frank Wiedemann darlegt, handelt es sich dabei weniger um vorsätzliche, sondern vielmehr um zufällig und unbewusste Handlungen, die erst während des Schreibens zu einem stringenten (Über)Lebensnarrativ zusammengesetzt werden –, mit denen Aktivität signalisiert wird. Der Rest bezieht sich auf universellere und weitaus passivere Ansätze (Lacková, Dębicki: Schicksal, Weisz: Zufall). Allen gemein ist nichtsdestotrotz, dass das eigene Überleben Unglauben hervorruft.

Während der Verfolgungszeit treten in den Autobiografien drei Metaphern auf, die den Überlebenskampf zum Inhalt haben. Erstens herrscht im gesamten Textkorpus eine extreme Mangelversorgung und zu verhungern ist eine reale Lebensgefahr. Dies wird mit der Metapher *Brot ist Leben* verdeutlicht, da zusätzliche Nahrung als Lebensverlängerung begriffen wird. Zweitens steigt ebenso überall die Relevanz des Hörens und wird zum wichtigsten Sinneseindruck. Die Klangwelt der Verfolger und Verfolgerinnen wird dabei mit lauten (Brüllen), jene der Verfolgten mit leisen Geräuschen (Jammern, Weinen) verbunden. Laute zeigen ferner häufig den Beginn einzelner Verfolgungshandlungen an. In einem weiteren Schritt findet entweder die Gleichsetzung von Geräusch mit Leben und Stille mit Tod (Rosenberg, Stojka) oder die gegenläufige Gestaltung (Lacková, Dębicki, Weisz) statt. Drittens wird die besondere Bedeutung des Waldes von Lacková, Dębicki und Weisz als Schutz- und Fluchtort hervorgekehrt, der zum *sicherheitsspendenden Vater* sowie zur *versorgenden Mutter* wird.

Das Weiterleben nach dem Holocaust erweist sich für die Schreibenden als schwieriger Prozess. Einerseits da das eigene Überleben als unverständlich verstanden wird und die Trauer über Verluste im Familien- und Freundeskreis dominieren. Diese beiden Aspekte resultieren in einer Überlebensschuld, die jedoch aus psychologischer Sicht die Möglichkeit bietet, sich von der Rolle des passiven Opfers zu distanzieren. Andererseits sehen sich Roma weiter Diskriminierung ausgesetzt, wobei besonders die als unfair erlebte Behandlung vonseiten der Behörden

aufgrund des nicht erfolgten Personalaustausches belastet. Wie auch Bogdal und Wilhelm für andere Roma-Literatur konstatieren, wird die Bedrohung durch den Holocaust zwar als herausragend betont, aber auf die davor bestehende Diskriminierung und die Parallelen in der Nachkriegszeit verwiesen. Die einzige Ausnahme stellt *Papierene Kinder* dar, wo es zu einer Idealisierung dieses nachgelagerten Zeitabschnitts kommt. Trotzdem offenbart sich im gesamten Textkorpus eine versöhnliche Haltung den Tätern und Täterinnen gegenüber, die laut Marianne C. Zwicker vielen Holocaust-Autobiografien von Roma inhärent ist. Rachegeanken sind durch einen religiös motivierten Schicksalsglauben überhaupt nicht vorgesehen (Lacková, Dębicki), können durch eine Heilserfahrung in der direkten Nachkriegszeit abgelegt (Rosenberg, Stojka) oder schlussendlich durch therapeutische Hilfe verarbeitet werden (Weisz). Die geschilderten Erlebnisse können außerdem als Remigrationserfahrung gelesen werden. Dieses interdisziplinär entwickelte Konzept basiert neben der rassischen Verfolgung zwar auf dem Verlassen des Landes, jedoch kann im vorliegenden Fall eine spezifische Form des Exils identifiziert werden. Roma befinden sich durch die Verfolgungsmaßnahmen in abgekapselten Topografien, die ebenso eine Isolation von der Heimatgesellschaft bedingen. Es fehlt somit die dem normalen Exil immanente Schutzfunktion, weshalb von einem *Vernichtungs-Exil* gesprochen wird. Bei der Rückkehr, die direkt nach der Befreiung stattfindet, sind die Schreibenden mit den gleichen Schwierigkeiten wie andere Heimkehrende konfrontiert. Die Versöhnung zwischen Remigrierenden und den *non-exiles* stellt die Voraussetzung für eine erfolgreiche (Wieder)Aufnahme in die Gesellschaft dar und ist im analysierten Textkorpus gegeben. Das von ihnen erwartete Schweigepostulat wird zwar durch die Publikation der Autobiografien gebrochen, allerdings erst mit bedeutendem Zeitabstand.

Im einleitenden Abschnitt zum Zeugenschafts-Diskurs in Bezug auf Holocaustliteratur hat sich die auffällige Anzahl von unterschiedlichen Begleittexten in den Autobiografien sowie die Dominanz fremder Verfasser und Verfasserinnen davon angedeutet. Die Paratexte und ihre Funktion genauer zu untersuchen würde sich deshalb anbieten. Auch dem Einsatz von Fotomaterial scheint in dieser Hinsicht eine gewisse legitimatorische Rolle zuzukommen. Eine solche Untersuchung könnte der anscheinend existierenden Ansicht, Roma-Literatur benötige einer vermittelnden Instanz, um Gadge ansprechen zu können, nachgehen, wobei sich dabei ebenso die Inklusion der Rezeptionsgeschichte als sinnvoll erweist. Weiters bietet sich eine Bestätigung der zahlreichen hier gefundenen typologischen Analogien durch die Erweiterung des Textkorpus auf andere Holocaust-Autobiografien von Roma an. Außerdem können die Ergebnisse als Forschungsthese für die Untersuchung von fiktionaler Holocaustliteratur von Roma herangezogen werden, wodurch sich gegebenenfalls das hier aufgestellte Postulat einer eigenen Holocaust-Schreibweise von Roma in größerem Umfang bestätigen ließe. Diese Erweiterung würde zusätzlich zur Vervollständigung der literaturwissenschaftlichen Forschung zu Selbstrepräsentationen von Roma beitragen und einen fundierteren Vergleich von Fremd- und Eigenbild ermöglichen. In einem nächsten Schritt scheint der bislang noch selten erfolgende Vergleich zu anderer Holocaustliteratur produktiv. Dabei würden vermutlich auftretende Unterschiede noch klarer die spezifischen literarischen Darstellungsformen von Roma zum Vorschein kommen lassen.

7. Literaturverzeichnis

7.1. Primärliteratur

DEBICKI, Edward: Totenvogel. Erinnerungen. Mit einem Gedicht von Broisława Wajs-Papusza. Berlin: Friedenauer Presse 2018.

LACKOVÁ, Ilona: A false dawn. My life as a Gypsy woman in Slovakia. Recorded, translated from Romani and edited by Milena Hübschmannová. Hatfield: University of Hertfordshire Press 1999.

ROSENBERG, Otto: Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger. Berlin: Wagenbach 2012.

STOJKA, Mongo: Papierene Kinder. Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma-Familie in Österreich. Wien: Molden 2000.

WEISZ, Zoni: Der vergessene Holocaust. Mein Leben als Sinto, Unternehmer und Überlebender. München: dtv 2018.

7.2. Sekundärliteratur

ADEDIJI, Ademola: Konflikte und Genozid: Selektive Gerechtigkeit oder Fehlverhalten? Das Handeln der internationalen Gemeinschaft. In: Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik, Vol. 11 (3), 2018, S. 365-383.

ADORNO, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. 22. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp 1994.

AGAMBEN, Giorgio: Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge. Frankfurt/Main: Suhrkamp 2003.

APPELFELD, Aharon: A Different Testimony. In: Schmitz, Walter (Hg.): Erinnerter Shoah. Die Literatur der Überlebenden. The Shoah Remembered. Literature of the Survivors. Dresden: Thelem 2003, S. 3-7.

ASSMANN, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik. 2. Aufl., München: C.H. Beck 2014.

BAER, Ulrich: Einleitung. In: Ebd. (Hg.): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah. 3. Aufl., Frankfurt/Main: Suhrkamp 2011, S. 7-33.

BAUER, Kurt: Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2008.

BERGER, Stefan; SEIFFERT, Joana: Erinnerungsorte – ein Erfolgskonzept auf dem Prüfstand. In: Ebd. (Hg.): Erinnerungsorte: Chancen, Grenzen und Perspektiven eines Erfolgskonzeptes in den Kulturwissenschaften. Essen: Klartext Verlag 2014, S. 11-36.

BLANDFORD, Julia: Die Literatur der Roma Frankreichs. Berlin/München/Boston: de Gruyter 2015.

BOGDAL, Klaus-Michael: Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin: Suhrkamp 2014.

BOLL, Friedhelm: Sprechen als Last und Befreiung. Holocaust-Überlebende und politisch Verfolgte zweier Diktaturen. Ein Beitrag zur deutsch-deutschen Erinnerungskultur. Bonn: Dietz 2001.

BORGGRÄFE, Henning: Streit um „vergessene Opfer“. In: Fischer, Torben; Lorenz, Matthias N. (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. 3. Aufl., Bielefeld: transcript 2015, S. 263-265.

BROWNING, Christopher R.: The Nazi Empire. In: Bloxham, Donald; Moses, A. Dirk (Hg.): The Oxford Handbook of Genocide Studies. New York: Oxford University Press 2010, S. 407-425.

CATANI, Stephanie: Geschichte im Text. Geschichtsbegriff und Historisierungsverfahren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag 2016.

CHIMAIRA – ARBEITSKREIS FÜR HUMAN-ANIMAL STUDIES: Eine Einführung in Gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies. In: Ebd. (Hg.): Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen. Bielefeld: transcript 2011, S. 7-42.

DEMIR, Ljatif: Literarische Antworten auf den Roma-Holocaust in Osteuropa. In: Fischer von Weikersthal, Felicitas; Garstka, Christoph; Heftrich, Urs; Löwe, Heinz-Dietrich (Hg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008, S. 169-184.

DEPKAT, Volker: Facts and Fiction. In: Wagner-Egelhaaf, Martina (Hg.): Handbook of Autobiography/Autofiction. Boston/Berlin: De Gruyter 2019, S. 280-286.

EDER, Beate: Geboren bin ich vor Jahrtausenden ... Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Klagenfurt: Drava 1993.

EDER-JORDAN, Beate: Die nationalsozialistische Rassen- und Vernichtungspolitik im Spiegel der Literatur der Roma und Sinti. In: Fischer von Weikersthal, Felicitas; Garstka, Christoph; HEFTRICH, Urs; Löwe, Heinz-Dietrich (Hg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008, S. 115-168.

EDER-JORDAN, Beate: „Imagining it otherwise“. Der (un)sichtbare Paradigmenwechsel im Bereich der Romani-Literaturen und –Kulturen, In: Thruner, Erika; Hussl, Elisabeth; Ebd. (Hg.): Roma und Travellers. Identitäten im Wandel. Innsbruck: innsbruck university press 2015, S. 51-96.

EDER-JORDAN, Beate: „Mutter, warum hast du mich zur Welt gebracht?“ Roma-Literatur im Donauraum. In: Tauber, Elisabeth (Hg.): Sinti und Roma. Eine Spurensuche. Innsbruck: Löwenzahn 2005, S. 106-120.

EDER-JORDAN, Beate: Die Literatur der Roma, Sinti und Jenischen. Herausforderungen auf der Ebene der Produktion und Rezeption. In: Mitterer, Nicole; Wintersteiner, Werner (Hg.): Und

(k)ein Wort Deutsch ... Literaturen der Minderheiten und MigrantInnen in Österreich. Innsbruck: StudienVerlag 2009, S. 165-190.

ERLL, Astrid: „The social life of texts“ – Erinnerungsliteratur als Gegenstand der Sozialgeschichte. Ein Kommentar. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL), Vol. 36 (1), Jänner 2011, S. 227-231.

FINGS, Karola: Die „gutachtlichen Äußerungen“ der Rassenhygienischen Forschungsstelle und ihr Einfluss auf die nationalsozialistische Zigeunerpolitik. In: Zimmermann, Michael (Hg.): Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunerforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, S. 425-459.

FINGS, Karola: Niederlande. In: RomArchive. <https://www.romarchive.eu/de/voices-of-the-victims/netherlands/>, 20.03.2020.

FINGS, Karola: Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit. München: C.H.Beck 2016.

FINGS, Karola: Völkermord, Holocaust, Porajmos, Samudaripen. In: RomArchive. <https://www.romarchive.eu/de/voices-of-the-victims/genocide-holocaust-porajmos-samudaripen/>, 06.02.2020.

FISCHER, Torben: Exildebate. In: Ebd.; Lorenz, Matthias N. (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. 3. Aufl., Bielefeld: transcript 2015, S. 53-56.

FISCHER VON WEIKERSTHAL, Felicitas; GARSTKA, Christoph; HEFTRICH, Urs; LÖWE, Heinz-Dietrich: „Wieviel Elend und Hunger! Wieviel Trauer und Wege!“ In: Ebd. (Hg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008, S. VII-XII.

FRENCH, Lorely: Roma Voices in the German-Speaking World. New York: Bloomsbury Academic 2015.

GARSTKA, Christoph: Der lange Weg zur Anerkennung als Opfer: die Roma in der polnischen Erinnerungskultur nach 1945. In: Fischer von Weikersthal, Felicitas; Ebd.; Heftrich, Urs; Löwe, Heinz-Dietrich (Hg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008, S. 185-216.

GROBBEL, Michaela: Contemporary Autobiography as Performance. In: The German Quarterly, Vol. 76 (2), Frühjahr 2003, S. 140-154.

GRUGGER, Helmut: Trauma – Literatur – Moderne. Poetische Diskurse zum Komplex des Psychotraumas seit der Spätaufklärung. Wiesbaden: Springer 2018.

HAHN, Hans Henning; HEIN-KIRCHER, Heidi; KOCHANOWSKA-NIEBORAK, Anna: Einleitung: Überlegungen zum Verhältnis von Erinnerungskultur, Versöhnung und Versöhnungskitsch. In: Ebd. (Hg.): Erinnerungskultur und Versöhnungskitsch. Marburg: Herder-Institut 2008, S. 3-15.

HANCOCK, Ian: Responses to the Porrajmos: The Romani Holocaust. In: Rosenbaum, Alan S. (Hg.): Is the Holocaust Unique? Perspectives on Comparative Genocide. 3. Aufl., Boulder: Westview Press 2009, S.

- HAWTHORN, Rachel Susan: Making worlds: Representing experience in Romani contemporary art. MA. University of Colorado, Department of Art and Art History 2013.
- HENKE, Klaus-Dietmar: Einleitung: Wissenschaftliche Entmenschlichung und politische Massentötung. In: Ebd. (Hg.): Tödliche Medizin im Nationalsozialismus. Von der Rassenhygiene zum Massenmord. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag: 2008, S. 9-29.
- HERWEG, Nikola: Bilderbuchheimkehrer, Persilscheine und Schweigegebot. Voraussetzungen und Bedingungen der Remigration in die Bundesrepublik Deutschland. In: Prager, Katharina; Straub, Wolfgang (Hg.): Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext. Wuppertal: Arco 2017, S. 63-78.
- HOFMANN, Michael; PATRUT, Iulia-Karin: Einführung in die interkulturelle Literatur. Darmstadt: WBG 2015.
- HOLDENRIED, Michaela: „In eigener Sache [...] romanhaft lügen“? Wahrheitsreferenz, Fiktionalisierung und Fälschung in der Autobiographie. In: Depkat, Volker; Pyta, Wolfram (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I. Berlin: Duncker & Humblot 2017, S. 57-73.
- HÜBSCHMANNOVÁ, Milena: Meine Begegnung mit den Šukar Laviben der Roma. In: Thurner, Erika; Hussl, Elisabeth; Eder-Jordan, Beate (Hg.): Roma und Travellers. Identitäten im Wandel. Innsbruck: University Press 2015, S. 325-366.
- HUSSL, Elisabeth: Einleitung. In: Schreiber, Horst; Jarosch, Monika; Ebd.; Haselwanter, Martin (Hg.): Gaismair-Jahrbuch 2017. Trotz alledem. Innsbruck: Studienverlag 2016, S. 66-69.
- JANOSKA, Katharina: Literatur von und über Roma. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Oberwart: edition lex liszt 2015.
- JANSSEN, Ute: Holocaust-Serie. In: Fischer, Torben; Lorenz, Matthias N. (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. 3. Aufl., Bielefeld: transcript 2015, S. 268-270.
- JEDLICKI, Jerzy: Das Problem von Schuld und Verantwortung. In: Wolff-Powęska, Annna; Forecki, Piotr (Hg.): Der Holocaust in der polnischen Erinnerungskultur. Frankfurt/Main: Peter Lang 2012, S. 41-49.
- KENRICK, Donald: Glossary. In: Ebd. (Hg.): The Gypsies during the Second World War. Vol. 3. The Final Chapter. Hatfield: University of Hertfordshire Press 2006, S. xi.
- KENRICK, Donald: Historical Dictionary of the Gypsies (Romanies). 2. Aufl., Lanham: Scarecrow Press 2007.
- KLEE, Ernst: Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. 5. Aufl., Frankfurt/Main: Fischer 2015.
- KLINGEMANN, Carsten: Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009.

KRAUSS, Marita: Remigrationen – europäische Perspektiven. In: Prager, Katharina; Straub, Wolfgang (Hg.): Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext. Wuppertal: Arco 2017, S. 19-28.

KRENZLIN, Leonore. Geschichte des Scheiterns – Geschichte des Lernens? Überlegungen zur Lage während und nach der „Großen Kontroverse“ und zur Motivation ihrer Akteure. In: Krohn, Claus-Dieter; Lühe, Irmela von der (Hg.): Fremdes Heimatland. Remigration und literarisches Leben nach 1945. Göttingen: Wallstein 2005, S. 57-70.

KÜHL, Stefan: Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust. Berlin: Suhrkamp 2014.

LAGRENE, Reinhold: „Grenzerfahrungen“ der Sinti in Deutschland, Frankreich und Italien. In: Blandfort, Julia; Hertrampf, Marina Ortrud M. (Hg.): Grenzerfahrungen: Roma-Literatur in der Romania. Berlin: W. Hopf 2011, S. 109-119.

LANG, Johannes: Questioning Dehumanization: Intersubjective Dimensions of Violence in the Nazi Concentration and Death Camps. In: Holocaust and Genocide Studies, Vol. 24 (2), 2010, S. 225-246.

LEWY, Guenter: „Rückkehr nicht erwünscht“. Die Verfolgung der Zigeuner im Dritten Reich. New York: Oxford University Press 2000.

LUCASSEN, Leo: Gypsy Research and Gypsy Policy in the Netherlands (1850-1970). In: Zimmermann, Michael (Hg.): Zwischen Erziehung und Vernichtung. Zigeunerpolitik und Zigeunereforschung im Europa des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, S. 240-253.

MARGALIT, Avishai: The Ethics of Memory. Cambridge/London: Harvard University Press 2002.

MARTINS-HEUB, Kirsten: “Genocide in the 20th Century”. Reflections on the Collective Identity of German Roma and Sinti (Gypsies) after National Socialism. In: Holocaust and Genocide Studies, Vol. 4 (2), 1989, S. 193-211.

MATRAS, Yaron: Romani. In: Kortmann, Bernd; Auwera, Johan van der (Hg.): The Languages and Linguistics of Europe. A Comprehensive Guide. Berlin/Boston: de Gruyter 2011, S. 257-268.

MICHAELIS, Andree: Erzählräume nach Auschwitz. Literarische und videographierte Zeugnisse von Überlebenden der Shoah. Berlin: Akademie Verlag 2013.

MISSINNE, Lut: Autobiographical Pact. In: Wagner-Egelhaaf, Martina (Hg.): Handbook of Autobiography/Autofiction. Boston/Berlin: De Gruyter 2019, S. 222-227.

MOSER, Christian: Körpergraphien. Automedialität zwischen Schrift, Bild und Spur. In: Kupczyńska, Kalina; Kita-Huber, Jadwiga (Hg.): Autobiografie intermedial. Fallstudien zur Literatur und zum Comic. Bielefeld: Aisthesis 2019, S. 35-58.

MÜTHERICH, Birgit: Die soziale Konstruktion des Anderen – Zur soziologischen Frage nach dem Tier. In: Uerlings, Herberg; Patrut, Iulia-Karin (Hg.): Inklusion/Exklusion und Kultur.

Theoretische Perspektiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2013, S. 49-77.

NEUMÄRKER, Uwe: Vorwort. In: Weisz, Zoni: Der vergessene Holocaust. Mein Leben als Sinto, Unternehmer und Überlebender. München: dtv 2018, S. 11-12.

NEUNER, Frank; SCHAUER, Magarete; ELBERT, Thomas: Narrative Exposition. In: Maercker, Andreas (Hg.): Posttraumatische Belastungsstörungen. 4. Aufl., Heidelberg: SpringerMedizin 2013, S. 327-349.

PATRUT, Iulia-Karin: Antiziganismus/Opferkonkurrenz. In: Fischer, Torben; Lorenz, Matthias N. (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. 3. Aufl., Bielefeld: transcript 2015, S. 326-336.

PERCHOC, Philippe; PASIKOWSKA-SCHNASS, Magdalena: The European Union and Holocaust remembrance. In: <https://www.europarl.europa.eu/at-your-service/files/be-heard/religious-and-non-confessional-dialogue/events/en-20190130-eprs-briefing-memoire-holocauste.pdf>, Jänner 2018, 06.02.2020.

PERITORE, Silvio: Zeitzeugen: Erinnerungen an den NS-Völkermord an den Sinti und Roma. In: Boehling, Rebecca; Urban, Susanne; Biernert, René (Hg.): Freilegungen. Überlebende – Erinnerungen – Transformationen. Göttingen: Wallstein 2013, S. 213-227.

POLAK, Karen: Teaching about the genocide of the Roma and Sinti during the Holocaust: changes and challenges in Europe today. In: Intercultural Education, Vol. 24 (1-2), 24. Mai 2013, S. 79-92.

PRAGER, Katharina; STRAUB, Wolfgang: Die Rückkehr der Remigration. Zur Einleitung. In: Ebd. (Hg.): Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext. Wuppertal: Arco 2017, S. 9-18.

PREUBER, Heinz-Peter; SCHMITZ, Helmut: Autobiografik zwischen Literaturwissenschaft und Geschichtsschreibung. Eine Einleitung. In: Ebd. (Hg.): Autobiografie und historische Krisenerfahrung. Heidelberg: Winter 2010, S. 7-20.

RIEGLER, Roxane: Das Verborgene sichtbar machen. Ethnische Minderheiten in der österreichischen Literatur der neunziger Jahre. New York: Peter Lang 2010.

RÖHNERT, Jan: Autobiographie und Krieg: Ästhetik, Autofiktion und Erinnerungskultur seit 1914. Ein Problemaufriss. In: Ebd. (Hg.): Autobiographie und Krieg. Ästhetik, Autofiktion und Erinnerungskultur seit 1914. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2014, S. 7-21.

ROSE, Romani (Hg.): Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma. Katalog zur ständigen Ausstellung im Staatlichen Museum Auschwitz. 2. Aufl., Heidelberg: Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma 2010.

ROSSOLINSKI-LIEBE, Grzegorz: Stepan Bandera. The Life and Afterlife of a Ukrainian Nationalist. Fascism, Genocide, and Cult. Stuttgart: ibidem 2014.

ROTH, Markus: Gattung Holocaustliteratur? Überlegungen zum Begriff und zur Geschichte der Holocaustliteratur. In: Holý, Jiri (Hg.): The Aspects of Genres in the Holocaust Literatures in

- Central Europe / Die Gattungaspekte der Holocaustliteratur in Mitteleuropa. Prag 2015. S. 13-23.
- RUBINSTEIN, William D.: *Genocide. A History*. New York: Routledge 2014.
- RUPNOW, Dirk: *Jenseits der Grenzen. Die Geschichtswissenschaft, der Holocaust und die Literatur*. In: Roebing-Grau, Iris; Ebd. (Hg.): "Holocaust"-Fiktion. *Kunst jenseits der Authentizität*. Paderborn: Wilhelm Fink 2015, S. 85-99.
- SAKOVA, Aija: *Ausgraben und Erinnern. Denkbilder des Erinnerns und der moralischen Zeugenschaft im Werk von Christa Wolf und Ene Mihkelson*. Göttingen: V&R unipress 2016.
- SCHÄR, Bernhard C.: „Nicht mehr Zigeuner, sondern Roma!“. *Emanzipation, Forschung und Strategien der Repräsentation einer „Roma-Nation“*. In: *Historische Anthropologie*, Vol. 16 (2), 2008, S. 205-226.
- SCHMIDT, Sibylle: *Ethik und Episteme der Zeugenschaft*. Konstanz: Konstanz University Press 2015.
- SCHNEIDER, Christian: *Ansteckende Geschichte. Überlegungen zur Fiktionalisierung der Erinnerung*. In: Roebing-Grau, Iris; Rupnow, Dirk (Hg.): "Holocaust"-Fiktion. *Kunst jenseits der Authentizität*. Paderborn: Wilhelm Fink 2015, S. 19-35.
- SCHUCH, Jane: *Negotiating the limits of upbringing, education, and racial hygiene in Nazi Germany as exemplified in the study and treatment of Sinti and Roma*. In: *Race Ethnicity and Education*, Vol. 20 (5), September 2017, S. 609-623.
- SCHWALM, Helga: *3.9 Autobiography*. In: Wagner-Egelhaaf, Martina (Hg.): *Handbook of Autobiography/Autofiction*. Boston/Berlin: De Gruyter 2019, S. 503-519.
- SMITH, Sidonie; WATSON, Julia: *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*. 2. Aufl., Minneapolis: University of Minnesota Press 2010.
- SNIEGON, Tomas: *Vanished History. The Holocaust in Czech and Slovak Historical Culture*. New York: Berghahn Books 2014.
- SOLOMON, Francisca: *Vom Diesseits ins Jenseits des Dnisters. (Auto-)biografische und narrative Dimensionen jüdischer Schicksale*. In: Gehmacher, Johanna; Löffler, Klara (Hg.): *Storylines and Blackboxes. Autobiografie und Zeugenschaft in der Nachgeschichte von Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg*. Wien: new academic press 2017, S. 129-148.
- STEINITZ, Joseph: *What's metaphor got to do with it? Troping and counter-troping in Holocaust victim language*. Diss., University of Iowa, Communication Studies 2015.
- SUDERLAND, Maja: *An Extreme Case of Social Life: Inmate Society in National Socialist Concentration Camps*. In: *Cultural Politics*, Vol. 6 (1), März 2010, S. 23-46.
- TCHERENKOV, Lev; LAEDERICH, Stéphane: *The Rroma. Otherwise known as Gypsies, Gitanos, Gyphoi, Tsiganes, Țigani, Çingene, Zigeuner, Bohémiens, Travellers, Fahrende, etc. Volume 1: History, Language, and Groups*. Basel: Schwabe Verlag 2004.

THIEME, Frank: Einleitung. In: Brucker, Renate; Bujok, Melanie; Mütterich, Birgit; Seeliger, Martin; Thieme, Frank (Hg.): Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Wiesbaden: Springer 2015, S. 1-21.

THURNER, Erika: Roma in Europa, Roma in Österreich. In: Ebd.; Hussl, Elisabeth; Eder-Jordan, Beate (Hg.): Roma und Travellers. Identitäten im Wandel. Innsbruck: University Press 2015, S. 21-50.

TIPPNER, Anja; LAFERL, Christopher F.: Einleitung. In: Ebd. (Hg.): Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Stuttgart: Reclam 2016, S. 9-41.

TONINATO, Paola: Romani Nomadism: From Hetero-Images to Self-Representations. In: Nomadic Peoples. Vol. 22 (1), 2018, S. 143-161.

UERLINGS, Herberg: Erinnerndes Vergessen. Zur Memoria des Porrajmos. In: Ebd.; Patrut, Iulia-Karin (Hg.): Inklusion/Exklusion und Kultur. Theoretische Perspektiven und Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2013, S. 459-481.

VODIČA, Karel: „Juden, Zigeuner und Hunden Zutritt verboten!“ Roma in der nationalsozialistischen Slowakei 1939-1945. In: Fischer von Weikersthal, Felicitas; Garstka, Christoph; Heftrich, Urs; Löwe, Heinz-Dietrich (Hg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008, S. 43-82.

VOLPATO, Chiara; ANDRIGHETTO, Luca: Dehumanization. In: Wright, James D. (Hg.): International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences. Volume 2. 2. Aufl., Amsterdam ua.: Elsevier 2015, S. 31-37.

VRZGULOVÁ, Monika: Memories of the Holocaust: Slovak bystanders. In: Holocaust Studies, Vol. 23 (1-2), April 2017, S. 99-111.

WAGENKNECHT, Maria D.: Die zweifache Präsenz von Sozialisation in Autobiographie. In: Depkat, Volker; Pyta, Wolfram (Hg.): Autobiographie zwischen Text und Quelle. Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch I. Berlin: Duncker & Humblot 2017, S. 205-211.

WAGNER, Birgitt: Der Holocaust vor der Bezeichnung „Holocaust“. Wege zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden in der englischsprachigen Forschung 1940-1960. Dipl., Universität Wien, Institut für Geschichte 2010.

WALKENHORST, Peter: Nation – Volk – Rasse. Radikaler Nationalismus im Deutschen Kaiserreich 1890-1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.

WARMBOLD, Nicole: Lagersprache. Zur Sprache der Opfer in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Dachau, Buchenwald. Bremen: Hempen 2008.

WEIßMANN, Martin: Organisierte Entmenschlichung. Zur Produktion, Funktion und Ersetzbarkeit sozialer und psychischer Dehumanisierung in Genoziden. In: Gruber, Alexander; Kühl, Stefan (Hg.): Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über „ganz normale Männer“ und „ganz normale Deutsche“. Wiesbaden: Springer 2015, S. 79-128.

- WEITIN, Thomas: Zeugenschaft. Das Recht der Literatur. München: Wilhelm Fink 2009.
- WIEDEMANN, Frank: Psychologen im Konzentrationslager – Methoden und Strategien des Überlebens. Frankfurt/Main: Peter Lang 2017.
- WILHELM, Deike: Wir wollen sprechen. Selbstdarstellungen in der Literatur von Sinti und Roma. Saarbrücken: VDM 2008.
- WIPPERMANN, Wolfgang: „Auserwählte Opfer?“ Shoah und Porrajmos im Vergleich. Eine Kontroverse. 2. Aufl., Berlin: Frank & Timme 2012.
- YOUNG, James Edward: Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1997.
- ZIMMERMANN, Michael: Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Ost- und Südosteuropa – ein Überblick. In: Fischer von Weikersthal, Felicitas; Garstka, Christoph; Heftrich, Urs; Löwe, Heinz-Dietrich (Hg.): Der nationalsozialistische Genozid an den Roma Osteuropas. Geschichte und künstlerische Verarbeitung. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2008, S. 3-28.
- ZIMMERMANN, Michael: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg: Hans Christians Verlag 1996.
- ZWICKER, Marianne C.: Journeys into Memory: Romani Identity and the Holocaust in Autobiographical Writing by German and Austrian Romanies. Diss., University of Edinburgh 2010.

8. Anhang

8.1. Zusammenfassung (Deutsch)

Der Holocaust spielt als geteilte Leidenserfahrung nicht nur für die kollektive Gruppenidentität der Roma eine bedeutende Rolle, sondern ist auch bis heute das dominierende Thema ihres Schreibens. Die Literatur dieser größten ethnischen Minderheit Europas ist dabei häufig autobiografisch beeinflusst, im deutschsprachigen Raum stellt die Autobiografie gar die dominierende Äußerungsform dar. Während Juden und Jüdinnen bereits während des NS-Massenmordes beginnen ihre Verfolgungserfahrungen aufzuzeichnen und somit beim späteren Schreibbeginn der Roma schon etablierte Standards bestehen, folgt ihr Erzählen diesen nicht durchgängig, sondern es entsteht ein eigenes Narrativ über den NS-Genozid zu berichten. Die vorliegende Arbeit identifiziert mittels qualitativer Textanalyse typologische Analogien auf sprachlicher und inhaltlicher Ebene in fünf Autobiografien von Holocaust-Überlebenden. Der Textkorpus setzt sich aus Ilona Lacková *A false dawn* (1997, Slowakei/Tschechien), Otto Rosenbergs *Das Brennglas* (1998, Deutschland), Mongo Stojkas *Papierene Kinder* (2000, Österreich), Edward Dębickis *Totenvogel* (2004, Polen) und Zoni Weisz *Der vergessene Holocaust* (2016, Niederlande) zusammen. Die oftmals vorgenommene Eingrenzung auf einen Sprachraum wird bewusst unterlassen, um Ansätze für allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten zu eruieren. Obwohl die NS-„Zigeunerverfolgung“ geografisch und machtpolitisch verschieden umgesetzt wurde und sich so Differenzen auf Handlungsebene ergeben, lassen sich dominierende Übereinstimmungen in allen drei Abschnitten – dem Leben vor, während und nach dem Holocaust – in den analysierten Texten feststellen.

8.2. Abstract (English)

As a shared experience of suffering, the Holocaust not only plays an important role in the collective group identity of the Roma but is also the dominant subject of their writing to this day. The literature of this largest ethnic minority in Europe is often autobiographically influenced; in German-speaking countries, autobiography is in fact the main literary form of expression. While Jews already began to record their experiences of persecution during the Nazi mass murder, and therefore, established standards already existed when the Roma started their writing later, their narrative does not follow these standards consistently, but instead creates their own narrative about the Nazi genocide. This paper identifies typological analogies on the linguistic and content level in five autobiographies of Holocaust survivors using qualitative text analysis. The text corpus consists of Ilona Lacková *A false dawn* (1997, Slovakia/Czechia), Otto Rosenbergs *Das Brennglas* (1998, Germany), Mongo Stojkas *Papierene Kinder* (2000, Austria), Edward Dębickis *Totenvogel* (2004, Poland) and Zoni Weisz *Der vergessene Holocaust* (2016, the Netherlands). The frequent limitation to one language area is intentionally omitted in order to find approaches for generally applicable regularities. Although the Nazi "Zigeunerverfolgung" varies both geographically and power politically, resulting in differences at the level of action, dominant similarities in all three sections – life before, during and after the Holocaust – can be identified in the analysed texts.